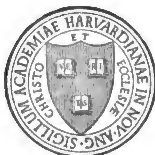
Musenalman... auf das jahr 1806

Adelbert von Chamisso, Karl August ...


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Berliner Neudrucke.

Zweite Serie. Band I.



Musenalmanach

auf

das Jahr 1806.

Herausgegeben von

L. A. von Chamisso und K. A. Varnhagen.



Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1889.

Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. W. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweite Serie. Erster Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1889.

D

Musenalmanach

auf

das Jahr 1806.



Herausgegeben von

L. A. von Chamisso und K. A. Varnhagen.

Dritter Jahrgang.

Herausgegeben

von

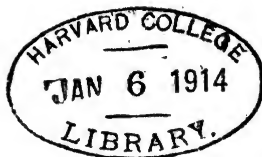
Professor Dr. Ludwig Geiger.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1889.


HARVARD COLLEGE
JAN 6 1914
LIBRARY.

Einleitung.

Das Original des im vorliegenden Hefte abgedruckten Bändchens ist eine literarische Seltenheit ersten Ranges; es befindet sich nicht in den Bibliotheken von Dresden, Göttingen, München, Stuttgart, Wien; in antiquarischen Catalogen ist es mir noch niemals begegnet; das diesem Neudruck zu Grunde liegende Exemplar gehört der Königlichen Bibliothek in Berlin an. Unser Almanach ist aber nur der dritte in der Reihe der erschienenen; die zwei ersten Jahrgänge 1804/5 sind jedoch in keiner der genannten großen Bibliotheken zu finden. (Genannt werden sie bei Goedeke, Grundriß III (alte Ausg.) S. 66; daselbst werden auch die Mitarbeiter genannt, ähnlich bei Koberstein IV, S. 684, A. 236; Quelle für beide sind ausschließlich Varnhagens „Denkwürdigkeiten".) Den zweiten Jahrgang fand ich in der an Seltenheiten reichen Bibliothek der Göritz-Lübeck'schen Stiftung in Berlin; das einzige mir bekannte Exemplar des ersten Jahrgangs befindet sich, wie ich aus einer gütigen Mittheilung des Herrn Geheimraths C. Ruland in Weimar weiß, in Goethe's Handbibliothek. Daß der dritte Jahrgang und nicht einer der beiden ersten hier zum Abdruck gewählt worden ist, hat zunächst einen äußerlichen Grund darin, daß mir dieses Bändchen zuerst zugänglich war und jedenfalls bequemer als das in Weimar befindliche benutzt werden konnte, einen innerlichen darin, daß dieser dritte Jahrgang nach der Ansicht der Herausgeber der reifste und vollkommenste ist, derjenige, in welchem die Herausgeber selbst ihr Bestes zu geben und von ihren Mitarbeitern nur Treffliches aufzunehmen suchten, um sich dem Publikum und der Kritik gegenüber, welche beide sich bisher gegen den Almanach kühl oder ablehnend verhalten hatten, von ihrer besten Seite zu zeigen. Dieser Meinung ist auch Fouqué, Selbstbiographie 1840, S. 270: „Die eigentlichen Begründer des Almanachs zeigten sich in diesem Jahrgang be-

trächtlich fortgeschritten an innerer Klarheit und Kunstfertigkeit der Form, obgleich die damaligen Meister der romantischen Schule diese Jünglinge noch nicht vollständig anerkannten.“ Der Almanach ist von Wichtigkeit zur Charakteristik der Berliner romantischen Schule und verdient aus diesem Grunde in den „Berliner Neudrucken“ einen hervorragenden Platz. Die einzigen Mittheilungen, die wir über diesen Almanach besitzen, sind die von Varnhagen gegebenen (Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens“ geschrieben 1831; ich benutze die 3. vermehrte Auflage, Leipzig, Brockhaus, 1871); sie sind z. B. wiederholt in J. E. Hitzig, Leben und Briefe Chamisso's, Leipzig 1839, I, S. 22 ff., finden aber reiche Ergänzung durch die a. a. O. S. 32—170 mitgetheilten Briefe.

Der Almanach ist das gemeinsame Werk dreier Freunde. Zwei derselben, Varnhagen und Chamisso, sind bereits oben genannt; der dritte ist Wilhelm Neumann. (Seine „Schriften“ 2 Theile, Leipzig 1835, enthalten über den Almanach nichts Neues.) Die drei jungen Männer, Varnhagen geb. 21. Februar 1785, Chamisso, Ende Januar 1781, Neumann, 8. Januar 1781 — nur der Letztgenannte ist ein geborener Berliner, aber die beiden Ersteren gehören durch Neigung und jahrzehntelangen Aufenthalt der Residenz an — waren innig befreundet. Ihre Freundschaft wurde 1803 in Berlin geschlossen. Damals waren alle drei junge Männer, die sich wohl im Stillen literarisch versucht hatten, mit ihren Versuchen aber noch nicht an die Oeffentlichkeit getreten waren. Keiner von ihnen hatte daher noch eine bestimmt literarisch ausgeprägte Physiognomie. Will man sie in ihrem damaligen Wesen erkennen, so darf man nicht an den glatten, vornehmen, goethesirenden, feinen Prosaiker Varnhagen denken, der mittelst seiner durchsichtigen Prosa ein Klassiker werden wollte, nicht an den humoristisch angehauchten, dichterisch reifen Chamisso, sondern an junge Männer, welche etwas werden wollen, aber noch kein bestimmtes Ziel haben, nach welchem sie streben, und unsicher sind in der Wahl der Mittel, deren sie sich bedienen und der Wege, welche sie einschlagen sollen.

Chamisso, der es später zur größten Vollkommenheit und zu der größten Anerkennung brachte, ist damals unter den dreien der Schwächste. Er ringt nicht bloß mit dem Stoff und der Form, sondern auch mit der Sprache. Der liebenswürdige Humor, der seine späteren Schöpfungen auszeichnet, ist ihm noch gänzlich fremd, die Romanze und Ballade, in welchen er später excellirte, existiren einstweilen nicht für ihn. Er ver-

sucht sich in seltsamen Oden, deren eigenthümlich-schwierige Form er ebenso dem Alterthum entlehnt, wie deren merkwürdige und fremde Ideen; er ist ein eifriger Schüler, der seine Studien des Griechischen für seine Poesie nutzbar machen will, aber in diesem Versuche kein Glück hat, er kehrt mehr als später, aber gleichfalls ohne sonderlichen Erfolg, den Franzosen hervor und wählt sich aus altfranzösischen Dichtern Einzelnes zur Bearbeitung und Nachahmung heraus. Chamisso ist in den beiden ersten Jahrgängen mit weit mehr Beiträgen vertreten, als in dem hier abgedruckten dritten. Im ersten findet sich außer einigen der Freundschaft und der Liebe geweihten Sonetten, einem begeisterten Huldigungsgedicht an Schiller, um dessen Herzenspreis der junge Dichter ringt, einer Übersetzung aus dem Englischen, auch sein Faustversuch. Diese Faustscene — sie ist ebenso wie die übrigen Chamisso'schen Beiträge aus den drei Almanachen, in der Hempel'schen Ausgabe von Chamisso's Werken (Berlin o. J.) abgedruckt — ist ein merkwürdiges, wenig beachtetes kraftvolles Poem, um so merkwürdiger, da es ja vor dem Erscheinen von Goethe's erstem Theil gedichtet und veröffentlicht wurde. Faust wird in ihm als ein Strebender, nach innerer Befreiung Ringender, Stillung seines Wissensdurstes Verlangender geschildert, der den guten Geist, den Warner, den Tugend und Beschränkung Lehrenden zurückweist und nachdem der Stab des Gerichtes zerbrochen, sich dem bösen Geist zuwendet. Dieser, welcher gierig sein Opfer umkreist und ihm schmeichelt, so lange er seiner nicht völlig sicher ist, stellt ihm irdische Schätze in Aussicht und verheißt ihm die Befriedigung jedes Strebens, ruft ihm aber, kaum daß er ihn als Beute in seinen Klauen hält, hohnlachend zu, daß der Zweifel des menschlichen Wissens Grenze sei und treibt den Armen, Getäuschten, nun doppelt Unglücklichen, da er ja seine Unschuld verloren und doch keine Erkenntniß gewonnen hat, in den selbstbereiteten Tod. Im zweiten Jahrgang bemerkt man die Studienfortschritte des eifrigen Jünglings: da er nun Latein treibt, so versucht er sich in Uebersetzungen aus dem Lateinischen; sonst ahmt er weiter seinen Landsleuten nach und besingt unermüdet, wenn auch etwas eintönig, Freundschaft und Liebe. Denn es ist überaus seltsam, wie derselbe Dichter, der in prosaischen Briefen an seinen Freund und Landsmann de la Foye so wahr und warm, so innig und natürlich sprechen konnte, in einem an denselben gerichteten Sonette steif und ungeschickt auf Stelzen einhergeht und conventionelle Empfindungen in hergebrachten Worten vorträgt.

Wilhelm Neumann, der zweite im Bunde, über welchen Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten bei der Schilderung der eigenen Jugendzeit und in einem kleinen Aufsatze (Vermischte Schriften 2. Theil S. 245 bis 254) anziehende Mittheilungen gemacht hat, ist ein wenig gekannter aber talentvoller Dichter. Ist er später auch keineswegs zu dem Grade der Vollendung gelangt, wie Chamisso, so überragte er damals sowohl diesen wie die übrigen Genossen. Denn er ist nicht mehr ungewiß über Weg und Ziel, über den Meister, welchem er sich anschließen und über die Art, welche er pflegen soll. Er liebt und gebraucht durchaus italienische Klänge, er ahmt Petrarca nach, wählt wie Jener, Freundschaft und Liebe als Hauptthemata und bedient sich fast ausschließlich des Sonettes. Er ist sehr gewandt im Ausdruck, geschickt in der Behandlung von Vers und Reim, er weiß zu tändeln, aber er verliert sich nicht in Tändeleien; der Gegenwart entrückt, sucht er aus der Vergangenheit Kraft zu erwerben, aber er wird nicht völlig durch den Widerstand der Welt vernichtet, sondern, sobald sich die Gemeinheit wider ihn rüstet, „erwacht die Kraft und glimmt der Freiheit Funke". Er huldigt Tieck, den er mehr als Mitkämpfer denn als Meister begrüßt, dem er sich als Mitleidendem nahe fühlt, denn er spricht es aus, daß „die schnöde Mitwelt sein Bemühen schmäht" (Almanach II, S. 199). Sein hoher Meister aber ist Goethe, den er, wenn er ihm auch gelegentlich mehr scherz- als ernsthaft entgegentritt (Berliner Neudrucke I, 4. Heft S. IX) in glücklich gewählten, begeisterten Tönen preist. Dieser Gesinnung blieb er zeitlebens treu und gab der Stimmung, die in den goethereifen Berliner Kreisen herrschte, einen überaus passenden Ausdruck. (Vgl. meine Mittheilungen in der Zeitschrift „Der Bär" Bd. XIV. Nr. 46 S. 570 ff.)

Varnhagen ist unter den Genossen der jüngste und eifrigste. Bei der Begründung des Almanachs war er 18 Jahre alt und hatte bei der Beendigung desselben kaum das zweite Jahrzehnt überschritten. Er ist reif über seine Jahre, verständig, ein guter Freund, und verliebt, wie ein Jüngling und ein Dichter sein darf und soll, obwohl er eigentlich weder das Eine war noch das Andre. Denn Varnhagen war unendlich nüchtern und schrecklich ehrbar, wenn er auch gern die Gebärden eines Trunkenen und Schwärmenden annahm und nachahmte. Er glich den Genossen in der Verehrung für gemeinsame Vorbilder und in Nachahmung fremdländischer Formen, aber er übertraf sie, wie er ja überhaupt ein etwas pedantischer Formmensch war, in technischer Geschicklichkeit und unterschied sich von

ihnen durch gelegentliche Lobpreisung seiner Familie und noch gelegentlichere Verherrlichung des Vaterlandes.

Was die drei Jünglinge verband, war innige Freundschaft, gemeinsames Denken und Fühlen. „Wie wir in heiliger Nacht aufrichteten heiliges Bündniß“, so charakterisirt Varnhagen einmal das Wesen des Bundes. Die Gesänge, die der Eine an den Andern richtete, waren daher nicht Nachahmungen älterer Freundschaftslieder, nicht Huldigungsgedichte voll erborgter Devotion, sondern Ausdruck echter Empfindung: war ja doch Keiner von ihnen einflußreich und konnte dem Andern eine Gunst erweisen oder eine Stellung verschaffen, sondern alle drei waren jung, einflußlos, kaum genannt und gekannt. Sie gruppiren sich nicht um einen einzelnen Meister, sie vereinigen sich nicht, um einer bestimmten Lehre zum Siege zu verhelfen, sondern sie sind eins, weil sie sich lieben und weil sie im gemeinschaftlichen Arbeiten besser als in der Vereinzelung ihre Kräfte zu üben und zu verwenden hoffen. Ihre Freundschaftslieder sind frei von Ueberschwänglichkeit: Jeder schätzt den Andern, aber ist weit entfernt davon, ihn zum Gott zu erheben, Jeder bemüht sich, den Freund, wenn er auch selbstverständlich das Gute an ihm herauszufinden bestrebt ist, zu charakterisiren, nicht aber unterschiedslos zu loben. Daher halten sich ihre Lieder, in welchen sie theils von den Freunden, theils von sich und ihren Bestrebungen sprechen, frei von den Extremen, durch welche junge Dichter so häufig sündigen: sie äußern weder widerwärtige Selbstüberschätzung noch die bei Anderen so oft wiederkehrenden empfindlichen kindischen Klagen über Zurücksetzung und Vernachlässigung, die ihnen von den tonangebenden Männern und Kreisen zu Theil wird.

Nicht viele Götter gibt es, denen alle Drei huldigen. Gelegentlich wird wohl Lessing genannt als „der gediegene Mann, des Geist kraftvoll sich dem Ausland entgegenstemmte“, aber schon diese Art der Charakteristik zeigt, daß das Lob ein etwas konventionelles ist und der Zusammenhang, in welchem jene Worte vorkommen, thut dar, daß Lessing weniger um seiner selbst willen als wegen seines Kommentators Friedrich Schlegel dem Dichter werth ist. Denn die Schlegel, und auch, wie bereits gezeigt wurde, deren Bundesgenosse Tieck, sind den jungen Dichtern Meister und Führer; die böswilligen Kritiker des Almanachs waren scharfsinnig genug, diesen Zusammenhang, den die Herausgeber nicht offen bekennen wollten, aufzudecken und heftig zu tadeln. Ihnen schließen die Jünglinge sich in der Bevorzugung des Sonettes an, ohne daß es ihnen freilich

gelingt, den Meistern in der Handhabung der schwierigen Versart zu gleichen, ihnen folgen sie in der Bewunderung der fremden, besonders der südeuropäischen Literaturen, aus denen sie Mancherlei, nicht immer das Beste, übersetzten, ihnen suchen sie es gleichzuthun in ihrer Lobpreisung des Alterthums, besonders des griechischen, obwohl allerdings ihre Ruhmeshymnen etwas eingelernt, ihre Nachahmungen schüler- und stümperhaft klingen, wenn man sie vergleicht mit der warmtönigen Begeisterung und den ihrer Vorbilder würdigen Nachdichtungen der Meister.

Nur zwei Empfindungen, welche die Schlegel und die Romantiker überhaupt sehr energisch äußerten, ohne alle Welt von der Aufrichtigkeit ihrer Worte überzeugen zu können, wurden von den jungen Berliner Dichtern nicht getheilt: die Verklärung des Christenthums, speciell des Katholicismus und, was damit in innigem Zusammenhange steht, die Idealisirung des Mittelalters; ferner die Abneigung gegen Schiller. Christliche Gedichte findet man, wenn man von einzelnen Uebersetzungen lateinischer Hymnen und von Bearbeitungen einiger frommen Gesänge italienischer Dichter absieht, in den Berliner Musenalmanachen sehr wenig, von mittelalterlichen Stoffen halten sich die jugendlichen Dichter durchaus zurück. Doch darf man den jungen Dichtern nicht geradezu antichristliche oder antikirchliche Gesinnung zuschreiben. Denn ihre häufige Anrufung heidnischer Götter, nicht bloß des Apollo, oder ihre Behandlung heroischer oder solcher Stoffe, welche im Allgemeinen der griechischen Sage entlehnt sind, ist nur Spielerei, nicht aber ein Zeugniß heidnischer Gesinnung. Wenn Varnhagen eine Elegie „Wiedergeburt“ schreibt (Almanach II. S. 13 ff.), so hält er sich in sehr allgemeinen Ausdrücken einer etwas dunklen Schulterminologie, die, wenn auch nichts für, so doch auch nichts gegen seine christliche Gesinnung beweisen; Chamisso in seiner Ode „Anbetung“ (II. 4—9) geht schon weiter, denn er gibt kaum etwas Anderes als einen begeisterten Hymnus auf die Natur, in lebhaften Wendungen, welche an einzelne Jugendgedichte Goethes erinnern; doch bleibt es bei diesen unbestimmten Versicherungen der Anhänglichkeit an die natürliche Religion, ja das folgende Epigramm „Glauben und Wissen“ (II, S. 120)

> Ossa und Pelion thürmten Titanen, den Himmel zu stürmen,
> Aber der Donnerer Zeus stürzt sie in Tartarus Nacht.
> Kindlich streckt Ganymed die Hände zum ewigen Himmel,
> Und Zeus Adler trägt ihn zum Olympus empor

lehrt, wenn ich es recht verstehe, daß der demüthige Glaube über das

stolze Wissen triumphirt, daß das Wissen den Menschen unglücklich, der Glaube ihn selig macht.

An die Stelle wirklicher oder eingebildeter Abneigung gegen Schiller tritt aber eine warme Verehrung für den Dichter, welche Chamisso in dem oben angeführten Gedichte innig und einfach, Varnhagen in dem unten abgedruckten, etwas altklug ausdrückt. Auch Bernhardi und Pellegrin (Fouqué) dichten zusammen ein Trauergedicht auf Schiller (Fouqué Selbstb. S. 268).

Einig sind sie aber mit ihren Meistern in der Verehrung Goethes, nur daß die Romantiker strengster Schlegelscher Observanz diesem ihrem Gott Lobgesänge anstimmten, um Schiller herabzusetzen, während die Berliner Romantiker Gefühl genug besaßen, um zwei Götter zu verehren. Für diese Lobpreisung Goethes besitzen wir außer den im folgenden Neudruck wiederholten Versen, je ein Gedicht aus dem Jahrgang 1804 (S. 219) und 1805 (S. 86), welche zunächst hier folgen mögen (Augusta ist A. Klaproth; Robert der Schriftsteller Ludwig R., von dem unten noch die Rede sein muß).

An Göthe.

Ich nah' mich Dir mit kindlichem Vertrauen,
Und einer ganz von Dir erfüllten Seele.
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen;
„Und hätt' ein tausendfaches Werkzeug mir
Ein Gott bei meiner Wiege dargebracht;
Und hätte gleich der Musen Göttlichste
Vor Allen aus der Menge mich gewählt
Und freundlich-süß die Lippe mir geküßt."
Ja, käm' ich selbst mit einer edlen Schaar
Der größten Dichter herrlich Dir entgegen,
Und fielen Alle freudig vor Dir nieder,
Anstimmend, hymnisch, einen Weltgesang,
Daß weit durch alle Zeiten hin Dein Lob,
Daß durch die Welt es bis zum Himmel tönte;
Noch ist die Zeit zu lieben Dich, nicht reif,
Noch giebt es Pöbel, der Dich nicht erkannt,
Die Bessern selbst versteh'n Dich nicht zu achten,
Und augenblicklich nur ist mir's gelungen
In Deiner Dichtung Heiligthum zu dringen;
Da hab ich selber mich erkannt, „da lag

Die Welt so weit, so offen vor mir da
Und Deines Geistes, Deines Busens Lieder,
Sie drangen leuchtend, wie die ew'gen Sterne,
Rings um mich her, unzählig aus der Nacht,"
Daß Thränen der Bewundrung ich vergoß.
Und wollt' ich dann die Last von Lieb' und Achtung
In Tönen von dem vollen Busen schütten,
Entflossen dem Begeisterten nur immer
Die treffend-wohlgefügten, Deine Worte.
Mit eig'ner Sprache soll man Dich nicht preisen;
Ich fühlt' in Deiner Größe meine Ohnmacht. — —
Da dacht' ich Deines trosterfüllten Wortes:
„Auch selbst der Homeriden Letzter ist
Es schön zu sein"; da fühlt' ich mich erhoben,
Von Deinem Geist befruchtet meine Seele,
Und freudig-zitternd griff ich nach der Leier. —
„Es bildet ein Talent sich in der Stille"
Und jahrelang war emsig ich verschwiegen,
Anstrengend in der Einsamkeit die Kraft;
Doch heute hat der Drang mich Dir zu nahen,
Der ältern Freunde „gutgemeinter Wunsch,
Mir endlich den verschlossnen Mund gelöst."
Ich trete in die Welt — und aller Welt
Bekenn' ich es mit stolzer, froher Stimme,
Daß Du mein Vorbild, Du mein Meister bist
Und laut und kühn nenn' ich mich Deinen Schüler. —
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen,
„Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier bin ich!
Daß Freunde seiner schonend sich erfreuen;
So kann ich auch nur sagen: Nimm mich hin!" —

Robert.

Göthe.

Was hör' ich in der Ferne lieblich tönen?
Mein Herz neigt sich mit Lust zu diesem Liede,
Und meine Seel' umfängt ein süßer Friede,
Die trübe Welt beginnt sich zu verschönen.

Was soll ich wohl von diesen Klängen wähnen?
Ich werde sie zu hören niemals müde,
Und sanfter Schauer bebt in jedem Gliede,
Wer hat mich so beglückt mit diesen Tönen?

Wen kann Apollo's Gunst wohl so beglücken,
Wer ist der Göttliche von ihm geweihte?
Wer ist's, der Föbus Lieb' sich so erflehte?

Wer kann uns mit Gesang wohl so entzücken,
Der unsre Seelen aus der Nacht befreite? —
In Flammenschrift seh' ich den Namen: Göthe.

Augusta.

Was den Inhalt der Almanache im Einzelnen betrifft, so waren im ersten (Leipzig bei C. G. Schmidt 1804, 153 S.), der mir zwar nicht vorgelegen hat, dessen Inhaltsverzeichniß mir aber durch Rulands Güte bekannt geworden ist, die drei oben genannten Freunde mit vielen Beiträgen vertreten, welche oben bei der Charakteristik der Genannten benutzt worden sind. Ueber Chamisso stand am Schluß des Inhaltsverzeichnisses eine Bemerkung — der Almanach hat keine Vorrede, kein Programm u. s. w. — die hier wiedergegeben werden mag: „Anmerkung. Man hat es für nöthig erachtet, hier anzumerken, daß der Mitherausgeber des Almanachs, L. A. v. Chamisso, ein geborener Pariser ist und sich erst seit wenigen Jahren mit dem Studium der deutschen Sprache und Literatur beschäftigt hat. Gottlieb Hiller ist ein Bauer aus Köthen. Von den übrigen Mitarbeitern ist noch Keiner öffentlich bekannt."

Fast noch zahlreichere Gedichte als von den Herausgebern und dem engverbundenen Mitgliede ihrer Trias waren von zwei Berliner Dichtern geliefert worden.

Der Eine, welcher Eduard zeichnete, J. E. Hitzig (1780—1849), wurde später Chamissos Biograph, ebenso wie er auch den ihm gleichfalls befreundeten Dichtern Zach. Werner und E. T. A. Hoffmann biographische Versuche widmete; er stand in jener Zeit Chamisso und seinen Freunden sehr nahe und bewahrte sich auch in den späteren Jahren dichterische Empfänglichkeit und Neigung. Er wurde freilich als Jurist und als feinsinniger Mäcen bedeutender denn als Dichter. Seine Beiträge sind fast ausschließlich Uebersetzungen von bemerkenswerther

Vielseitigkeit aus dem Lateinischen, Englischen, Altschottischen, Spanischen, Französischen, Italienischen, Sicilianischen. Eines dieser aus dem Spanischen übersetzten Gedichte stand schon in Herders Volksliedern; seine Aufnahme im Almanach wird dadurch entschuldigt, daß „jene Uebersetzung nicht wie die gegenwärtige, die Assonanz des Originals beibehalten hat." Unter den selbständigen Gedichten Hitzigs ist nur eins „Bei Uebersendung der Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders von Wackenroder" zu erwähnen, das den nahen Zusammenhang auch dieses Mitarbeiters mit den Häuptern der Romantik deutlich zeigt.

Der zweite, kurz als Robert angeführt, ist Ludwig Robert (1778 bis 1832, Goedeke III, (alte Ausg.) S. 425—432), wie er sich selbst (nach seinem Uebergang zum Christenthum) nannte, mit seinem Familiennamen Levin Marcus, der Bruder der Rahel, die später Varnhagens Gattin wurde. Er war keiner der Engstverbündeten, aber er stand den Kreisen der Romantiker nicht fern, ein leichtes, formales Talent, ein nicht unwitziger Berliner Dichter, der durch Texte von Zauberopern und Lustspielen, Satiren und Festgedichten manchen guten Erfolg davontrug, ohne doch die Stellung zu erringen, die er begehrte oder in seinen kühnen Träumen und in seiner thörichten Selbsttäuschung erlangt zu haben meinte. Durch seine Abstammung vom Judenthum bewahrte er eine Zuneigung zu biblischen Stoffen und bekundete dieselbe auch in diesem Almanach durch zwei biblische Balladen. Er wurde durch seine schöne Frau und durch seine berühmte Schwester beliebter und bekannter als durch seine Dichtungen.

Sonst enthält der Almanach noch ein Gedicht des schon genannten Naturdichters Gottlieb Hiller (1778—1826), das nur durch die Nachgiebigkeit Chamisso's aufgenommen und von Varnhagen verwünscht wurde, und ein Sonett „Die Puppen- und Menschenkomödie" von einem nicht näher bezeichneten J.

Der zweite Jahrgang (Berlin bei Heinrich Fröhlich 1805) in Stärke dem neugedruckten fast ganz gleich, enthält eine große Anzahl Sonette. Die Beitragenden sind fast sämmtlich die des dritten Bandes; außer den drei Verbündeten Chamisso, Neumann, Varnhagen sind noch Robert, Diehl, Franz Theremin, Karl Wolfart mit vollem Namen genannt; unter Anthropos und K. verbirgt sich Koreff; Augusta ist Fräulein Klaproth; die zwei Sonette (S. 2 und 3), von denen das eine mit zwei, das andere mit drei Kreuzen unterzeichnet ist, stammen von Fichte

her, der so einen hohen Ehrenplatz bekam; zu seiner noch größern Ehrung war der ganze Almanach durch ein N. und Ch. (Neumann und Chamisso) unterschriebenes Sonett „an Fichte“ eingeleitet. (Die Sonette Fichte's sind, ohne Nennung der Quelle abgedruckt in Fichte's Werken Band VIII S. 461 ff.; in Fichte's Leben und Briefwechsel 1830, I, S. 442 ff. wird bei der Schilderung von Fichte's Berliner Aufenthalt wohl seines Umgangs mit Bernhardi, nicht aber seiner Theilnahme am Musenalmanach gedacht.) Gerade diese Fichte'schen Sonette waren es, welche den besondern Zorn eines Recensenten erregten, der den wahren Autor nicht ahnte.

Denn Recensionen blieben nicht aus. Freilich der erste Band scheint keine Kritiker gefunden zu haben, wohl aber der zweite. Varnhagen sagt zwar (Denkw. S. 252) „Bald kamen aber auch die öffentlichen Kritiken, einige Tagesblätter gaben uns ein mäßiges Lob, andere setzten uns tief hinab“, aber er schreibt wohl aus etwas abgeblaßter Erinnerung (1806). Denn Chamisso berichtet ganz ausdrücklich (8. März 1805, Briefe I, S. 62): „Wir sind verkannte Genies, keine Seele spricht von uns, geschweige ein Zeitungsblatt“ und auch am 8. Nov. 1805 (a. a. O. I, S. 94) klagt er: „Wie unendlich unbekannt wir Grünlinge sind, glaubet kein Menschenkind von uns.“ (In den Berliner Zeitungen jener Jahre habe ich keine Recension des M.-A. gefunden.) Ueber zwei Besprechungen — vielleicht die einzigen — waren die Freunde besonders erregt. Die eine rührte von Garlieb Merkel her und ist doch wohl im Freimüthigen, den der Genannte zusammen mit Kotzebue herausgab, erschienen. Varnhagen, dem ich hier ausschließlich folgen muß — denn in den Jahrgängen 1804 und 1805 der genannten Zeitschrift habe ich vergeblich nach einer solchen Besprechung gesucht — bemerkt über dieselbe: „Am schlimmsten aber verfuhr G. M. mit uns, der den Verstand und Geschmack gegen die neue Schule zu verfechten übernommen hatte, und in diesem Kampfe das possirlichste Schauspiel und die traurigsten Blößen gab.“

Weit tiefern Eindruck auf die Freunde machte die Besprechung — oder die Besprechungen s. unt. — in der Jenaer Allg. Lit. Zeitung. Sie waren darüber erschreckt, wenn auch nicht entmuthigt; Chamisso (Briefe I, S. 70, 73) spricht von einem „Versuch der Ertödtung des Almanachs“ und charakterisirt sie als „Blitzmordrecension“. Varnhagen konstatirt ausführlich (Denkwürdigkeiten I, S. 298—300) den niederschmetternden Eindruck, welchen die Besprechung auf ihn und auf die Freunde machte, einen Eindruck, der durch briefliche Zustimmungserklärungen und

einzelne nicht öffentliche Lobeserhebungen von Parteigenossen nicht verwischt werden konnte. Der Verfasser der Besprechung war, nach einer Mittheilung Varnhagens (Chamisso's Briefe I, A. 70) „ein Herr von Jariges, der unter dem Namen Beauregard Pandin späterhin manches schätzbare hat drucken lassen" (vergl. Goedeke, Grundriß III, alte Ausgabe, S. 681, 1386.)

Die Besprechungen in der „Jen. Allg. Lit. Zeitg." verdienen eine kurze Betrachtung. Die erste bildet einen Theil einer großen Besprechung von 18 verschiedenen, in allen Theilen Deutschlands erschienenen Taschenbüchern und Almanachen auf das Jahr 1805, Nr. 104, 105 vom 2. und 3. Mai 1805, Sp. 217 ff. (die Recension ist unterzeichnet A.—Z.) Die unserm an zweiter Stelle genannten Almanach gewidmete Stelle ist ziemlich kurz und mag daher im Wortlaut folgen: „Nr. 2 enthält größtentheils ungewisse Nachklänge einiger Dichter der neuesten Zeit, Sonette hauptsächlich, welchen das Unendliche insofern nicht abzusprechen ist, als sie in der That kein Ende haben. Sie haben aber auch keinen Anfang und werden gewiß nicht blos dem schwatzenden Pöbel, sondern auch manchen Leuten von Geist Stoff geben zu neuen Warnungen vor dieser Dichterform, die gleich geschickt ist, das Höchste auszusprechen wie das Lächerliche in wunderbarem Reize vorzutragen. Sonst giebt es auch Uebersetzungen in diesem Almanach, worunter Hymnen aus dem Lateinischen, die aber freylich nicht zu ihrem Vortheil an die trefflichen Nachbildungen ähnlicher lateinischen Gesänge im Schlegel- und Tieck'schen Almanache erinnern. Man wird versucht, ein Buch von so geringem Gehalt, dessen einzelne Leistungen einander so ähneln, daß Einer Verfasser aller könnte gewesen sein, mit einem Scherze zu entlassen. Allein der heilige Ernst, der aus diesen wahrscheinlich sehr jungen Dichtern spricht, muß bald den Scherz entwaffnen; auch trifft man hin und wieder auch Spuren von Talenten, die allerdings eine bessere Bahn verdienten und sie wohl auch noch einmal finden werden."

Fast unmittelbar darauf folgte in Nr. 107 (v. 7. Mai) eine fünf Spalten große (Sp. 241—245) Besprechung des M.-A., mit der Vorbemerkung, „über den wir nach einer vorläufigen Anzeige (Nr. 104) hier noch ein besonderes Wort hinzufügen", unterzeichnet M. Z. und schließend mit einem Sonett (s. u.). Der Kritiker tadelt die Nachahmung des Schlegel'schen Almanachs, die sich bis in die Aeußerlichkeiten erstreckt, das hohle Versgeklingel, die falsche Philosophie, die Empfindsamkeit, das Vorgeben von Erfahrung und Alter, das hohe Selbstbewußtsein der Dichter, hebt nicht einzelne

besonders schlechte Verse hervor, sondern begnügt sich mit einem allgemeinen Verdammungsurtheil. Das erwähnte Sonett leitet der Kritiker mit folgenden Worten ein: „Um mit dem Demokrit zu schließen, empfehlen wir noch unseren Verfassern zur Aufnahme in den nächsten Jahrgang folgendes, dem Einsender bekannt gewordene Sonett, von einer zwar technisch ungeübten, aber natürlich geistvollen Hand."

Daß diese Besprechung einen so niederschmetternden Eindruck auf die Freunde machte, hatte seinen Grund hauptsächlich darin, daß die genannte Zeitung seit Anfang 1804 ein Organ Goethe's und der Seinigen war, die durch dieselbe ausgesprochene Verurtheilung also zugleich als eine Verdammung seitens des Meisters galt. Man darf wohl sagen, daß unsere Recension, wenn auch Goethe daran unbetheiligt war, die Stimmung, die im Goethe'schen Kreise herrschte, wiedergab. Ueber diese besitzen wir sodann in einer Erzählung Ludwig Robert ein direktes Zeugniß. Sie mag hier mit den Worten, welche Varnhagen (Vermischte Schriften 3. Aufl., 2. Th., Leipzig 1875, S. 338) seinen Schwager sprechen läßt, folgen: „Als ich einst, ich glaube im Jahre 1804 bei Goethe zu Tisch war, kamen Almanache, der Chamisso-Varnhagen'sche war auch darunter und Goethe nahm einen nach dem andern, hielt sie an seine und seiner Frau Ohren: und fragte: „Hörst Du was? Ich höre nichts. Nun, wir wollen die Kupfer betrachten, das ist doch das Beste," und so legte man die Almanache zur Seite." Freilich ist zu dieser Erzählung, die an und für sich einige Verbitterung zeigt, zu bemerken, daß der ausdrücklich genannte Almanach gar keine Kupfer hat. Goethe's wegwerfendes Urtheil über die damaligen Almanache ist auch sonst bezeugt, vgl. Briefe an Eichstädt 24. Jan. 1806 S. 136. In den Briefen Goethe's an Eichstädt findet sich aber keine Bemerkung über die Recension unseres Almanachs. Daß jedoch der erste Jahrgang des Almanachs Goethe bekannt war, ist sicher; derselbe findet sich noch heute, wie oben bereits erwähnt, in Goethe's Bibliothek; freilich, wie ich Ruland's freundlicher Mittheilung entnehme, ohne Begleitbrief und ohne Widmungsgedicht der Genannten. Wie ich durch Prof. Suphan in liebenswürdiger Weise belehrt werde, findet sich auch sonst in Goethe's Briefbüchern aus jenen Jahren kein Brief der Herausgeber des Almanachs, und in den Tagebüchern jener Zeit keine Erwähnung des Almanachs und seiner Dichter.

Außer den beiden eben erwähnten Kritiken mögen andere erschienen sein, obwohl es nach den oben angeführten Klagen Chamisso's

nicht eben sehr wahrscheinlich ist. Aber diese beiden hatten den Hauptunwillen der Almanachsdichter erregt. Gegen beide sannen daher die Verbündeten auf Rache und führten dieselbe auf verschiedene Weise aus.

Die gegen den Kritiker der „Jenaer Lit. Ztg.“ ausgeführte war so gelind und zugleich so eigenartig, daß sie wohl von den Wenigsten bemerkt wurde. Am 8. Juni 1805 schreibt Chamisso an Varnhagen (I S. 73): „Ich habe erst die Blitzmordrecension bei Bernhardi gelesen — und kann Deine Recension der Recension nicht schelten. [Sie ist nicht erhalten, Varnhagen berichtet in seinen Denkwürdigkeiten nichts davon.] Ich habe einen Einfall, den Bernhardi billigte — vor allem Rath und Entscheidung von Dir — am Ende des Grünen möchte das Schlußsonett der Recension wieder abgedruckt werden, als eingesandt und empfohlen von M. Z. oder wie der Fabelmann sich nennt!“ Varnhagen muß zugestimmt haben, denn also geschah's. Außer bei den Eingeweihten möchte aber die Sache den umgekehrten Erfolg gehabt haben; viele Leser werden die Urtheilslosigkeit des Empfehlenden und die allzugroße Nachsicht der die Aufnahme Gewährenden getadelt haben.

Energischer und deutlicher wurde Merkel gestraft. Varnhagen im Verein mit Neumann und Bernhardi (vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, S. 316) veröffentlichte, freilich ohne seinen Namen oder den der Genossen zu nennen, mit dem falschen Druckort: Köln bei Peter Hammer 1806 ein Büchlein (104 S.) u. d. T.: „Testimonia Auctorum de Merkelio, das ist: Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel,“ in welchem gedruckte und ungedruckte Zeugnisse über d. h. gegen den Genannten zusammengestellt werden. Voran ging eine Einleitung, in welcher das Wesen dieses literarischen Gespenstes des Näheren dargelegt und als der eigentliche Beweggrund, der den Gesellen bei seinem Handeln leitete, der Neid aufgezeigt wurde; dann folgten Stellen aus Homer, J. B. Rousseau, Klopstock und Goethe, die auf ihn gedeutet wurden, prosaische und poetische Aussprüche Jean Paul's, A. W. Schlegel's, Aufsätze aus der Zeitung für die elegante Welt, die gegen ihn gerichtet waren. (Das ausführlichste: „Meister und Lehrling“ S. 59—74 ist von W. Neumann; s. dessen Schriften II, S. 164—170). Neben vielem Groben und Witzlosen findet sich auch manches Feine und Witzige; als Probe für Ton und Gesinnung mag hier die nicht üble Romanze „Noah der Deutsche“ (Seite 76—80) folgen:

Das Ohr befiedert saß am Pult
Ein Mann, der schoß mit Ungeduld
Auf einer Jagd nach Witze
Bald hin, bald her die Mütze:
Er dachte so in seinem Sinn:
Ich Meister Unfried Schnörkel bin
Voll Geist und Kraft, wie Einer
Und hochstudiert, wie Keiner!

Nun kam die Feder hinterm Ohr
Und aus dem Pult Papier hervor;
Die freche Stirne rieb er:
„Ihr Schreiber alle — schrieb er —
Mich nehm' ich aus, seid Lumpenpack,
Euch fehlt Kritik, euch fehlt Geschmack;
Ja weit umher erschall' es,
Euch fehlt nicht mehr, als Alles!“

„Jean Paul ist toll und butterweich,
Arm an Verstand, an Thränen reich,
Sein Affe, Lafontaine;
Die Clique fletscht die Zähne,
Auch Schillern fehlt es hier und da,
Selbst Goethe klimpert nur lala;
Der Rest, ich kann's betheuern,
Heizt mit gemahlten Feuern.“

Und aus des Mannes Tintefaß
Rann's unaufhörlich schwarz und naß —
Trotz Gottes Regenbogen
Erstickt' in Well'n und Wogen
Durch allgemeine Sündenflut
Er, Mann für Mann, die böse Brut
Der Deutschen schönen Geister,
Gleich einem Hexenmeister.

Die guten armen Teufel,
Wie kläglich schrie'n um Mitleid sie! —

Er aber fuhr in Wettern
Fort, alle zu zerschmettern.
Nur mit der Thierheit schwamm umher
Auf den Gewässern selber Er,
Von Segeln blos und Masten,
Wie Noah in dem Kasten.

So gab er nun die Blößen sein,
Gebehrdend sich nicht eben fein
Bei seines Kieles Festen,
Vor allem Volk zum Besten;
Doch ach! kein frommer Sohn erschien,
Von hinten her zu decken ihn,
Denn alle, alle machten,
Es so, wie Ham — sie lachten.

Die Testimonia sind ein grober Klotz auf einen groben Keil. Unter den zahlreichen satirisch-parodistischen Schriften jener Zeit, verdient sie noch heute einige Beachtung. Damals wurde sie nicht allgemein anerkannt, vielmehr fand auch dieses neue Produkt der Genossen heftige Widersacher. Für den damals üblichen Ton ungemein charakteristisch ist eine Besprechung der Testimonia in der „N. Bibl. d. schön. Wiss." Bd. 72, S. 294 ff., die mit den folgenden Worten beginnt: „Ein Mensch, dem die Natur sogar das Talent des Rohrsperlings versagte, der zu dumm ist, aus eigener Kehle zu schimpfen, hat dieses elendeste aller elenden Machwerke zusammengestoppelt." In ähnlicher Redeweise geht sie fort und schließt so: „Doch genug und schon zuviel von einem Menschen, den eine ganz andere Geißel als die der Kritik züchtigen sollte!"

Außer diesem einen Unfug, von welchem Chamisso sich ausschloß, hatten die Almanachsgenossen noch einen zweiten vor, an welchem sich der Genannte zu betheiligen gedachte. Es war auf ein satirisches Werk: „Das gelehrte Berlin" abgesehen. Ein derartiges Werk, freilich ohne jede satirische Beimischung, vielmehr ein sehr nützliches Nachschlagebuch, war kaum ein Jahrzehnt vorher erschienen (vgl. Berl. Neudrucke I, 4, S. XIV), ein anderes „Bildnisse Berliner Gelehrten", Autobiographien mit Porträts enthaltend, war eben damals veröffentlicht worden (vgl. Aeußerungen von Zeitgenossen darüber, Goethe-Jahrb. X, S. 157 ff.)

Der Plan ging von Neumann und Varnhagen aus, wurde von

Chamisso zwar nicht gebilligt (12. Aug. 1806, Briefe I, S. 147), trotzdem von diesem zum Freundschaftsbeweis durch ein der Mißbilligung beigelegtes Blättchen unterstützt. Auch später (7. Sept. 1806, a. a. O. S. 156) sendet er einen neuen Beitrag, — ein Beweis, daß seine zuerst ausgesprochne Mißbilligung nicht sonderlich ernst gemeint war. Sein Beitrag bestand aus 8 Xenien über, d. h. gegen Berliner Gelehrte und ihre Werke (vgl. Hempel'sche Ausgabe der Werke Chamisso's S. 493 fg.). Unter diesen befand sich z. B. auch eins gegen Erman, den Biographen der Sophie Charlotte, dessen Werk Varnhagen 30 Jahre später seiner eigenen Biographie der Königin zu Grunde legte; je eines bezog sich auf Varnhagen und Chamisso selbst; das erstere:

Wehet der Wind, so knarrt das Getrieb und mahlet das Mühlwerk,
Freuet der Herr sich betäubt seiner Sonettenfabrik;

das letztere, metrisch und stilistisch recht unvollkommen, lautet:

Auch du, mäßiger Held, laß, redlicher Franke, dir rathen,
Bleibe du lieber davon, lasse das Dichten nur sein.

Der dritte Jahrgang des Almanachs, der den Lesern in diesem Neudruck dargeboten wird, erschien unter mancherlei Schwierigkeiten. Chamisso, auf dessen Kosten die zwei ersten Jahrgänge gedruckt worden waren, betraute, bei aller Geneigtheit, wiederum mit seinem Gelde herzuhalten, Varnhagen mit der Redaktion. Dieser aber, in Hamburg als Hauslehrer thätig und mit seinen Studien beschäftigt, überließ dem Freunde außer den Kosten auch die Mühe. Später, als Chamisso mit seinem Regimente zum Kriege auszog, mußte Varnhagen, der auf kurze Zeit, zwischen Hamburg und Halle, nach Berlin zurückgekehrt war, darin den Freund vertreten. Dieser wollte allerdings von allem unterrichtet sein, aber seine weite Entfernung vom Druckort und die in Folge der Kriegsunruhen noch schlechtere und unsicherere Verbindung hinderte ein rechtes Zusammenwirken. Daher erklären sich theilweise die vielen Druckfehler, die Aufnahme manches minderwerthigen Beitrags u. a. Zum Unglück für den Almanach war die Buchhandlung, in welcher derselbe erschienen war, nicht sehr zahlungsfähig und auch nicht im Stande, für den ordentlichen Vertrieb des Büchleins zu sorgen; ihr Konkurs schien unmittelbar nach Drucklegung des Almanachs bevorzustehen (Chamissos Briefe I, S. 162) und ist wohl bald darauf erfolgt.

Was den Inhalt des Bandes betrifft, so sind die Beiträge der beiden Herausgeber und des ihnen engverbundenen Neumann bereits oben

benutzt; auch Robert und Rosa Maria, Varnhagens Schwester, bedürfen nach dem Obengesagten kaum einer weitern Bemerkung. (Über Rosa Maria Assing, wie Letztere später hieß, vgl. Goedeke, Grundriß III, 80, Allg. d. Biogr. I, 624. fg., sowie Varnhagens Bemerkungen in den „Denkwürdigkeiten".) Aus den noch vorhandenen Briefen und Varnhagens oft benutzten Aufzeichnungen geht hervor, daß der Letztere mit der Chamisso'schen Ode an Ceres (unten S. 41) nicht viel anzufangen wußte und sie parodirte (vergl. Chamisso's Briefe I S. 81), daß Chamisso dagegen mit den von Varnhagen eingesandten und im Almanach auch wirklich aufgenommenen Sendungen höchlich zufrieden war (vgl. z. B. Chamissos Briefe I, S. 100, 112, 123, 129). Ueberhaupt war Chamisso kein guter Kritiker, und obwohl er Strenge in Aussicht stellte und Andere zur Strenge mahnte (Briefe I, S. 71, 74, 76), so befolgte er das selbst erlassene Gebot nicht immer. Wir kennen freilich die Qualität des von ihm Abgewiesenen nicht (Einzelnes ist a. a. O. genannt), aber das Aufgenommene hätte noch einer sehr starken Superrevision bedurft. Manche Gedichte sind völlig unverständlich, theils in Folge unfertiger Gedankenarbeit der Dichter theils in Folge mangelhaftester Formgebung; sollten sie für den modernen Leser verständlich gemacht werden, so hätten sie einen sehr ausführlichen unerquicklichen Commentar nöthig gemacht. Mit einem solchen aber viele Seiten anzufüllen ging nicht an. Ebenso ungerecht wäre es gewesen — ganz abgesehen davon, daß damit der Subjectivität des Herausgebers ein allzuweiter Spielraum eingeräumt worden wäre, — diese unwerth erscheinenden Gedichte auszulassen. Durch derartige gewaltsame Streichungen wäre das oben mitgetheilte Urtheil der Kritiker, das freilich über den zweiten Jahrgang abgegeben worden, aber in ähnlicher Weise auf den dritten bezogen werden kann, unverständlich, zugleich auch das Gesammtbild der Gedichtsammlung in unnatürlicher Art verschoben worden. Daher blieb nichts anderes übrig, als den Jahrgang ganz so abzudrucken, wie er damals erschien — nur von den Druckfehlern gereinigt, eine Reinigung, die, wie das unten folgende Verzeichniß lehrt, kein leichtes Geschäft war — das viele Minderwerthige, in bunter aber nicht ganz erfreulicher Abwechselung neben dem Halb- und Vollwerthigen zu belassen und dadurch dem Leser selbst die Möglichkeit zu gewähren, sich eine Vorstellung zu bilden von den Bestrebungen und Irrungen der jungen Berliner Dichter am Anfange des 19. Jahrhunderts.

Unter den Mitarbeitern des Almanachs begegnen zunächst außer den Genannten einige Bekannte. Hitzig und Robert sind mit einigen, aber weit weniger Beiträgen vertreten als im zweiten Bande; Robert, weil er über die heftigen Kritiken empfindlich, Hitzig, weil er durch sein Amt — er war seit 1804 Regierungsassessor in Warschau — an dichterischer Thätigkeit, besonders aber am rechtzeitigen Erscheinen gehindert war. „Der herrliche Kranz uralter spanischer Romanzen“, den er für den dritten Jahrgang zu winden versprach (Chamissos Briefe I, S. 64, 95), ist nicht fertig geworden; daher ist er nur mit der Uebersetzung einer lateinischen Hymne vertreten, derselben, welche Chamisso im zweiten Bande unter dem Titel „Die Mutter am Kreuze“ übertragen hatte (Chamissos Werke a. a. O. S. 480 ff.). Neben ihn trat sein Schwager Ad. v. Uthmann (dies nach Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, 258), über den ich nur Varnhagens Charakteristik „sinnvoll, gutmüthig“ wiederholen kann. Schon aus dem zweiten Bande bekannt sind Anthropos (Koreff), über welchen verschiedene Veröffentlichungen Varnhagens aus späterer Zeit Licht verbreiten und Franz Theremin (1780—1846), der sich später durch seine geistlichen, besonders hebräischen Gesänge einen Namen erwarb. B. ist (nach Varnhagens Denkwürdigkeiten I, S. 310) Bernhardi, unter X. verbirgt sich wohl Reinhold (Varnhagen a. a. O.); über August Bode, N. und Mathilde vermag ich keine Aufklärung zu geben. Die beiden letzten Mitarbeiter, über die ein Wort gesagt werden muß: Pellegrin und eine Ungenannte sind de la Motte Fouqué und seine Gattin Caroline. Daß Letztere dem Almanach Beiträge zugewendet, bezeugt Varnhagen (a. a. O.); Fouqué (1777 bis 1843) trat in jenen Jahren fast stets unter dem Pseudonym Pellegrin vor das Publikum. Chamisso, der vor dem Erscheinen des dritten Jahrgangs persönlich mit Fouqué bekannt wurde, bezeugt in seinen Briefen mehrfach die Beseligung, welche er durch diese Bekanntschaft empfand; auch Fouqué, Selbstbiographie S. 274 spricht mit Wärme von diesem Freundschaftsbund; Chamisso und seine Freunde meinten durch das Hinzutreten Fouqué's zu ihrem Bunde gleichsam die dichterische Weihe erhalten zu haben. Fouqué gab noch später (1812) mit W. Neumann eine Zeitschrift heraus und schrieb (1814) zu Chamisso's Peter Schlemihl die Vorrede.

Die Freunde dachten, trotz der traurigen Erfahrungen, welche sie mit Verleger und Kritik gemacht hatten, an eine Fortsetzung. Die Verbindung mit Fouqué ermunterte zu neuen Versuchen (Chamisso a. a. O. S. 140, 150—153), trotzdem erschien kein vierter Band. Nur die

„Erzählungen und Spiele" (Hamburg 1807) können als eine Art Fortsetzung dieser gemeinsamen jugendlichen Arbeiten betrachtet werden (Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, 344). Diese „Erzählungen und Spiele" herausgegeben von Varnhagen und Neumann (Hamburg 1807) enthalten nämlich Beiträge Verschiedener, Prosa mit Versen gemischt, von Chamisso nur „Adelberts Fabel", aber außer vielfachen Stücken der beiden Herausgeber Einzelnes von Fouqué und Rosa Maria.

Die ganze Sammlung ist durchaus unpolitisch; aus diesem Rahmen fällt nur ein, mit keinem Autornamen bezeichnetes Stück heraus (S. 209 bis 231). Es ist überschrieben: „Nero und Cato von Utika" und enthält ein im Elysium geführtes Gespräch. Verstehe ich den seltsamen Aufsatz recht, so ist er ebenso wenig eine Glorifikation republikanischer Tugend als grausamer Tyrannei, sondern ein Aufruf zu staat- und zeitlosem Cosmopolitismus, den die Klüglinge jener Zeit für die weiseste Gesinnung hielten. Der Mensch müsse sich in jede Zeit schicken, mit dieser Lehre entläßt ein Schlußsonett den Leser, die historischen Philister gehen gähnend ins Tugendkränzchen

Der hohe Mensch verachtet das Geflister.

Aber trotz des unpolitischen Charakters auch dieser indirekten Fortsetzung des Almanachs muß man doch sagen, daß weder die Unterwerfung unter die Kritik, noch die Ueberzeugung von dem dichterischen Unwerth die Genossen zum Aufhören des Almanachs veranlaßten, sondern außer der den Verbundenen lebendig werdenden Erkenntniß, daß sie noch, ehe sie zum Lehren berufen seien, viel zu lernen hätten, vor Allem der schwere Ernst der Zeit, die traurigen politischen Verhältnisse. Diese, unter welchen Alle litten, Chamisso als Franzose, der in Deutschland lebte, noch mehr als die Anderen, benahmen ihnen die Lust an leichten Tändeleien. Nun bereiteten sie sich auf Größeres vor und sahen später mit einer wohl erklärlichen, aber nicht ganz zu billigenden Verachtung auf die anspruchslosen Produkte ihrer schwärmerischen Jugendzeit zurück.

Das Inhaltsverzeichniß, das, abweichend von dem Originaldruck, im Neudruck dem Titel vorangeht, ist, genau wie in jener Ausgabe hier gedruckt, selbstverständlich mit der Aenderung, daß hier die Seitenzahlen des Neudrucks, nicht des Originals, den einzelnen Gedichten beigefügt sind. Es muß noch erwähnt werden, daß der Originaldruck des ganzen Büchleins lateinisch ist, woraus sich einzelne Druckfehler erklären, die sonst unverständlich

sein würden. Eine Nachahmung dieser Aeußerlichkeit in vorliegendem Neudruck war natürlich nicht angebracht. In diesem Inhaltsverzeichniß und in den Gedichten sind außer den von den Autoren im Druckfehlerverzeichniß zusammengestellten und hier stillschweigend berichtigten Irrthümern folgende Druckfehler verbessert worden: S. XXVII „Variazionen" st. „Variazion"; „Chamisso" st. „Chamissos"; „Mathilde" st. „Mathilee"; S. XXIX „Varnhagen" st. „Varnnagen"; „Ja" und „nein" st. „ein"; „Maria Stuart" st. „Marie"; S. 8 l. Z. „geschürzt" st. „ge,chürtzt"; S. 11 Z. 3 „zurück" st. „zurük"; S. 11 Z. 12 „ird'schen" st. „irdschen"; S. 19. Z. 9 v. u. „kämpfend" st. „kämpfend"; S. 23 Z. 10 „Armer" st. „Armcr", Z. 15 „Freiheit" st. „Freihcit"; S. 27 Z. 7 „Eingefaßt" st. „Fingefaßt"; S. 28 Z. 5 v. u. „Stockst" st. „Stokst", Z. 2 v. u. „Schreckensreihe" st. „Schrekensreihe"; S. 29 Z. 4 „blüht" st. „blüht"; S. 30 l. Z. „Pellegrin" st. „Pellgrin"; S. 31 Z. 6 v. u., S. 34 Z. 11 v. u „Löst" st. „Lößt"; S. 32 Z. 4 v. u. „ihr" st. „Ihr"; S. 33 l. Z. „Pellegrin" st. „Pelregrin"; S. 34 Z. 15 „Blut" st. „Biut"; S. 39 Z. 11 „Laß" st. „Laſſ'"; S. 47, 6 „aus" st. „ans"; S. 49 Z. 20 „des" st. „das", Z. 3 v. u. „fremdem" st. „fremden"; S. 53 Z. 2 „schwerem" st. „schweren"; S. 54 Z. 6 „woll'" st. „woll", Z. 11 „Marschalk's" st. „Marschalk"; S. 55 Z. 10 „Landen" st. „Landeu"; S. 56 Z. 4 v. u. „tapfres" st. „tapfres"; S. 57 Z. 9 „muß" st „mufs"; S. 58 Z. 11 v. u. „Erlabend" st. „Erlaben", Z. 8 v. u. „üpp'ge" st. „üppge"; S. 59 Z. 4 „zugleich" st. „zugleieh"; S. 60 Z. 4 „Lust!" st. „Lust?"; S. 61 Z. 14 „wilden" st. „milden", Z. 19 „einzig" st. „einzig"; S. 63 Z. 3 „Brief" st. „Bref", Z. 4 „alsbalde" st. „als balde"; S. 66 Z. 10 v. u. „irdisch" st. „irrdisch"; S. 72 Z. 10 „heil'gen" st. „heilgen", Z. 8 v. u. „nicht" st. „uicht"; S. 81 Z 12 v. u. „in" st. „im"; S. 87 Z. 3 v. u. „schwindelnd" st. „schwindeld"; S. 91 Z. 5 v. u. „Schränken" st. „Schranken"; S. 95 Z. 4 v. u. „zurück" st. „zurük", ebenso S. 111 Z. 2; S. 97 Z. 5 „Schicksal" st. „Schiksal"; S. 111 Z. 8 „Varnhagen" st. „Varonhagen"; S. 111 Z. 18 „Blüthe" st. „Büllhe", Z. 6 v. u. „beschränkt" st. „besränkt"; S. 112 Z. 10 „reichen" st. „riechen", Z. 16 „entlöste" st. „entlößte", Z. 18 „wahren" st. „währen"; S. 113 Z. 2 „verfluchet" st. „verfluchen"; S. 114 Z. 1 „aus" st. „uns"; S. 114 Z. 5 „K. A." st. „H. A.", Z. 7 v. u. „uns" st. „und"; S. 115 Z. 8 v. u. „Wangen" st. „Wagen", Z. 2 v. u. „Saiten" st. „Seiten"; S. 117 Z. 8 „Hellenen" st. „hellenen".

Kommata sind gesetzt (gegen das Original) S. 6 Z. 15 nach „schliefen“; S. 27 Z. 6 v. u. nach „Klüfte“; S. 30 Z. 17 nach „weiß“, 7 v. u. nach „geschah“; S. 31 Z. 14, 13 v. u. nach „Fluth“, „Blut“; S. 32, 13 nach „Weinen“; S. 34, 11 nach „hin“; S. 36 Z. 14 Punkt nach „Wonnen“; S. 62, 4 nach „Eros“; S. 69 Z. 4 v. u. Komma nach „Orgelerfindrin“ und „Jungfrau“; S. 72 Z. 6 nach „preisen“; S. 76 Z. 7 v. u. nach „bewachen“ (st. Punkt des Orig.); S. 99 Z. 7 v. u. nach „Eis“.

Kommata des Originals sind ausgelassen nach „Sind“ S. 15 vorl. Z.; S. 16, 3 nach „Thau“ (geändert Komma in Punkt nach „klagen“ S. 20 Z. 9 v. u., S. 45, 8 nach „errungen“; Punkt in Komma nach „Armer“ S. 23 Z. 10); S. 28, 12 nach „Lebenslauf“, 17 nach „Bild“, 24 nach „Geist“; S. 29 Z. 4 v. u. nach „Tagen“; S. 34 Z. 18 nach „Rande“; S. 36 Z. 16 nach „Herz“; S. 54 Z. 8 nach „sein“ in Punkt geändert (Z. 9 nach „dort“ Punkt in Komma verwandelt); S. 68 Z. 7 v. u. nach „Bier“; S. 104 Z. 4 v. u. geändert Komma in Punkt nach „Auen“.

Ausgelassen ist S. 41 nach „Ceres“ die Skandirung der Strophe und ein griechisches Motto aus Homer.

Nachtrag zu S. XIII Z. 2 von unten.

Nachdem der erste Bogen der Einleitung bereits gedruckt war, wurde mir durch die Freundlichkeit des Herrn Göritz der 14. Band der Neuen Berliner Monatsschrift 1805 bekannt, wo in dem Juliheft S. 53—69 eine nicht unterzeichnete Kritik des zweiten Jahrgangs des Chamisso-Varnhagenschen Almanachs steht. Sie rührt von einem heftigen Gegner der Romantiker her und tritt in sehr ironischem Tone gegen die neue Schule auf: „Wozu, Ihr ungläubigen Einwohner Berlins, werden dann die Gedichte gedruckt, und meist auf recht hübschem Papier, und in elegantem Format; wenn Ihr keine Notiz davon nehmen wollt? Oder nach welchen Gegenden hin werden dann sogleich die Auflagen versandt, daß kein Blatt davon euch selbst vor die Augen kömmt, und man Aufsehen erregt wie mit einer Nachricht aus dem fünften Welttheil, wenn man von den hiesigen neupoetischen Wunderdingen auch nach einem halben Jahre noch erzählt? —“ Der Almanach wird als Organ dieser neuen Schule gekennzeichnet, deren entschiedenstes Streben nach den Klängen, Formen und wunderlichen Gegenständen gerichtet sei, „welche zufolge neuerer Machtsprüche das eigentlich Sublime der Poesie aus-

machen." Der Kritiker tadelt einzelne Sonette, die modische Frömmelei, die in einigen Gedichten herrsche, aber erhebt sich auch zu kräftigster Verdammung: „Dieses ekelhafte Gemisch von Bombast und Plattheit, von empfindsamen und trivialen Zügen, von Frömmelei und Frechheit, von sogenannter Religion und grober Unsittlichkeit, ist ja eben der Charakter der von einigen Schreiern uns als einzig wahr und schön aufgedrungenen Poesie." So wenig man in diesen Ton einzustimmen vermag, so wenig wird man auch mit unserem Kritiker die Dichter des Almanach für verkleidete Kapuziner halten. Zu dieser verkehrten Ansicht bringen ihn namentlich einzelne Marienlieder, die in dem Almanach enthalten sind, bei denen aber der Kritiker hätte sehen und sagen müssen, daß dieselben Übersetzungen lateinischer Hymnen sind.[1]) Seine Parodie derselben ist nicht übel und mag hier als Probe seiner Kritik stehen, wobei freilich zu bemerken ist, daß im Originale Strophe und Gegenstrophe auf zwei unmittelbar folgenden Seiten einander gegenüberstehen, eine Gegenüberstellung, die hier aus typographischen Rücksichten nicht nachgeahmt werden konnte:

An die unbefleckte Empfängniß Maria's.

Niemals erquickender,
Niemals entzückender
Föbus sich wiese;
Als da erneuet ward,
Höher geweihet ward
Das Paradiese.

An den Verfasser des nebenstehenden Gedichts.

Niemals wohl närrischer
Und dabei herrischer
Föbus sich wiese:
Als da erneuert ward,
Als da geleiert ward
Das Paradiese.

[1]) Die von dem Kritiker angeführten drei Marienlieder bilden im Origina S. 16—18 ein einziges, nämlich die Uebersetzung eines Hymnus „Die unbefleckte Empfängniß". Der Verfasser ist nicht genannt, sondern nur mit einem Sternchen bezeichnet. Den Text des Gedichtes gebe ich nach dem Original; in dem Abdruck der „Monatsschrift" hat er auch nur ganz kleine Varianten.

Marienlied.

Dieses beladet nicht,
Innerhalb schadet nicht
Teuflische Lugsucht,
Noch der versagete
Kläglich gewagete
Biß in die Trugfrucht.

Dieses verderbten nicht,
Diesem vererbten nicht
Giftige Düfte:
Nährend durchgehen es,
Klärend durchwehen es
Heilige Lüfte.

Wie in gedrängem Heer
Stehn in ihm eng umher
Tugenden-Blüthen;
Saugen ohn' Überdruß
Nektar vom Überfluß
Göttlicher Güten.

An den Verfasser.

Dieses beladet wohl,
Ueberall schadet wohl
Alberne Reimsucht;
Und der versagete,
Kläglich gewagete
Grif nach der Goldfrucht.

Alles verderbet Ihr,
Denn Ihr vererbet hier
Thörigen Dünkel.
Kühnlich zwar zeigt er sich;
Doch bald verkreucht er sich
Schmählich im Winkel.

Wie im gedrängen Heer
Stehn um Euch eng umher
Läppische Affen;
Hören ohn' Ueberdruß
Narrheit im Ueberfluß,
Staunen und gaffen.

Marienlied.

Mitten im Schwebe-Raum
Thut es den Lebebaum
Treuiglich warten:
Lebebaum Jesus ist,
Unser Herr Jesus Christ;
Gehn wir zum Garten.

Gehn wir, er offen ist,
Kühnlich zu hoffen ist.
Sind wir da, siehe,
Dies Paradiese sieh,
Wie es sich wiese nie,
Jungfrau'n Marie.

An den Verfasser.

Wankend im Schwebe-Raum
Glaubst du den Lorbeerbaum
Föbus's zu warten.
Doch es ist dürres Reiß.
Hörst du der Musen Geheiß:
Raus aus dem Garten!

Fort, weil er offen ist,
Und noch zu hoffen ist,
Wirst dich bekehren!
Denn solche Poesie,
Wie sie sich wiese nie,
Mag Niemand hören."

Der Schluß der Parodie ist witzig und gut; ich bin gewiß der Letzte, der es versuchen möchte, den Hymnendichter und seinen Übersetzer gegen den Kritiker in Schutz zu nehmen. Der Kritiker hat sich nicht genannt; er gehört gewiß, wie das Organ, in dem sein Aufsatz erschien, der Aufklärungsrichtung an und ist ein geschworener Feind der neuen in Berlin immer kecker und siegesgewisser auftretenden Partei, deren Genossen, z. B. Bernhardi im „Kynosarges" 1802, sehr rücksichtslos gegen Nicolai und andere Häupter der Alten ihre Streiche geführt hatten. Ob Chamisso und seine Freunde von dieser Besprechung und Parodie Kenntniß hatten, ist unbekannt; gewiß ist, daß sie sich durch dieselbe in keiner Weise beeinflussen ließen. Möge ihre Sammlung trotz aller ihrer Schwächen und Unzulänglichkeiten als Zeugniß eines wackern Strebens willkommen sein und die Erinnerung an eine vielgestaltige Zeit und an die ersten Versuche tüchtiger Jünglinge neu beleben, welche durch spätere Leistungen die Erwartungen weit übertrafen, die man auf Grund ihrer anfänglichen Arbeiten von ihnen zu hegen berechtigt war.

Berlin, 28. August 1889.

Ludwig Geiger.



Inhalts-Verzeichniß.

Anthropos.

N.

Wilhelm Neumann.

Pellegrin.

Rosa Maria.

Robert.

Franz Theremin.

Von einer Ungenannten.

Ad. v. Uthmann.

K. A. Varnhagen.

X.



Musenalmanach

auf

das Jahr 1806.

Herausgegeben

von

L. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen.

Dritter Jahrgang.

Berlin.

Fröhlich'schen Buchhandlung.

1806.



An Koreff.



Strofe 1.

Finster umwölkt sich die Erd',
Nacht zieht dämmernd herauf
Aus der unteren Welt, schwarz dringt Graun
Schaurig in's trübe Gemüth, und der Sterbliche
Steht, ein vereinzelter, bang in den Strömungen
Feindlich entsendeter
Geister, die laurend in Nacht toddrohende
Schlingen bereiten, und schnell von den Lebenden
Rufen die Seele zum Sitz der Geschiedenen.
Furchtsam betritt des erzitternden Wanderers
Fuß nun den Pfad, und es wanket der Tritt, ob dem Geist klar
Liegt die umdunkelte Windung.
Wildes Geflüster verbirgt der geschwollenen
Fluten Geräusch, wo den Fuß in dem folgenden
Tritt Hermes entnähm' zu des Styx Flut.

Antistrofe 1.

Leuchtender Föbos, zu Dir
Fleht heißglühend das Herz,
Von Gefahren bedrängt: anmutsvoll

Strahlt hellschimmerndes Licht in des Sterblichen
Thränenumnachtetes Aug', und entzückender
Weidet den Menschen dein
Licht, heilsendender Gott, als die anderen
Gaben der Götter gesammt; in des bläulichen
Himmels Gefild o wie schön, die entzündete
Flamme zu schaun! wie beglückt, in dem wärmenden
Strahle zu saugen die heilige Kraft aus der Gottheit
Ewigen Lebens Berührung!
Aber im wogenden Meer, da umhüllet Dir
Feuchtes Gewand nun das Haupt, und das strahlende
Licht, welches zum Pfade nicht herdringt!

Epode 1.

Jammergeschrei fliegt aus der Brust
Wildem Gewirr zitternd empor.
Schon in des Dis Reich irrschweift
Trüb' der Gedank' und bebend dringt ächzender Laut
Schrecklicher Pein bang zum Gemüt.
Tief aus dem Schlund flammt roth auf
Rasender Furien Fackel, es zischen die
Schlangen empor, sie, der Finsteren lebendes Hauptthaar.
Eherner Tritt kündet ihr Nahn,
Und lautdonnernd fliegen die Thor'
Auf, und es raubt des Königes Schaun
Licht wehblickend dem Jüngling.

Strofe 2.

Ha! wie bezwing' ich des Traums
Schreckbild? wach ist das Aug,
Doch es kann nicht entwirr'n Irrthums Nacht,
Welche den Sinnen ein Netz, ein umstrickendes;
Wandelnd annoch im Gefild' der bepflügeten
Erd' ist der Seher zum

Furchtbar schreckenden Ort wildfliegenden
Wahnes enteilt; doch er kehrt zu dem lichteren
Wohnsitz wieder zurück: wie ein zündendes
Feuer in Nacht, so erfüllt mit Entzücken ihn,
Wogend aus tiefestem Grund des Gemüths in dem Sturm-
drang,
Leuchtend des Freundes Erinn'rung.
Heilig entströmen dem Mund die empfangenen
Worte, die jener vernahm in der Priesterin
Ausspruch, bei der heimlichen Liebluſt.

Antistrofe 2.

Heil! wie die Worte dahin
Nachtaufhellend entfliehn!
Es entwirrt sich das Netz; Goldstrom, fließt
Nieder ins Nachtgraun hell der begeisterten
Dichtungen Heer, und es steigt aus der Dunkelheit
Leuchtend Apollon mir
Neu auf, herrschend gebeut stolzhufigen
Rossen des Helios Ruf ungewöhnliche
Fahrt, folgsam der Gewalt der entsendeten
Heiligen Sprüch': und die Strahlen erdringen in
Freude mein Herz, die mit Lust zu dem Freund im Gesang
strömt,
Liebend dem Trefflichen Heil jauchzt,
Der mich die heiligen Sprüch' und Beschwörungen
Lehrte, daß Licht dem Gemüth, dem umfinsterten,
Reinstrahlend hervor aus der Nacht quillt.

Epode 2.

Wonnig entschwimmt dunkelen Meers
Gründen das Roth des Morgens schon;
Glänzend umarmt, schwimmt Licht blau-
Wogend im Schooß der kühlen Flut stilleren See's;

Schauernd gewiegt im Morgenlicht
Fasset das Herz Urlichts Flamm'
Aus dem unendlichen Meere des Ewigen;
Bildend zu herrlichen Formen die Funken der Dichtung,
Send' ich zu dir, Freund, das Gebild,
Das, Schutz leihend, heiligen Rufs
Nächtlich ich rief mit deinem Wort,
Urquell meiner Begeisterung.

K. A. Varnhagen.



Hellas.



Knaben standen umher in weißem Gewand', und das Haupt war
Allen umkränzt, in der Hand jedem ein golden Gefäß,
Reichlich mit Weine gefüllt; anbietend des herrlichen Trunkes
Ihm, dem Gaste, der still kam in der stürmenden Nacht,
Heiterten sie das Herz mit holdeinladendem Lächeln,
Das in des funkelnden Weins selige Fluten versank;
Drauf in der Seele dem Gast erglänzete leuchtender Äther
Und von den Lippen ihm schön strömte melodisches Licht.
Aber ihn selber ergriff, und umher schwamm selige Freude;
Nicht vergänglich, sie weicht nimmer dem Leben hinweg,
Wieder tobte der Sturm und die Nacht: hin stürzte die Wohnung,
Knaben und goldener Wein, ach! und der Gast und das Licht,
Alles raffte der Sturz; und kaum entströmt der Gesang noch
Leis' in des rasenden Sturms flüchtigen Stimmen daher.
Nun ist Tag und ist Nacht, und Gewölk nun wechselt mit Klarheit —
Einmal gab das Geschick solchen ätherischen Tag.

K. A. Varnhagen.



Sonett.



O schlechtes Volk, Bastard der bessern Alten,
Dem Heil'gen, Schönen, Starken längst geächtet,
Fremd ist der Mann, der mit Gemeinem rechtet,
Dem Mutterlande, nicht für dein zu halten.

Nicht ihr seid Deutsches Volk, dem einst erschallten,
Was nimmer ihr zu neuem Sein wohl brächtet,
Der Roma Angstschrei, und, von euch geächtet,
Des eignen Liedes herrschende Gewalten.

Dem faulen Leben magst du ferner fröhnen,
Nicht rettungswerth mögst schneller nur du sinken,
Die einzlen Frommen wird der Himmel wahren.

Ob dann des Urstamms Sterne wieder blinken,
Ob neu der Deutschen alte Lieder tönen:
Mag nur der heil'ge Seher offenbaren.

K. A. Varnhagen.



An Varnhagen.



Stets muß das Hohe mit Gemeinem ringen,
Wohl weiß ich es, und werd es nie beklagen:
Wohl aber, daß die nach dem Hohen fragen
Selbst nur verweilen bei gemeinen Dingen.

Und scheint auch einer sich recht hoch zu schwingen,
Und scheint vor Allen göttlich er zu ragen,
So brauchst du ihm nur an das Herz zu schlagen,
Und es wird hohl die schlechte Scherbe klingen.

So daß ich oft, wenn ich die Besten zähle,
Gegen die Welt, und mich, und alle wüthe,
Das Herz mit Traurigkeit und Schwermuth quäle.

Dann aber freut mich deiner Dichtung Blüthe,
Dann denk ich dich, du feste, treue Seele,
Du starkes Eisen, — daß dich Gott behüte!

Franz Theremin.



Die Alpen.



In heft'gem Zorne alle Wesen schalten,
Es donnerten die Wasser in den Tiefen,
Die Felsen, wo entfernte Gemsen liefen,
Zogen die hohe Stirn' in düstre Falten.

Die Pyramiden, die aus Eis sich ballten,
Die Adler, schwebend in den Lüften, riefen,
Und wo lebend'ge Töne ewig schliefen
Erscholl es drohend aus des Eises Spalten:

Wehe den Menschen die in Ruh erschlafften,
Die das weichliche Leben kraftlos winden,
Ohne auf rauher Bahn muthig zu streben,

Besser daß diese Ströme fort sie rafften,
Daß sie zerschmettert lägen in den Gründen,
Wo tief in Graus erstirbt das muntre Leben.

Franz Theremin.



Perlen.



I.

Blumen, süßes Angedenken,
Blumen, meiner Liebsten Gabe,
Seid ein Bild der kurzen Freuden,
Die mit euch verblühend schwanden.

Seh' euch todt nun vor mir liegen,
Muß mit Wehmuth die betrachten,
Deren reiches, frisches Leben
Freudig meinen Sinn erlabte.

Zaid nimmt die welken Blumen,
Drückt sie gegen Mund und Wange,
Will mit Thränen sie benetzen,
Will mit Küssen sie erwarmen.

Und der Thränen helle Perlen
Glänzen in des Mondes Strahlen,
Bebend so in Lichtes Wonne,
Spielen sie viel tausend Farben.

Blumen, wollt auch ihr mich täuschen
Neu erblüh'nd im mächt'gen Glanze?
Wollt euch dem Gestirn verbünden,
Das im Dunkel trüg'risch waltet.

Leben habt ihr mir gelogen;
Will nicht länger euch bewahren,
Denn für solch ein falsches Leben
Wähl ich's einsam zu verschmachten.

Und er wirft die Liebespfänder
Von dem steilen Meeresstrande
Tief hinunter in die Fluten,
Sie auf ewig zu begraben.

Wie die Blumen dort verschwimmen,
Gar vergessend aller Farben,
Hat die Thrän' auf ihren Blättern
Bald zur Perle sich gestaltet.

Perlen sind ja Liebesthränen,
Denn, von Wehmuth süß umfangen,
Ruht des Feuers ew'ger Funke
Mild verklärt im stillen Wasser.

II.

Ruhig athmeten die Wasser,
Sonne glänzt' im Liebeslichte,
Und auf sanft bewegten Wellen
Floß daher ein leichtes Schiffchen.

Schön gebaut aus seltnem Holze,
Reich geziert mit bunten Wimpeln,
Deren roth' und weiße Streifen
Lieblich in der Sonne spielten.

Auf den sammtnen Polstern ruhend,
Unter seidnem Baldachine,
Lacht in Jugend, Pracht und Schönheit
Fatme, des Alhambras Zierde.

Muntre Fischer ihr zu Füßen,
Ihres Hofes edle Diener,
Die, auf Fatmes Winken lauschend,
Leicht geschürzte Netzchen hielten.

Hell ertönten zu den Flöten
Viele männlich schöne Stimmen,
Und die Zauberkraft der Töne
Drang hinunter in die Tiefe;

Und es folgten gern dem Rufe
Grün und goldgesprengte Fische,
Aus der Tiefe sich erhebend
Zu des Meeres oberm Spiegel.

Doch der Ton war ihr Verderben,
Denn auf Schiffesrand sich schwingend,
Warf das Netz ein feiner Knabe,
Leicht erspäh'nd der Herrin Willen;

Nahm sie allzumahl gefangen,
Die im frohen Liebesspiele
Sich erlabend an den Klängen,
In den seidnen Kerker liefen.

Er, ihr Schrecken nicht beachtend,
Oeffnete behend die Schlinge,
Und was sich zuerst ihm zeigte,
War der schönsten Perle Schimmer.

Lächelnd wandt' er sich zur Herrin,
Sprach mit höfisch feiner Sitte:
Dir allein gebührt dies Kleinod,
Sieh' in ihm dein göttlich Bildniß.

Fatme nahm entzückt die Perle,
Drückte sie an glüh'nde Lippen:
Perle, mir vor allem theuer,
Die so unverseh'ns ich finde.

Will in feines Gold dich fassen,
Sollst das Haar mir glänzend zieren,
Und du, holder Knabe, lese
Meinen Dank in meinen Blicken.

III.

Schöne Perle, schöne Perle,
Sieh' mich weinend stehn am Ufer,
Laß dich meine Klagen rühren,
Folge meinem bangen Rufe.

Du, des reichen Schmuckes Zierde,
Bist nun meinem Blick entschwunden,
Und ich Arme muß vergebens
Dich am öden Strande suchen.

Süßes Kleinod, kehre wieder,
Zier' aufs neu' mir Haupt und Busen,
Laß in deinem Glanz mich leuchten,
Leben nur in deinem Ruhme!

Nein, du bist in Nacht geboren,
Bist ein Kind der schlimmsten Mutter;
Trüg'risch war dein sanftes Leuchten,
Zu verlocken meine Jugend.

Grausend steh' ich hier alleine —
Schäumend naht ihr, wilde Fluthen,
Wollt auch mich hinunterreißen,
Wie die Perl' ihr habt verschlungen!

Ihr entgegen klingen Stimmen,
Wie aus tiefem Meeresgrunde:
„Holder Perle süßes Leben
„Blüht im stillen Heiligthume.

„Was der Tiefe ward entrissen,
„Kühn ans Tageslicht gerufen,
„Sinkt zurück in Liebesarme
„Scheu vor euren wilden Gluthen.

„Steig hinunter in die Wasser,
„Kühle deines Herzens Wunden,
„Und im feuchten Schooße finde
„Neu erblüht die Wunderblume."

Von einer Ungenannten.



Edelsteine.



Es lenket mit Gewalt mein Sinn sich immer
Auf ird'schen Glanz, auf königliche Pracht;
Und ich vermags mit allem Streben nimmer
Zu meiden, was so groß mich angelacht.
Ich seh' der lichten Steine hellen Schimmer,
Und fühle neues Sehnen angefacht.
Wohin, wohin soll endlich ich entfliehen,
Da so der Erde Bande mich umziehen?

Doch aus der Tiefe hör' ich Stimmen klingen,
Die, hohen Ernstes, mich zu weilen heißen:
„Du kannst," so tönt es, „nie ins Innre dringen,
„Erkennest du im Glanze nur das Gleißen;
„Strebst du mit Muth den Himmel zu erringen,
„Mußt das Mysterium du der Erd' entreißen,
„Wodurch sich beide ewiglich vereinen,
„Und Eines durch das Andre will erscheinen.

Und nun hat sich der Erde reges Leben
Vor meinem Blick bedeutsam aufgethan,
Ich kenne des Metalls, der Pflanze Streben,
Und weiß wohin sich richtet ihre Bahn,
Das Gold, der Demant und die Frucht der Reben
Sie Alle woll'n des Lichtes Glanz empfahn,
Liebend durch ihn zum Himmel aufgezogen
Ist Liebe was sie lebend eingesogen.

Von einer Ungenannten.



Abendlüfte.



In der Silberpappel wehen
Abendlüfte mild, und kosen
Bald mit kleinen Wiesenblümchen,
Bald mit der halboffnen Rose,

Auf des Baches Silberfläche
Spielen sie bald leicht und lose,
Durch der Aeolsharfe Saiten
Ziehn sie jetzt mit Himmelstone,

Spielen in dem Blütenbaume,
Wiegend sich in seiner Krone
Senden sie die süßen Düfte
Zarten Blütenschnee's von oben;

Tändelnd in der Aeste Fülle,
Neckend mich mit leisem Hohne,
Schütten sie mit lindem Säuseln
Blüten auf Gewand und Locken;

Lieblich kommen sie hernieder,
Schmeicheln jetzt um Wang' und Locken,
Ruhen in des Schleiers Falten, —
Fliehn jetzt wieder nach dem Hohen;

Wirbelnd fliehen stets sie weiter
Hin zu einem andern Orte, —
Weilet Lüfte, nehmt von hinnen
Mit euch fort noch meine Worte!

Wollt ihr zu der Freundin eilen?
O so spielt in leisem Tone
Schmeichelnd ihr um Lipp' und Wangen,
Bringt zu ihr des Abends Wonne!

Wenn ihr kühlend sie umhauchet,
Um ihr Rosenantlitz koset,
Dann hat sie vielleicht im Säuseln
Meiner Sehnsucht Hauch vernommen.

Rosa Maria.



Die, Schmerzen gleich, an meinem Herzen nagen,
Der Liebe Flammen, wollt ich dir verhehlen;
Der stummen Nacht vertrauen nur die Klagen,
Die Seufzer, die sich aus dem Busen stehlen;
Und männlich ein unfreundlich Loos ertragen:
Nicht hätte sollen da die Kraft mir fehlen,
Nicht du erinnern mich an jene Stunden,
Mit neuem Gift entzünden meine Wunden.

Denn, unheildeutend sich die Kreise zogen
Der Sterne, da mein Aug' das Licht erblicket;
Dem dunkeln Erdgeist war es zugewogen,
Daß er in eh'rnen Banden mich verstricket;
Der wird, bis einst ich seiner Macht entzogen,
Sich freun der That, die ihm an mir geglücket:
Nun aber sollst du fern von mir dich wenden —
Du kannst die Schmach nur theilen, sie nicht enden.

Es spielen fremde Mächte mit dem Blinden,
Nicht mir, nicht dir gehör ich an, Rosaura:
Der Zukunft Tiefen kann ich nicht ergründen,
Und schmerzzerrissen ist die Brust, Rosaura;
Doch lernen will ich mich im Sturme finden,
Tief in der wunden Brust dein Bild, Rosaura —
Laß mir den Trost, im bangen Sturm zu wissen,
Daß nicht auch dir die Brust, wie mir zerrissen.

v. Chamisso.



Winter.



Es zog verblaßt die Sonne sich zurücke,
Es starb das Leben in des Eises Bande,
Sie nur am Mittag hebt die trüben Blicke
Und lauschet von des Horizontes Rande,
Auf daß sie mög' im blut'gen Scheine sehen
Des Thales Nebel und der Berge Schneen.

Gegründet hat sein Reich mit böser Tücke
Der dunkle Erdgeist auf des Nordes Lande,
Und jauchzend seiner Herrschaft grausem Glücke,
In düstrer Nebel nächtlichem Gewande

Getragen von des rauhen Windes Wehen,
Schaut er das Gottgeschaffne untergehen.
Und mir ist wohl, wenn abwärts fern sich kehren
Zur Nacht, Gestalten, die im regen Herzen
Mit namenloser Liebe ich getragen:
Der Nebelwind verschlingt die heißen Zähren,
Die stumme Nacht, das Schreien meiner Schmerzen,
Das wesenlose Schweigen, meine Klagen.

v. Chamisso.



Wehmuth.



Wenn die stillen Stunden
Leise dämmernd nahn,
Die mir hingeschwunden
Einst in Liebeswahn,
Da nach Tags Ermatten
Freundlich mich die Schatten
Süßer Fantasien empfahn;

Ach! dann ist in Träume
Mir das Herz versenkt,
Das durch Zeiten, Räume,
Jenes Glücks gedenkt;
Und die trübe Schwermuth
Wird mit herbem Wermuth
Kalter Gegenwart getränkt.

Rosen, voller Düfte,
Jener alten Zeit,
Sind im Spiel der Lüfte
Welk auf Moos verstreut.

Aber in dem Herzen
Blühen stets die Schmerzen
In der Thränen Thau erneut.

Mag das Leben jagen
In die Zukunft hin,
Bei vergangnen Tagen
Weilt mein stiller Sinn;
Wo mein Leben blühte
In der Liebe Blüthe,
In der Einzigen Gewinn.

Zwar ich soll dem Leben,
Spricht ein inn'rer Muth,
Geist und Kräfte geben,
Glühn in heil'ger Gluth;
Doch, ob ich den Lehren
Folgen will, nicht wehren
Kann ich meiner Thränen Flut!

K. A. Varnhagen.



Minnelied.



Mir gefällt ein blondes Haar,
Dessen Locken zierlich fallen,
Mir zwei Augen hell und klar,
Blaue Gluthen aus Kristallen,
Mir der Zähne weiße Schaar
Und zwei Lippen von Korallen,
Mir die Stimme wunderbar,
Und der süßen Lieder Schallen,

Mir ein Leib des Tadels baar,
Welchen Seid' und Gold umwallen,
Mir der zarten Füßchen Paar,
Hüpfend durch des Festes Hallen,
Mir die Rede treu und wahr,
Sonder Hinterlist noch Fallen,
Mir gefällt was offenbar
Dir allein gehört vor Allen,
Und ein Seel'ger wär' ich gar,
Könnt' ich selber dir gefallen.

Pellegrin.



Entsagung.



Bergt es nicht, geliebte Blicke,
Daß mich Eure Huld verläßt,
Wie auch Lieb' es immer schicke,
Bleibt sie doch ein ewig Fest.

Was verschwand, ist doch gewesen,
Nie Gewesenes wird doch sein,
Und zu höhrer Lust erlesen
Wallt vorüber jede Pein.

Bergt es nicht, Ihr süßen Augen,
Birg es nicht, Du süßer Mund,
Müßt nun so zu Boten taugen,
Thatet einst mir Andres kund.

Schon vorüber, schon vorüber
Jener Stunden kurzes Blühn;
Wolken wandeln tiefer, trüber,
Blumen woll'n noch kaum erglühn.

Wolken, mag's Euch wer verdenken?
Blumen, nein, ich klage nicht.
Blum' und Wolke muß sich kränken,
Denn es flieht das schönste Licht.

Bald erblichen wie entsprossen
Schließt Vergängliches den Lauf.
Mir im Äußern zugeschlossen
Wacht das Licht im Innern auf.

Pellegrin.



Der Telegraf.



Über die Häupter der Völker, von Gipfeln der Berge zu Bergen,
Schreitet ein herrschendes Wort, einfachen Zügen vertraut.
Alle blicken hinauf, doch keiner wohl deutet das Zeichen,
Wenn es von allen geschaut, spielend Geheimnisse trägt.
Sinnig bildet ein Weiser auf einsamen Höhen der Menschheit
Tiefbedeutender Form hieroglyfischen Bau.
Räthsel erscheinet dem Volke, dem dumpfunkundigen Haufen,
Was mit weckendem Wort mahnender Ahnungen spricht.
Viel zwar ahmen es nach, blindformender Knechtschaft gehorchend,
Senden's dem folgenden Land, sprechen's der kommenden Zeit,
Endlich zum Bruder, dem Fernen, dem Eingeweihten gelangend,
Klar enträthselndem Sinn spricht es ein lebendes Bild,
Lodernd erhob sich die Glut einst so von helvetischen Höhen —
Flammengerufener Kampf hob sich um Freiheit im Thal.

Anthropos.



Magnet.



Heiligbelebende Kraft durchdringend die Räume des Äthers
Zaubre mit wechselndem Flug Räthselgestalten dem Blick!
Sinnend greift Dich die Zahl, will zählen die Ringe der Kette,
Welche den irdischen Bau knüpft an des Himmels Gewölb;
Zählet und wäget und miß't, voreiliger Täuschung gehorchend,
Selbst ein Räthsel der Sfinx glaubt sie sich klar zu verstehn;
Lauschet mit sterblichem Ohr harmonischer Töne Vermählung,
Aber die Welle des Stroms führet die Brücke hinweg;
Fest das Strahlengebild in wechselnder Welle zu fassen,
Hat unseelig ein Trieb sie an das Ufer gebannt,
Nah erscheint Dir der Grund durch heller Krystallen Umwölbung,
Doch der ruhige Schooß decket die schlummernde Sfinx.
Kämpfend versuche sich Kraft mit Kräften bewegter Empörung,
Mit der unendlichen Ruh messe nicht endliche Kraft.
Ueber die Öde des Meers führt wohl Dich verständlich ein Zeichen,
Deutenden Stabes ein Wink, sicher zum heimischen Port. —
Deutest Du besser darum des ewigen Bundes Geheimniß,
Wenn er im liebenden Kuß eiserne Lippen vermählt?

Anthropos.



Madrigal.



Du bist Geliebte, so ein süßes Wesen,
Daß, wo Du noch gewesen,
Die einmal Dich gesehn, Dich liebten Alle:
Ich, ob ich ruhig gleich und friedlich walle,
Dennoch sind feind mir Alle.
Warum? Dies Räthsel kann ich jetzt erst lösen.
Weil Liebe so für Dich mich ließ entbrennen,
Daß, ganz Dich mein zu nennen,
Ich gern zum Kampfe gienge gegen Alle.
Ist's wohl ein Wunder, daß bei solchen Trieben,
Mich hassen, die Dich lieben?

W. Neumann.



Lied.



Ich muß ertragen
Was mich beschweret,
Doch darf ich klagen,
Was mich verzehret,
Wem man geraubet
Sein liebstes Wähnen,
Sind stille Thränen
Ja wohl erlaubet.
Zuvor verblendet,
Hat nur die Liebe
Sich weggewendet.

Was auf den Fluren
Des Lebens blühet
Trägt ihre Spuren
Und glänzt erglühet
In ihrem milden
Lebend'gen Scheine:
Kann Lieb' alleine
Das Leben bilden,
Ist meins geendet,
Weil sich die Liebe
Von mir gewendet.

Des Maien Düfte
Im linden Fächeln
Der Frühlingslüfte,
Des Himmels Lächeln,
Die warmen Strahlen,
Die neue Sonne,
Sind mir nicht Wonne,
Nur neue Qualen,
Die mir gesendet,
Weil sich die Liebe
Von mir gewendet.

W. Neumann.



Wechsel.



Als ich an dem süßen Orte
In der Freunde Mitte war,
Litt ich tiefe Schmerzen zwar,
Doch sie flohn der Freunde Worte.

So wird in dem sichern Porte
Mächtig zwar ein Schiff bewegt,
Wenn der wilde Sturm sich regt,
Doch im Arm dem treuen Hafen
Mag der Schiffer ruhig schlafen
Bis des Sturmes Wuth sich legt.

Doch als alle meine Lieben
Mich nun und den Ort verlassen,
Fing ich diesen an zu hassen,
Wo ich so allein geblieben.
So, wenn von dem Lenz vertrieben,
Aufgehört der Stürme Wehen
Sich die bunten Wimpel blähen,
All' in ferne Lande eilen,
Und Ein Schiffer muß verweilen,
Wird er einsam traurig stehen.

Da nun endlich meine Tritte
Unstät auch gesucht die Weite,
Fand ich Orte viel und Leute,
Aber nicht die alte Mitte;
Kluge Welt und feine Sitte,
Thoren bald und bald Barbaren; —
Alles muß, wer reist, erfahren:
Eine Aussicht nur im Leiden
Mag des Schiffers Augen weiden:
Wenn die Heimath sie gewahren.

W. Neumann.



Sonett.



Bei schönern Tagen sei gefaßt auf Stürme;
In Stürmen wandelnd hoff' auf schöne Tage;
Plagen die Dummen dich, so schweig' und trage;
Vorsichtig geh', wenn um dich kriecht Gewürme.

Zwar dient die Tugend dir im Glück zum Schirme,
Im Unglück dir zur Linderung der Plage,
Doch auch dem Scheine selber nicht entsage,
Daß er vor der Verläumdung Dolch dich schirme.

Ich Armer, da ich saß an kühler Quelle
Und trank Nektar des Glücks, sang frohe Lieder,
Erlosch mir Glut und Kraft im süßen Trunke.

Doch da von rauher Nacht verdrängt die Helle,
Und der Gemeinheit Garn mir hemmt die Glieder,
Erwacht die Kraft, erglimmt der Freiheit Funke.

W. Neumann.



Sonett.



Der Geist, der in dem Geist nur findet Nahrung,
Nach Freiheit strebend in den ird'schen Schranken,
Sucht außer sich in forschenden Gedanken
Was des Genusses werth und der Bewahrung.

Und schweifend durch die Zeit mit der Erfahrung
Sieht er in Lebenden das Leben kranken,
So muß er rückwärts zu den Todten schwanken,
Ihr Testament wird ihm zur Offenbarung.

Und von dem Geiste, den, ein ewig Erbe,
Sie uns gelassen, fromm der Geist sich nähret,
Sein Theil sich wählend, wie sein Wunsch ihn lenke.

Und ob er Hellas ganze Kraft erwerbe,
Und sich mit aller Zeiten Weisheit tränke,
So wird doch stets der große Schatz vermehret.

W. Neumann.



Schönheit.



Begabet mit dem heiligsten der Zeichen,
Erscheinst du uns und fesselst unsern Blick.
Wer dich gesehn, kann nimmer von dir weichen,
Der Körper flieht, die Seele bleibt zurück.

Ein Ideal soll Jeglicher erreichen;
Es darzustellen, wurde dein Geschick.
Der Tugend muß die Schönheit ewig gleichen,
Sie ist das erste Gut, das höchste Glück.

Der Sünder schaut, und sein Gewissen zittert;
Der Heilige erblickt, und wird erschüttert;
Der Weise sieht, und glaubt sich an dem Ziel.

Den straft dein Aug, doch tröstend, daß er fiel;
Dem glänzt das Göttliche im Wiederscheine;
Der ahndet tief das Ewige und Eine.

X.



Der Tag der Tage.



Die schönste Landschaft lag zu unsern Füßen,
Hoch standen wir auf dicht bebuschten Höhen;
Uns strebten tausend Bäume einzuschließen,
Verwehrten liebend uns davon zu gehen.

Des Frühlings Lüfte kamen uns zu grüßen,
Und mit dem Duft der Blüthen zu umwehen;
Um jedes Sinns Empfindung zu versüßen,
Ertönten hundert Chöre ungesehen.

Nie feiert diesen Tag die Schöpfung wieder:
Der Himmel bog sich zu der Erde nieder,
Und schön vereint erschienen sie wie Brüder.

So sprach Sie, überrascht von so viel Wonnen,
Und in dem Auge glänzte es wie Sonnen:
Du hast mein Herz auf ewig dir gewonnen.

X.



Sonett.



Es liegt die Welt gestaltlos vor den Blicken,
Und harrt der bildnerischen Fantasieen;
Denn dem gemeinen Aug' ward nur verliehen
Empfindungslos das Eine zu zerstücken.

Dem Nichts das Bildungslose zu entrücken,
Gewährt allein, dem Tode zu entfliehen,
Und im Symbol geweihter Poesieen
Das Ewige und Eine zu erblicken.

Was ist die Welt, die Geister nicht gestalten?
Was ist das Leben, das sie nicht verschönen?
Ein Schattenspiel bedeutungsloser Träume.

Nur in dem Glanz poetischer Gestalten,
Nur in dem Widerschein des menschlich Schönen,
Erschaut der Mensch das Göttliche im Keime.

X.



Variazionen.



Thema I.

I.

Die Verirrte.

Linde säuseln kühle Lüfte,
Und im süßen Himmelsglanze,
Bilden spielend sich zum Kranze
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

Aus dem schirmenden Gehege,
Das umschließt des Vaters Haus
Ging ich armes Kind heraus,
Dreist auf unbetretnem Wege.
Welche Lust im Herzen rege,
Treibt mich durch des Berges Schlüfte?
Wollten doch des Gartens Düfte
Mich behalten als ihr eigen,
Wo von wohlbekannten Zweigen
Linde säuseln kühle Lüfte.

Spielt ich nicht im sichern Schatten
Art'ger Spiele mancherlei
Wie wir Kinder froh und frei
Sie uns oft ersonnen hatten?
Nun auf diesen fremden Matten
Seh ich Blumen, Baum und Pflanze
Eingefaßt vom bunten Tanze
Wunderlicher Schmetterlinge,
Funkelnd in so schönem Ringe,
Und im süßen Himmelsglanze.

Ach, ich fühl es was sie wollen!
Meiner Spielgefährten Kreis
Meine Blumen roth und weiß
Werd' ich ganz vergessen sollen,
Aber horch! Gesang mit vollen
Tönen klingt nun durch die ganze
Wildniß! Eine goldne Lanze
Führend, singt ein Knabe Lieder,
Blüthen schweben auf ihn nieder,
Bilden spielend sich zum Kranze.

Wie kam solcher Reiz ihm nur,
Wie der Klang und wie die Waffen,
Die vereinigt Wunder schaffen?
Sicher ist es Gott Amur.
„Ja du bist auf rechter Spur"
Klingt es durch die blühnden Klüfte,
Kindheit spielt durch andre Lüfte,
Und statt sie dir aufzufinden,
Wollen für Amur dich binden
Töne, Worte, Farb und Düfte.

Pellegrin.

II.

Ist es Zauber, was ich schaue?
Täuscht ein Traum das Auge nicht?
Welch' ein magisch mildes Licht,
Welche blumenreiche Aue!
Wenn ich meinem Blick vertraue,
Spalten hier sich Felsenklüfte,
Dort erblick' ich Todtengrüfte,
Bäume stehen hier erhaben,
Früchte dort den Wandrer laben,
Linde säuseln kühle Lüfte.

Wandernd steigen Menschen nieder,
Wandernd steigen Menschen auf,
Und den engen Lebenslauf
Schließt zuletzt das Grab doch wieder.
Tönen froh die muntern Lieder?
Schwingt ihr muthig eure Lanze?
Greift Ihr nach dem Siegerkranze?
Der Geliebten herrlich Bild
Lächelt dir entgegen mild
Und im süßen Himmelsglanze?

Bald zerfallen diese Glieder,
Staub die Hand, die Speere schwang,
Stumm der Mund, der Lieder sang,
Welk liegt euer Kranz darnieder.
Senkt dein Geist matt das Gefieder?
Stockst du in dem Wonnetanze?
Brichst Du ab die Liebesstanze?
Rieselt Furcht durch dein Gebein,
Weil des Lebens Schreckensreihn
Bilden spielend sich zum Kranze?

Muthig nur hindurch geschritten,
Leb' im Tode, stirb im Leben,
Schrecken wird dir Wonne geben,
Leben blüht aus Grabes Mitten.
Folge deines Geistes Schritten,
Dann umwehn dich Frühlingslüfte.
Licht sind dir die tiefsten Klüfte
Und was sonst getrennt erscheint
Ist im Geiste eng vereint,
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

B.

Thema II.

Liebe will der Erd' entschweben,
Löst des Lebens enge Bande;
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande,
Wo erblüht der Liebe Leben.

I.

Nah und weit in bunten Kreisen
Rauscht der Menschen Wandeln fort.
Oftmals tönt ein freundlich Wort
Zu uns aus entfernten Gleisen,
Und man will sich gern den leisen
Liebesklängen gleich ergeben,
Eilt hinzu mit Freudebeben, —
Ach, der Klang ist schon verhallt,
Stumm und freudlos die Gestalt,
Liebe will der Erd' entschweben.

Sagt ob solch vergeblich Hoffen,
Solch ein Zweifeln und Verzagen
Fromme Sehnsucht auch in Tagen
Andrer Zeiten hat betroffen?
Oder fand man ehmals offen
Herzen jedem edlen Brande?

Nein! in diesem Erdenstande
Drohn ja Lichtern immer Nächte;
Löst mir drum, o höh're Mächte,
Löst des Lebens enge Bande!

Still mein Klagen! Still mein Leid!
Aber wach mein tiefes Sehnen,
Aber fließt ihr Sehnsuchtsthränen,
Fließt in süßer Trunkenheit!
Ist der Liebe Land auch weit
Vom vergänglich niedern Strande,
So gedenk an welchem Bande
Vöglein über wilde Wogen
Liebend werden fortgezogen:
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

Nah und weit, und weit und nah
Liegt das Land der süßen Liebe,
Und ich weiß, mit Freuden bliebe
Stets darinnen wer es sah.
Doch ob ihm solch Heil geschah,
Muß er doch dem wilden Streben
Fremder Welt sich oft ergeben.
Dann nur fromm zurückgeschaut,
Und gepflegt das Gärtchen traut,
Wo erblüht der Liebe Leben.

Pellegrin.



II.

Der Schiffer.



Bin ich ganz von der verlassen,
Die mir ewige Treue schwur?
Es erbleicht die Frühlingsflur,
Und mein Herz kanns nimmer fassen.
Wohl, ich will die Falsche hassen,
Mich in meiner Kraft erheben,
Neuer Lieb' entgegenstreben.
Flucht vor dieser Zauberinn
Ist mir Armen jetzt Gewinn:
Liebe will der Erd' entschweben.

Sei willkommen Ocean,
Ich durchmesse Deine Fluth,
Sänft'ge Du mein wildes Blut,
Trage sanft den kleinen Kahn,
Fahre wohl geliebter Wahn!
Flüchtig aus dem Vaterlande,
Wein' ich an des Ufers Rande
Jetzt zu spät wär deine Reue,
Und mein Muth, du Ungetreue,
Löst des Lebens enge Bande.

Munter gleitet durch die Wellen
Mein zerbrechlich Schifflein fort —
Jetzt grünt jener stille Ort,
Rieseln die geliebten Quellen —
Will sich nicht mein Geist erhellen?

Trenne doch die Liebesbande
Liebe winkt vom neuen Strande! —
Doch was Liebe eng verbunden,
Trennen keine flücht'gen Stunden,
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

Ach dies ist der stille Ort,
Dies sind die geliebten Quellen.
Plätschert, plätschert liebe Wellen —
Seh' ich meine Schäfrin dort?
Nichts trennt mich von dir hinfort,
Fahre hin verwegnes Streben,
Nur dein Blick kann Wonne geben.
Chloris, Chloris laß das Weinen,
Diese Myrte soll uns einen,
Wo erblüht der Liebe Leben.

B.



III.

Der Schiffer.



Freud' und Friede, wie vergänglich!
Erdenglück, wie schnell vorbei!
Keiner Lust, die dauernd sei,
Ist das Leben je empfänglich.
Kaum daß Chloris überschwänglich
Fried' und Lust mir wollte geben,
So verwandelt sich ihr Streben,
Und sie flieht den Berg hinauf
Schon zum Fluge wird ihr Lauf;
Liebe will der Erd' entschweben.

Droben weiden ihre Heerden,
Droben auf den Alpenmatten.
Und sie ruht im Pinienschatten
Wohl mit sinnigen Geberden:
Möcht' ich nur verwandelt werden!
Denn in meinem neuen Stande
Führte sie mich wohl am Bande
Als ein Lämmchen fromm und zahm.
Diese Bildung bricht der Gram,
Löst des Lebens enge Bande.

Armer Schiffer, armer Waller!
Kamst vergeblich froh zurück,
Sangst umsonst von Lieb' und Glück
Lieblich zum Behagen Aller!
Still mit dem Gesang! Verhall' er
Nun in Seufzer. — Doch am Strande
Rauscht's ja wie von dem Gewande,
Das umfließt die zarten Glieder;
Ja sie ist's, sie kehrt mir wieder!
Sehnsucht führt sie heim zum Lande.

Chloris, Chloris, kann ich's fassen?
Chloris bist du wirklich mein?
Willst fortan den Pinienhain,
Willst die luft'gen Höh'n verlassen?
Ach, du kannst nicht immer hassen,
Nicht dich immer kalt erheben.
Bist nun milder Lieb' ergeben,
Und, gelockt von süßer Quaal,
Senkst du dich herab ins Thal
Wo erblüht der Liebe Leben!

Pellegrin.



IV.

Der Lebensmüde.



Nein, das kann ich nicht ertragen,
Chloris, daß du Damon liebst,
Ihm dich ganz, mir halb ergiebst,
Das muß ich dir offen sagen.
Du verspottest meine Klagen?
Wohl so haß ich dann das Leben,
Nur der Tod kann Ruh mir geben
Dämon, Hexe, Zauberin,
Nimm den letzten Seufzer hin,
Liebe will der Erd' entschweben.

Sei willkommen tiefes Wasser,
Sei willkommen milde Fluth,
Kühle ab das wilde Blut,
Nimm ihn auf den Mädchenhasser.
Fort! doch jede Schuld erlaß er
Der Geliebten, die zum Rande
Dieses Felsens, die zum Strande
Dieses Flusses trieb — o Noth!
Daß der kühle Wassertod
Löst des Lebens enge Bande.

Ach wie kalt umschlingt die Fluth
Meine lieben Glieder mir,
Wahrlich das ist nicht Manier;
So erstarrt mein armes Blut.
Mir entsinkt der hohe Muth —
Ha wer ruft mir da vom Strande?
Eine aus dem Hirtenstande
O Florine die entflohne,
Jüngst verscheucht von meinem Hohne.
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

Welch' ein schönes dunkles Auge,
Welche zarte weiße Hand,
Neigung, Eifersucht verschwand
Nur aus dir ich Liebe sauge.
Ob ich wohl zum Lieben tauge?
Kann Florinchen mir vergeben?
Liebes Kind soll ich noch leben
So verzeih' was ich gethan
Und nimm mich als Bräut'gam an,
Wo erblüht der Liebe Leben.

B.



Variazion.



Thema.

Einen Abschied nennt das Scheiden,
Wer nicht kennt ein liebend Herz;
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endigt im Verscheiden.

Menschen leben im Gewühle,
Wo sie sich einander drängen,
Und sich wechselsweis beengen,
Daß nur sich ein jeder fühle.
Ohne Sehnsucht im Gefühle
Sieht man sie zu eignen Freuden
Bald sich suchen, bald sich meiden:
Deutlich wird die Selbstsucht kund,
Wenn sie kalt mit kaltem Mund
Einen Abschied nennt das Scheiden.

Viele glauben zu ergründen,
Wie des Lebens Wellen fluthen,
Und sind ferne zu vermuthen,
Daß sie nur sich arm verkünden,
Wie in tiefverborgnen Gründen
Wogen auf und niederwärts.
Himmelslust und Todesschmerz,
Holdes Schaudern, lieblich Brennen,
Das wird nimmermehr erkennen,
Wer nicht kennt ein liebend Herz.

Wo das Licht geliebter Sonnen,
Eigne Glut verkündend, blinket
Und den fremden Strahlen winket,
Sprudelt hoch der Kelch der Wonnen.
Aber ist die Pracht zerronnen,
Blickt das lichtberaubte Herz
Sehnsuchtglühend himmelwärts.
Mancher wohl nennt solches Sehnen
Süßes Vorgefühl des Schönen,
Doch ich nenn' es einen Schmerz.

Dringend warnt die flücht'ge Stunde,
Was sich liebt, soll sich umfassen,
Nimmer von einander lassen:
Neid und Schicksal stehn im Bunde.
Welchen traf die blut'ge Wunde,
Von geliebter Brust zu scheiden,
Der ergebe sich zu leiden,
Und wem Trennung alles nahm,
Weihe sich dem stillen Gram,
Der nur endigt im Verscheiden.

x.



Variazionen.



Thema.

Deß gedenken, was vergangen
Muß die Seel' in Wehmuth senken,
Laß sich lieber hoffend lenken
Auf die Zukunft dein Verlangen.

I.

Glänzend war die grüne Heide,
Blumen rings und Sonnenstrahlen,
Heißer Liebe süße Quaalen
Waren meine Seelenweide.
Aber seit ich Trennung leide
Ist der Frühling auch vergangen;
Will ich süßes Leid erlangen,
Muß mir Herz und Aug' vereinet,
Daß ihm Lieb' und Lenz erscheinet,
Deß gedenken, was vergangen.

Alle goldnen Glückesgaben,
Was die Menschen wohl erfreuet,
Sind von meiner Bahn zerstreuet,
Nur die Liebe will mich laben.
Die noch andre Schätze haben,
Nur die halbe Liebe schenken;
Doch da ich mein ganzes Denken,
Leben, Thun, der Liebe weihte,
Das, so bitter, wie's erfreute,
Muß die Seel' in Wehmuth senken.

Wo die Schmerzen nur gewüthet,
Liebeloses Leid gezehret,
Gern das Herz der Zeit begehret,
Die dem Bangen Ruhe bietet.
Wem ihr, sel'ge Freuden blühtet,
Dem kann Ruh nicht Frieden schenken,
Dem vergebens will sein Denken
Sanftes Glück hernieder thauen;
Sein Vertraun zu ew'gen Auen
Laß sich lieber hoffend lenken.

Liebe, Wehmuth, tiefes Schaudern,
Lebe mit mir bis an's Ende;
Aus dem alten Frühling sende
Neu das holde Liebesplaudern!
Macht mich kaltes Leben schaudern,
Von dem strengen Thun gefangen,
Laß, o Herz, der Vorzeit Prangen
Dir ein frommes Heil erstehen,
Nie in falscher Hofnung gehen
Auf die Zukunft dein Verlangen.

II.

In der muntern Freuden Mitte
Wo der Jungfraun reizend Scherzen
Liebesschlingen naht dem Herzen,
Ganz verdeckt von feiner Sitte;
Wenn ich da auch nimmer stritte,
Könnte doch ein Sieg erlangen
Neuer Liebe heißes Bangen;
Diese zwei sind mir nur Eines:
Schaun das Glück des Herzvereines,
Deß gedenken, was vergangen.

Fesseln giebt der Lauf der Zeiten,
Kräfte werden festgehalten,
Daß im hohen schaffend Walten
Nicht das Ziel sie überschreiten.
Ach! daß in zu hartem Streiten
Feindlich schon das Jetzt will kränken
Duft'ge Blüte, Liebesdenken,
Da noch fern dem Ziel es schweifet
Eh noch Frucht und That gereifet,
Muß die Seel' in Wehmuth senken.

Auf die Rose will ich schauen,
Die, in stolzer Schönheit Ragen,
Auch nach kurzen Blütentagen
Bösem Tode muß ergrauen.
Ist nun jene Stolz der Auen,
Der nie Frucht die Götter schenken,
Soll im hohen Angedenken
Mir die Liebesblüte gnügen;
Und den Sinn zu Aetherflügen
Laß sich lieber hoffend lenken.

Dort, im heitern Glanz der Sonnen
In dem Zauberklang der Lieder
Lebet reiche Liebe wieder,
So hier hartes Loos gewonnen.
Bis zu jenem ew'gen Bronnen
Starkbeschwinget mag gelangen
Meiner Sehnsucht heißes Bangen;
Lenk', o Herz, in treuer Demuth
Hegend des Vergangnen Wehmuth
Auf die Zukunft dein Verlangen.

K. A. Varnhagen.



Der Waldgeist.



Im Schein der schwarzen Gebüsche
Ruh' ich die ganze Nacht,
Mich labt des Stromes Frische,
Durchbrausend den Hain mit Macht.

Wenn finstre Wolken umschwimmen,
Tödtend, des Mondes Strahl,
Da kommen ferne Stimmen,
Da freu' ich mich allzumal.

Da schleichen durch die Gewässer
All die Genossen her,
Die Sterne werden blässer,
Und fliehen ins Nebelmeer.

Dem Menschenkinde verständlich
Brauset der Geisterchor,
Wir sagen dann unendlich
Das ferne Geschick ihm vor.

Die Gedanken alle zu wecken
Schlummernd in tiefer Brust
Die mitternächt'gen Schrecken,
Die Schauervermählte Brust.

Dereinst doch mußt du's erkunden,
Pilger, was zagest du?
Du sollst vom Tod gesunden,
O, schreite beherzt hinzu.

Doch wie wir immer ihn locken
Scheu er von dannen weicht,
Vor Geisternäh' erschrocken,
Das Wesen vom Weib gesäugt.

August Bode.



Ceres.



Gleich dem Gestirn, welche der Sohn des verborgnen
Kronos geschwenkt von dem Aether, daß den Völkern,
Lichthehr, Zeichen es sei: zahllose
Funken ersprühten von ihm;

Aber es starrt, welche es sahn, nun Ergrausen
Zweifelnd im Geist, und den Blick scheu zu einander
Werfend, sprachen sie: Zeus hat Unheil,
Heil auch vielleicht uns verhängt.

Also von Zeus, leuchtendes Bild, das der Nacht Schooß
Schnell du zerbrachst, zu mir warst du, des Geschick's Stern,
Unbegriffen gesandt, hoch schwoll auf
Ahndend die zweifelnde Brust.

Ceres, die Nacht trenntest du mild, die des Hauptthaars
Nieder dir wallt und das Antlitz und des Busens
Regen Lilienthron umfinsternd
Herrlich die Göttergestalt.

Seltsamer Macht flammend hinab du dein Antlitz
Neigtest, es schoß mir der Lichtstrahl von dem Sternbild
Deiner Augen, den Thau durchzuckend
Heiligen Schmerzen erblüht,

Tief in das Herze. — Raubend dein Kind dich der Nachtfürst
Schlaget mit Schmerz. — Mir genaht leis du ein Wort
sprachst
Unerhört zuvor: stumm, starr stand
Welchem das Innre ergraust.

Aber des Haars schnittest du rasch von dem Haupt dir,
Schnittest mir selbst von dem Haupt dann — und ich stand
starr —
Eine Locke und gingst, gingst raubend
Diese, und jene mir blieb.

Irrenden Flugs hin, wie gebannt das Geschick dich,
Rufend dein Kind; — und ich stand starr — und du
nachtwärts,
Rückwärts häufig gewandt, den Flug nahmst,
Hinter dir schloß sich die Nacht.

Aber ich selbst sinneberaubt nun das Kleinod
Halte, es brennt, und das Herz brennt in der Brust mir
Graunvoll. Sende mir Zeus — Nacht drückt tief,
Donner und Sterne, mein Haupt —

Sende mir Zeus, sende herab mir Entscheidung,
Zucke der Strahl und erfüllt sei das Verhängniß.
Ceres, Göttin — O Thor! — was thatst du?
Mög' ich in Flammen vergehen!

v. Chamisso.



Treu im Tode.



Wog' und Sturm und Donner rauschen,
Wolken kämpfen mit den Fluten;
Und die Woge bäumt sich schäumend,
Als ob sie der Blitz verwunde.

Von dem schnellen Glanz erleuchtet,
In des Meeres tiefen Furchen
Treiben eines Schiffes Trümmer,
Seines wilden Grimmes Spuren.

Und es schimmern weiße Schleier
Ferne noch im Hintergrunde,
Zu den Wolken bald erhoben
In der Tiefe bald versunken.

Kämpfen mit den zorn'gen Wellen,
Von dem nassen Grab umdunkelt,
Woge schleudert sie auf Woge
Treibt sie kämpfend her zum Ufer.

Schwimmend nahet sich ein Jüngling,
Kämpfet mit den Wellen muthig;
In der Ferne schwimmt ein Mägdlein
Bald vom Meer schon überwunden.

Und den Fischer an dem Strande
Kränkt es tief im Herzensgrunde,
Steiget in den kleinen Nachen,
Theilet schnell die wilden Fluten,

Und er nahet sich dem Jüngling;
Da er kaum noch widerstunde,
Streckt er rettend seine Hände
Zu ihm in das Meer hinunter.

Dieser aber aus den Wellen
Drauf sein mattes Haupt erhube,
Spricht zum Fischer, der erstaunet,
Diese Wort' aus treuem Munde:

„Sende deine Retterhände
Jener süßen Liebesblume,
Denn mein Leben wäre Tod nur,
Wenn ihr Leben Tod umschlungen."

W. Neumann.



Romanze.



„Sinke, freundliches Gestirne,
Königin der Himmelsblumen,
In des Meeres feuchte Wollust,
Sinke nieder, liebetrunken."

„Dank sei dir des süßen Zeichens,
Das, wenn Meerflut dich umwunden,
Offen sei der Liebe Herrschaft
Mir ertheilt die frohe Kunde."

„O Mathilde, nimmer, nimmer
Löschen mir die nächt'gen Fluten,
Wie sie auf die Seele stürmen,
Deines Bildes hohe Gluten,"

„Schließt das Feld die Blumenaugen,
Deine Blicke strahlen munter,
Weicht die Pracht der Au'n, auf deinen
Wangen ist sie wiederfunden."

„Augen, Wangen, Lippen, Stirne,
Reiz der ungetrübten Jugend
Lieblich um die Herrin schwebend,
Sind Gestirn' dem dunklen Zuge."

„Bald im Garten deiner Reize
Blüh'n mir auf die schönsten Blumen;
Gerne mag die Rose sterben
Alles Leben auszuduften."

„Leise, leise soll enthüllen
Jedes Blatt mir deine Hulden,
Bis im Bronnen aller Düfte
Ich den Wunderbau erdrungen."

Also tönet süß die Stimme
Siegfrieds, die Geliebte rufend,
Und der Cither leise Töne
Streiten mit dem sanften Schlummer.

Und nun schaut vom hohen Fenster
Liebchen nach dem theuren Buhlen,
Und gewahrend ihn, von seidnen
Stricken gleitet drauf sie hurtig.

In den Arm empfangen, hält sie
Schon den Theuren fest umschlungen;
Zitternd glüht die Liebesflamme
In des Blutes regem Brunnen.

Da erfaßt ein Schau'r die Glieder,
Die so innig ihn umwunden,
Und ihr Auge wendet scheu sich,
Seitwärts nur zum Ritter lugend.

Wild ist ihm das Haar gewirret
Von des rauhen Wetters Sturme,
Welke Blätter säuseln auf dem
Haupt, das baar des Federhutes;

Und die festlich seidne Kleidung
Ist vom kalten Thau durchdrungen,
Die dem Hals entwallt, zerrissen
Fällt sie ab, die Kette gulden.

Und Mathilde klagt erseufzend,
Daß er so beraubt des Schmuckes,
Aber Siegfried lachet freudig,
Daß der läst'ge Schmuck gesunken.

Und er faßt sich, will entzünden
Neu im Muth den Liebeszunder,
Der die Funken schneller Wünsche
Lenkt den mächt'gen Weg hinunter.

Nahen will die glüh'nden Lippen
Siegfried rasch dem Rosenmunde,
Beugt gewaltsam das unwill'ge
Haupt der Liebsten hin zum Kusse.

Und es ist, als sausen Stimmen
Fern in Tiefen, dunkel rufend,
Daß die Warnung schon verschollen,
Jetzt die Erde rächt die Schulden.

Eh verklungen noch die Worte
Bebt der Boden Siegfrieds Fuße,
Zahllos schwirrn aus roher Erde,
Ihn verwirrend, böse Funken.

Doch es schweigt der Geister Sausen
Plötzlich; todt sind alle Funken,
Neuer Muth erlöst das Leben
Siegfrieds, das schon starr im Blute.

Lindes Säuseln tönt in Lüften,
Rings erfüllt mit wonn'gem Dufte,
Und es klärt ein trübes Wölkchen
Sich zum Weib aus tiefem Dunkel.

Freundlich lächelnd neigt der Blick sich,
Süß erklingt aus schönem Busen
Zauberton der treuen Liebe,
Lebend ganz im alten Bunde.

„Aus des Paradieses Auen,
Wo als Luft die Liebe flutet,
Element des ew'gen Lebens,
Von der Erde Sturm gesundet,"

„Bin ich leicht herabgestiegen.
An den lieberfüllten Busen
Fest des Liebsten Brust zu drücken,
Eins zu sein im alten Bunde."

„Längst bin ich vorangegangen,
Frühe sank ich in die Grube,
Und mir blieb dein Herz geweihet,
Auch der Todten, treu dem Schwure."

„Doch in jene hohen Räume
Will ich jetzt hinauf dich rufen,
Aus des Irdischen Versuchung
Zu des Paradieses Ruhe."

„Ach! Du hast das ird'sche Leben
Hoch gepflegt, statt ew'gen Gutes,
Himmelreich ist dem verschlossen,
Was der Erd' zum Eigenthume."

„Doch es flog in lichte Sfären,
Was mit höchstem Schwur wir schwuren;
Gottesbündniß wurd' es, darum
Ist des Himmels Streng' bezwungen.“

Und dem Ritter dünkt, als fielen
Von den Augen finstre Schuppen,
Himmelsschöne woll' erscheinen
Siegreich seinem trunknen Muthe.

Taumelnd fühlt er sich erhoben
Von der Treuen leisem Zuge,
Doch im Thale saust es feindlich
Kreisend und entreißt den Trunknen.

In der Erde innre Tiefen
Schließen Siegfried Berge dunkel,
Und so Leib als Seele ächzet
In metallner Bande Fugen.

Mondlicht schleicht mit trübem Strahle
Wieder oben auf den Fluren,
Wolken, traurig hangend, hüllen
Fern der Lichterscheinung Spuren!

K. A. Varnhagen.



Der Lerchenbaum.



Du so schlank emporgeschossen,
Du, im grünen Lichtgewand
Mit den rothen Blüthensprossen,
Sag', wie hat man dich benannt?

„Lerche heiß ich, lieber Waller!
Wundert mich, daß du noch fragst,
Nicht mir, nach der Sitten aller
Gleich vertraute Grüße sagst.“

Ei! wie kann doch Lerche heißen,
Wer an Wurzeln festgebannt,
Nie sich mag der Erd' entreißen
Und durchziehn das blaue Land?

„Glaubst du, daß ich Lüfte scheue?
Mir bekannt ist wohl ihr Lauf.
Sieh umspielt von klarer Bläue
Schießt mein hoher Wipfel auf.“

Willst du Lerchen dich vergleichen
Nun so gieb, nach Lerchenbrauch,
Kunde von des Schnee's Entweichen
Und vom ersten Frühlingshauch.

„Wenn die Lerchen oben singen
Laß ich, andre Lerche, hier
Zart mein junges Grün entspringen,
Und man kennt des Maien Zier.“

Wohl an Farben, wohl an Schatten,
Aber nicht am süßen Klang,
Den die Vöglein ohn' Ermatten
Wirbeln ihre Bahn entlang.

„Farben hier und dorten Klänge,
Beide hell aus fremdem Trieb,
Grüne Sprossen, Lustgesänge,
Hoffnungsvollen Herzen lieb.“

Farb'ge Schwester jener süßen
Frohen Himmelsmelodie,
Ja, man soll dich, Lerche, grüßen,
Hoch, früh auf und hell wie sie.

Pellegrin.



Blüthenkuß.*)



Geheimnißvolle Brautnacht zu begehen,
Jungfräulich mich den Düften hin zu neigen,
Die, Träumen gleich, dem fernen Kelch entsteigen,
Lockt mich dein Balsamhauch mit süßem Wehen.

Zum erstenmal entbunden hin zu gehen,
Sehnt sich mein Blühen weg von diesen Zweigen;
In Düften löst sich stiller Knospen Schweigen.
Du wirst gefangner Liebe Ruf verstehen.

Schickst du der Blüthen Flügelpost zum Bunde?
Sein Fittig trägt geweihter Zeichen Grüßen,
Es weht sein Flug mit ahnungsvollen Tönen.

Willkommen mir, du duftgetauchte Kunde!
Es nimmt der Kelch dich auf mit Liebessehnen,
In dunk'le Blüthengrotte dich zu schließen.

Anthropos.



*) Einige Pflanzen, die nicht hermafroditisch sind, sondern in getrennten Geschlechtern leben, vollbringen, wie bekannt, ihre Befruchtung durch Schmetterlinge, die aus einem Kelche in den andern den Blüthenstaub tragen.

Des A. Propertius 19. Elegie des III. Buchs.



Oft ja hör' ich von dir den Vorwurf unsrer Begierde;
Glaube mir, heftiger noch übt sie auf euch die Gewalt.
Habt ihr nur erst achtlos einhaltender Zucht euch entschlagen,
Dann nicht weiter ein Maß kennt der befangene Sinn.
Leichter stillte man wohl den Brand im entzündeten Kornfeld,
Und zu des Quells Anfang kehrten die Ströme zurück;
Ruhigen Port auch böten die Syrtes, und gastlichen Ufers
Schutz Seefahrern der stets wilden Malen Gestad;
Als daß einer vermöcht euch aufzuhalten im Laufe,
Und der entzündeten Luft heftigen Trieb zu bestehn.
Zeug' ist, welche, verschmäht von dem Kretischen Stier, sich in künstlich
Täuschende Hörnergestalt barg der gezimmerten Kuh.
Zeug' ist Salmonis, entbrannt dem Thessalischen Jüngling Enipeus,
Die mit dem feuchten Gott ganz zu verschwimmen gestrebt.
Jen' auch frevelte schwer, die dem alten Vater erglüht war,
Myrrha, verwandelt in Laub jetzt des entstandenen Baums.
Was nur gedenk' ich noch Medea's, als in der Kinder
Morde der Mutter Zorn ward von der Liebe gesühnt?
Was Klytemnestra's auch, um die zu Mykene das ganze
Pelopeische Haus steht in entehrender Schmach?
Dich auch, Scylla, bezwang die Gestalt des erhabenen Minos,
Als du dem Vater das Reich nahmst mit dem purpurnen Haar.
Den Brautschatz nun brachte dem Feind die liebende Jungfrau!
Nisus, die Thore der Stadt öffnete Liebe mit Trug.
Aber euch Mädchen gesamt, euch werd' ein besser Verlöbniß;
An dem Kretischen Schiff hängend wird Scylla geschleift.
Doch nicht unverdient ist Minos Richter des Orkus;
Sieger obgleich, doch war gegen den Feind er gerecht.

K. A. Varnhagen.



Königin Elianors Beichte.

Altenglisch.



Frau Elianor war ein krankes Weib,
Zu sterben fürcht' sie sehr,
Und hieß französischer Mönche zwei
Zur Beichte kommen her.

Der König rief seine Edlen all'
Wohl einen, zwei und drei:
Graf Marschalk, ich höre die Königin Beicht,
Und du sei mit dabei.

Eine Gunst! eine Gunst! rief Graf Marschalk
Und fiel vor ihm auf's Knie:
Daß alles, was die Kön'gin sagt,
Kein Strafe nach sich zieh.

Mein Land verpfänd' ich, sprach der Herr,
Mein Scepter, Kron' und Reich,
Daß alles, was die Königin sagt,
Mir straflos gilt und gleich.

Du leg' nun an ein Skapulier,
Ich berge mich im andern,
Daß wir wie Mönch' und sein Gefährt
Zur Königin beide wandern.

Die beiden so gekleidet gehn.
Als sie kamen nach Whitehall,
Da klangen Glocken; da scholl der Chor;
War Fackelschein überall;

Und als sie kommen vor die Frau,
Da fielen sie auf die Knie:
Eine Gunst, eine Gunst, wie dein Gebot,
O Herrin, geschah uns nie.

Seid ihr zwei Mönch' aus Frankreich wohl,
So wie michs dünkt zu sehn?
Wo ihr zwei englische Mönche seid,
Mögt ihr an Galgen gehn.

Wir sind zwei Mönch' aus Frankreich wohl
So wie's euch dünkt zu sehn,
Und konnten, seit wir sind am Land,
Noch nicht zur Messe gehn.

Das erste schlimme Ding von mir
Bekenn' ich Euch sogleich:
Mein Magdthum nahm der Graf Marschalk
Unter diesen Decken reich.

Gar schlimme Sünde, sprach der Fürst,
Gott woll' sie dir verzeihn;
Amen, Amen, sprach Graf Marschalk,
Mit schwerem Herzen drein.

Das nächste schlimme Ding von mir
Geb' ich Euch gleichfalls kund:
Ich mischt' 'ne Schale starken Gifts
Für König Heinrichs Mund.

Gar schlimme Sünde, sprach der Fürst,
Gott woll' sie dir verzeihn;
Amen, Amen, sprach Graf Marschalk
Mit schwerem Herzen drein.

Das nächste schlimme Ding von mir
   Will ich euch nun entdecken:
Schön Rosamund' vergiftet' ich
   In Woodstoks schönen Hecken.

Gar schlimme Sünde, sprach der Fürst,
   Gott woll' sie dir verzeihn;
Amen, Amen, sprach Graf Marschalk,
   So wünsch' ich, mög' es sein.

Seht ihr den kleinen Knaben dort,
   Der eben wirft den Ball?
Das ist Graf Marschalk's ält'ster Sohn,
   Mir lieber als and're all'.

Seht ihr den kleinen Knaben dort,
   Der eben fängt den Ball?
Das ist des Königs jüngster Sohn,
   Mir ärger als and're all'.

Die Nase recht nach Ebers Art,
   Der Kopf nach einem Stier!
Was thut's ihm, rief der König aus,
   Desto lieber ist er mir.

Sein Skapulier warf ab der Herr,
   Erschien in Roth geschmückt;
Sie kreischt' und schrie und rang die Hand
   Und sprach, sie sei berückt.

Der König sah über die Schulter links,
   Gar grimmig sah er drein:
Graf Marschalk, wäre nur nicht mein Eid,
   Gehangen sollt'st du sein.

Pellegrin.



Vom wackern Reichhart.

Ein altes Lied aus dem Französischen des XVI. Jahrhunderts.



Von jenem Recken schreiben Hochgelahrte,
Daß immer ihm gegrauet vor Gefahren.
Berückt vom Bösen, ehlich er sich paarte
Ihm, der da war in Frauens Leib gefahren.

Solch schlimmer Trug sich endlich offenbarte,
Er wußt' vor Furcht, vor Leid sich zu bewahren,
Daß seinen Namen hoher Ruhm verklarte;
Lob war in allen Landen zu gewahren
Von jenem Recken.

Und einer Königstochter Wünsche waren
Zu ihm gewandt, die gern in diesen Jahren
Dem guten Reichhart werd' in andrer Ehe:

Dieweil ob Weibern, Teufeln angebunden,
Man's besser hat im Haus und stillres Wehe;
Wer darnach frage, mög' es denn erkunden
Von jenem Recken.

v. Chamisso.



Die wahrsagenden Bäume.



Es war ein also schöner Tag,
An Farb' und Düften wohlgethan,
Wie nur auf Indiens bestem Plan
Das Aug' ihn jemals schauen mag.

Da kam mit seiner Ritterschaft
Herr Alexander hergefahren,
Durch Schönheit, Adel, Muth und Kraft
Hochprangend er vor all' den Schaaren.

Und wie er lustig weiter zieht,
Gewahrt er einen grünen Baum,
Die Blätter schön mit goldnem Saum,
Weil Sonnenschein nach ihnen sieht.
Er hält des Rosses Zügel an,
Der Farben Spiel sich zu beschauen;
Da muß ihn ernste Lust umfahn
Und auch ein heimlich süßes Grauen.

Er spricht: was will der Baum von mir?
Ich sann in diesem Augenblick,
Ob mich zur Mutter das Geschick
Noch brächt' ins heimische Revier?
Und kaum nur hatt' ich's ausgedacht,
So war, gleich Worten, in den Zweigen
Ein unbekannter Ton erwacht, —
Hört ihr noch jetzt ihn niedersteigen?

Drauf sagt' ein Magus in dem Heer,
Ein alter Indier, weiß an Bart:
Die Sprach' ist wundervoller Art,
Doch eben nicht zu deuten schwer.
So thu es! rief der König aus;
Und jener spricht, da alle lauschen,
Indeß mit fei'rlichem Gebraus
Die Zweige laut und lauter rauschen:

O tapfres Herz! o kühner Sinn!
O Falkenaug', so ritterlich!
Seltsamer Weise kehrst du dich
Nach der verlassnen Heimath hin.

Du hast kein' andre Heimath mehr
Als all' das Erdenrund zusammen.
Fleug vorwärts über Land und Meer,
Gehorsam deinen innren Flammen.

Du hast kein' andre Mutter nun,
Als Gloriam, früh von dir erkoren;
Die hat zum Leben dich geboren,
In ihren Armen sollst du ruhn.
Das Erdenweib Olympia muß
Um deinen Tod sich frühe grämen,
Und kann auch Abschied nicht und Kuß
Von der entfernten Leiche nehmen.

Erfreu dich nur, du kühner Geist!
Du hast's nach deiner eignen Wahl.
Steh auf von kurzem Lebensmahl,
Empfange was du Bessres weißt!
Sei du die unverlöschte Gluth
Durch aller Zeiten Himmel streifend,
Und später Helden tapfern Muth
Als dein verwandtes Gut ergreifend.

Es schweigt der Baum, der Magus schweigt,
Doch Alexander horcht dem Wort,
Mit glüh'nden Wangen fort und fort,
Hat Ohr und Herz dahin geneigt.
Und all die Ritter um ihn her
Ergießen sich in laute Klagen;
Den biedern Degen wird es schwer
Des großen Königs Tod zu tragen.

Und nimmer hat ihr Forschen Ruh:
Wannehr? wodurch? war's gar ein Traum?
Für euch giebt's einen andern Baum,
So spricht der Magus ihnen zu;

Freut dieser sich der Sonne Gunst,
So wächst in jenen dunkeln Thalen
Ein andrer, welcher Red und Kunst
Empfängt von Mondes bleichen Strahlen.

Der spricht jedwedes Erdenkind
In seiner eignen Zungen an
Und sagt euch Zeit und Ort und Bahn,
Und was der Fragen mehr noch sind.
Man zieht dahin, und kaum erwacht
Des Mondes ungewisser Schimmer,
So klingen Worte durch die Nacht,
Als wie mit leisem Klaggewimmer:

Im Mai, im Mai, im nächsten Mai,
Wo andres Leben all geht auf,
Da ist des jungen Fürsten Lauf
Ganz wider Blumenart vorbei.
Er traue nicht dem klaren Schein,
Er traue nicht der kühlen Milde!
Erlabend wird ein Grab ihm sein,
Und feindlich, friedliche Gefilde.

Fahr hin! Fahr hin! so spricht der Held,
Fahr hin! du üpp'ge Lebensgluth!
Mein Erbtheil ist ein höh'res Gut.
Fahr hin! du bunte Maienwelt!
Du Baum mit deinen Klagen, still!
Dein Bruder sang die rechten Klänge.
Wer Gloriam froh umfangen will,
Zerbricht auch froh des Lebens Enge.

Pellegrin.



Elegien.



I.

„Heitere Sinn und Herz! es entfernt die große Betrübniß
Sonst mit der Freude zugleich auch noch das Gute dem Blick!“
Also redete Sie, mit Freundlichkeit bietend die Hand mir,
Und nicht ungerührt ließ mich das innige Wort.
Denn nichts reget so sanft und tief des Bekümmerten Seele,
Als wenn Worte der Ruh selber die Grausame spricht.
Kinder in blühender Kraft durchtobten lermend das Zimmer,
Und ich erhaschte mir eins, das mir so schalkisch genaht;
Fest an den Armen gefaßt mit beiden Händen erhob ich's
Auf das gestützte Knie, hemmend die wehrende Kraft
Bald mit engerem Schluß, bald Freiheit gebend ein wenig
Strafenden Händchen, und laut tönte des Kampfes Geschrei
Ängstlich dann und verdrießlich und dann muthvoll und mit Jauchzen,
Zwischen dem Weinen dahinschwankend und lachender Lust;
Wie es auch Andere freut, längst fremde den Spielen der Kindheit,
Daß sich in kreisendem Lauf Lust und Betrübniß ereilt.
Auch viel andere noch der herzerfreuenden Spiele
Sannen wir aus, vielfach wendend die List und die Kraft,
Und ein jeder Moment war gedrängt in Fülle des Lebens.
Froher gesinnt, nun geheim blickt ich zur Freundin empor:
Doch da ließ ich das Kind, das betrübt wich, selber in Schwermuth
Plötzlich versenkt, mühvoll hemmt' ich der Thräne Gewalt.

Wohl erquickt den Gefangnen das lustig blühende Gärtchen,
Das ihm der Wächter, ein Mann guter Gesinnung, vergönnt;
Kurz nur währet die Lust, die weite Welt ist verschlossen,
Ach! um so wilder bewegt Leiden nach wähnender Lust!



II.

Ich wohl sende dir fern in traulich gedrängeten Zeilen
Boten der Liebe, das Wort fesselnd im Zaubergebild.
Blumen empfängt die Geliebte, für alle duften die Blumen,
Doch nur bedeutendem Sinn redet der liebende Geist;
Auch in der welkenden noch, der gestorbenen redet die Liebe,
Und, die Jedem erstarb duftet dem Liebenden süß!
Ach! wohl ist es gestorben, das Wort, wie der Hand es gefolgt ist
Aus der bethaueten Brust Boden, zum schmächtigen Blatt,
Aber du nur pfleg' es, wie ich es im Busen gepfleget,
Auch ja Pygmalion einst flehte zum Leben den Stein.



III.

Dich in den Arm zu fassen, das Herz zum Herzen zu fühlen,
Still in des blauen Augs Tiefen die Seele zu schaun,
Die sich in blitzendem Strahl vordrängt aus dem inneren Dunkel,
Gleich wie Blumen erblühn farbig dem Schooße der Erd',
Wenn sie in bräutlicher Lieb' dem Licht die innere Sehnsucht
Kund thun will, und dem Sinn duftige Zeichen erschaft!
Dir auf die zarten Lippen den Kuß des heiligen Bundes
Glühend zu drücken, daß Ein Hauch uns und Herz uns belebt;
Treu dir, die wandelnden Sterne mit fernhinrufender Deutung,
Treu dir, des sonnigen Tags Lockungen ruhig zu schaun,

Ruhig am Busen dir, in das stille Leben beschränkend
Kräfte der Jugend, die wild streben ins Leben hinaus!
Fest zu halten den Raum und die Zeit, daß die ernste Betrachtung
Stets in des goldenen Glücks süßen Genuß sich verlör':
Das wohl hätt' ich erwählt mit ganzer Seele, dem Zweifel
Rastlos schwankenden Triebs immer und ewig entrückt!
Unbedeutsam wär' ich dahingeschwunden mit Andern,
Die kein künftiger Mund nennend dem Dunkel entreißt.
Seliger Götterfried', mir das Herz umfließend in süßen
Wogen, hätte den Geist sanft aus dem Körper zuletzt
Weggeführt zu des ewigen Blau's reinstrahlenden Auen,
Wo belebend der Hauch rings die Naturen durchfliegt;
Ferne der wilden Begier, die mich treibt, schmerzvoll in der Erde
Inn'res zu wühlen, und selbst ihr zu bezwingen die Kraft;
Aber nun hat mich ein Gott aus den lieblichen Fluren entrissen,
Fern bleibt ewig, mit dir also durch's Leben zu gehn,
Dennoch gedenk' ich stets der einzig schönen Momente
Da das Schicksal mir wich, endlich bezwungen im Sturm;
Zwar sie gingen vorüber, da kamen finstere Zeiten,
Lang und hart, es ergriff wieder das Schicksal die Macht,
Trennte von dir mich, und weit in unendliche Räume mich schleudernd,
Läßt in hellenischer Zeit kaum mich das zürnende ruhn.
Rastlos stürm' ich einher, es entfliehn, es erzeugen sich Kräfte
Und in dem dunkeln Gemüth flammet die zischende Glut.
Nur in dem ewigen Kampf ist Ruhe mir, ewig den Kampf nun
Reize mir, Studium, auf, das mich verzehrend erneut.

K. A. Varnhagen.



Nach Anakreon.



— ⏑̈ — ⏑ ⏑ — ⏑̲

Den mit Kränzen sie banden,
Eros, brachten die Musen
Einst als Gabe der Schönheit.
Und nun bietend die Lösung,
Will Kythere dem Eros
Freiheit wieder erwerben.
Wenn auch los sie ihn kaufte,
Nicht ihr folgt' er, er bliebe:
Sklav sein hat er gelernt schon.

v. Chamisso.



Aus dem Anakreon.



I.

An die Taube.

„Du zarte, süße Taube,
Woher, woher denn fliegst du?
Woher so duft'gen Balsam,
Den, durch die Lüfte schwebend,
Du hauchest und du träufelst?
Wer bist du, was betreibst du?"
Anakreon verschickt mich
Zum Knaben, zum Bathyllos,
Der alles rings umher schon
Besieget und beherrschet.
Verkauft hat mich Kythere,
Ein kleines Lied empfangend.
Und solcherlei Geschäfte

Anakreons besorg' ich;
Und jetzt, du siehst es, trage
Die Brief' ich ihm zur Stelle.
Auch spricht er, mich alsbalde
In freien Stand zu setzen;
Doch wenn er auch mich freiließ,
Ich bliebe bei ihm Sklavin.
Was sollt' ich denn wohl fliegen
Zu Bergen und zu Feldern,
Auf Bäumen dann zu ruhen,
Nur rauhe Kost genießend?
Jetzt eſſ' ich doch des Brotes,
Das aus den Händen selber
Anakreons ich haschte.
Auch giebt er mir zu trinken
Den Wein, von dem er nippte.
Von Trunk begeistert, tanz' ich,
Und meinen alten Herren
Beschatt' ich mit den Flügeln.
Und dann ermüdet, schlaf' ich
Wohl auf der Laute selber.
Du weißt nun alles; geh nun.
Du machtest schon, o Mann, mich
Schwatzhafter als die Krähe.



II.

Nicht mich bekümmert Gyges,
Von Sardes der Beherrscher;
Es reizet weder Gold mich
Noch neid' ich die Beherrscher.
Mich kümmert nur mit Salben
Das Haar mir zu benetzen;

Mich kümmert nur mit Rosen
Das Haupt mir zu bekränzen;
Mich kümmert nur das Heute,
Das Morgen, wer doch weiß es?
Weil denn noch heitre Tage,
So trinke und so spiele
Und opfre dem Lyäos,
Daß nicht, wenn Krankheit käme,
Sie sage: laß das Trinken!

K. A. Varnhagen.



Ballade von Petrarca.



Wenn was zuerst zur Liebe mich verführet,
Mir fremde Schuld entzogen,
Dieß hat den Sinn zur Aendrung nicht bewogen.

Im goldnen Haar verbarg der Gott die Schlingen,
Womit er mich umstrickte,
Und aus dem Aug ließ er die Flamme dringen,
Die mich mir selbst entrückte,
Das Herz mit einem Lichtesmeer durchzückte,
Das mit dem Bild der Wogen
Der Seele jeden andern Wunsch entzogen.

Die blonden Locken sind mir jetzt entnommen,
Die, ach! so hold zu schauen;
Die Flucht der schönen Augen und der Frommen
Hüllt mich in Nacht und Grauen,
Doch kann, wer schön stirbt, sich ein Denkmal bauen,
So bleibe in den Wogen
Des Todes selbst das Band noch fortgezogen.

X.



Madrigal von Petrarca.



Es schwang ein Engelchen aus fernen Höhen
Sich auf die grüne Flur mit leichten Schwingen,
Wo grade mich mein Schicksal einsam führte.
Als es begleitungslos mich nun gesehen,
Begann es gleich, ein seiden Netz zu schlingen,
Das feingewebt das weiche Gras berührte.
Ich ward erhascht, doch hatt' ich bald verziehen,
So sanft sah ich die schönen Augen glühen.

x.



Sonette von Petrarca.



146.

Wenn meine schöne Feindinn mich zuweilen,
O Freund, bedroht mit ihres Zornes Wehen,
Bleibt mir ein Mittel nur, nicht zu vergehen,
Und heißt der Seele Lebenskraft verweilen.

Wohin die zornerfüllten Augen eilen,
Mich zu vernichten, eh' ichs mich versehen,
Sieht sie so fromm und sanft die meinen flehen,
Daß ihres Zornes Wolken sich zertheilen.

Wenn dieß nicht wäre, wär' mirs längst ergangen,
Wie denen, die das Haupt Medusens sahen;
Zu kaltem Marmorstein wär' ich vergangen.

So thu wie ich; sonst wird dein Schicksal nahen,
Denn durch die Flucht ist keiner noch entgangen
Den Flügeln unsers Herrn, die alles sahen.

147.

Wohl kannst du, so, auf deinen mächt'gen Wogen
Die Hülle meines Wesens nach dir ziehen:
Doch leicht kann dir der inn're Geist entfliehen,
Denn er ist aller äußern Macht entzogen.

Ihm wird am Mast kein Segel aufgezogen:
Durch Lüfte, die von seiner Sehnsucht glühen,
Ist er, wo goldne Zweige für ihn blühen,
Trotz Ruder, Wind und Fluthen, hingeflogen.

Erhabner, stolzer König von den Flüssen,
Der Morgensonne rauschest du entgegen,
Ein schöners Licht gen Abend zu vermissen.

Nimm hin mein Sterbliches auf deinen Wegen,
Und laß das Andre auf der Liebe Schwingen
Sich selbst der schönen Heimath wiederbringen.

249.

So gehts mit uns! Jetzt giebt mir Lust und Wonnen,
Was sonst mich schmerzte: nun hab' ich gefunden,
Daß ich zu meinem Heil das Leid empfunden,
Und ew'ge Ruh durch kurzen Krieg gewonnen.

O irdisch Sehnen, wie ein Traum zerronnen,
Begier der Liebe, nur von Wahn umwunden:
Die Sel'ge, die der Himmel sich verbunden,
Gewährend hätte Schmerz sie mir ersonnen.

Allein der Trieb, der keine Zügel kannte,
Beherrschte so mich, daß um ihn zu stillen,
Ich blindlings hin zu meinem Tode rannte.

Gepriesen sei, die meine Schritte wandte
Zum bessern Ziel, und den verdorbnen Willen
Mit Sanftmuth zähmend, mein Verderben bannte!

256.

Zwei große Feinde waren einst verbunden,
Schönheit und Ehrbarkeit, in solchem Frieden,
Daß jeder Zwietracht Beispiel sie vermieden
Der heil'gen Sache, wo sie sich befunden.

Jetzt hat der Tod des Bandes sie entbunden.
Die Eine war dem Himmelreich beschieden;
Im Grabe ruht die Andre, das hienieden
Den Zauber deckt, die Quelle mancher Wunden.

Der holde Reiz, der Ton, der im Gefolge
Die Rührung führte, die beseelten Blicke,
Die noch ich seh, wie sie das Herz mir nahmen;

Sie sind dahin; und wenn ich bald nicht folge,
Erfleht vielleicht der Müde vom Geschicke,
Dem Ruhm zu weihen ihren schönen Namen.

x.



Petrarcas 250. Sonett.



Wenn ich vom Himmel seh Auroren steigen,
Die Rosenstirn vom goldnen Haar umgeben,
Ergreift mich Liebe und ich muß erbeben,
Und seufze: dort will jetzt sich Laura zeigen.

Beglückter Titon, du weißt wann sich neigen
Die Stunden, wann du wiedersiehst dein Leben:
Doch wie soll ich zum süßen Lorbeer streben?
Wollt ich ihn sehn, gäb' ich dem Tod mich eigen.

Nicht so wirst scheidend du von Schmerz erfüllet,
Da doch die Nacht dir die zurücke führet,
Die deine blonden Locken nicht will meiden.

Doch mir ist herb die Nacht, der Tag verhüllet,
Durch die, die all mein Sinnen hat entführet,
Und ihren Namen nur mir ließ beim Scheiden.

W. Neumann.



Boccaccio's Sonett auf den Tod des Petrarca.



(Or sè salito, caro Signor mio.)

Nun, theurer Herr, hast du dich aufgeschwungen
Ins Reich, wo jede Seel' hoft aufzusteigen,
Die Gott durch seine Wahl dazu macht eigen,
Wenn dieser bösen Welt sie sich entrungen.

Nun bist du dort, wohin dein Wunsch gerungen,
So oft, daß sich dir mög' Lauretta zeigen;
Wo meine schöne Fiammetta neigen
Mit ihr sich wird, vom Schaun Gottes durchdrungen.

Nun mit Sennuccio, Cino und mit Dante
Lebend, hast du die ew'ge Ruh gewonnen,
Betrachtend Dinge, nicht von uns ergründet.

Ach, wenn mich, hier noch wandelnd, theuer nannte
Dein Herz, zieh mich dir nach, wo ich voll Wonnen
Die seh, die vormals mich mit Lieb' entzündet.

W. Neumann.



Sonett.



Wann Nacht, ausbreitend ihre schwarzen Schleier
Verlöscht des muntern, lauten Tages Spuren,
In tiefe Stille sinken Thal und Fluren,
Und nur des Menschen Geist sich hebet freier:

Dann glänzt der Sterne Heer in heilger Feier —
Die wunderbar geordneten Figuren — —
Und das Geschick von allen Kreaturen
Entstrahlt geheimnißvoll dem nächtgen Feuer.

Denn wohl des Menschen irdisches Verhängniß,
Das leiten unbezwinglich ihre Reigen,
Wie sie bei der Geburt es machtvoll weben.

Er muß sich duldend ihrer Macht ergeben,
Bis ihn der Tod erlöst von der Bedrängniß,
Des Kraft sich ihre Kräfte müssen beugen.

Mathilde.



An die heilige Caecilie.



Heil'ge Caecilie, hier vor Deinem Bilde
Sieh' mich liegen in Andacht tief versunken.
Deiner Orgel himmlische Klänge schließen
Mächtig mein Herz auf.

Orgelerfind'rin, Gotterfüllte Jungfrau,
Dir gebühren Gebete, wohllauttönend,
Du Erhab'ne Tröſterin lehrteſt Menschen
Beten zu Gott auf.

Höre mich singend flehen und erhöre,
Wie dich immer der Himmel, mein Gebet auch:
Nimm mir nie den Glauben an deiner Tonkunst
Sich're Gebetkraft.

Robert.



Lobgesang

an die heilige Rosa von Viterbo.



Manch ein schönes Lied gesungen
Ward von kunstbegabten Zungen,
Doch das Beste hat errungen
Wer der Heil'gen nie vergaß.
Herrlich unter edlen Schaaren,
Ritterlicher Kunst erfahren
Glänzet, der sich in Gefahren
Eine Heil'ge Dam' erlas.
Solches ziemt mir zu vollbringen,
Der ich Lieder weiß zu singen
Und auch oft, wo Schwerdter klingen
Ritterlich zu Rosse saß.

Vor den Himmelsbürgern allen
Lockt mich süßes Wohlgefallen,
Treibt mich keusches Liebewallen
Zu dem Heil'gen Röslein zart,
Das in demuthsvoller Güte
Früh' zum Preis des Herrn erblühte,
Früh im höhern Licht auch glühte,
Wo es jezt ist wohl bewahrt.

Süße! Jugendliche! Klare!
Reine! Fromme! Wunderbare!
Gönne, daß ich offenbare
Deine englisch selt'ne Art.

Wo des Himmels Vöglein fliegen,
Wo sich Schmetterlinge wiegen,
Schlummernd dann in Träumen liegen,
Blüht gewiß ein edles Reis,
Denn so zarte Thierchen schweben
Um der Blumen duftend Leben,
Die sich unschuldsvoll erheben
Als des Schöpfers holder Preis.
Schmetterling' und Vöglein schwangen
Sich vertraut um deine Wangen
Ließen gern von dir sich fangen,
Süße Rose roth und weiß.

Der Gespielin Leichnam schauend,
Vor dem Tode nicht ergrauend,
Gingst du zu ihr hin vertrauend
Als ein Kind im dritten Jahr.
Und ein Wunder ward erbeten
Von den kindlichen Gebeten;
Aus dem Sarge sah man treten
Neubelebt das Mägdlein klar.
Deine Vaterstadt, gefangen
Von der List der alten Schlangen,
Kehrte mit heilsamen Bangen
Sich deshalb zur gläub'gen Schaar.

Aber mehr als ird'sche Gaben
Mochten himmlische dich laben;
Dir erschien, mit Engelknaben
Ganz umringt des Höchsten Braut.

Krankheit hielt den Leib gebunden,
Doch es hat zu vielen Stunden
Sich dem Schmerz die Seel' entwunden,
Denn serafisch klang ein Laut
Rufend aus den seel'gen Kreisen:
Selig wohl ist der zu preisen,
Der verzückt von solchen Weisen,
Gott des Vaters Antlitz schaut.

Pred'gend einst mit glüh'nden Worten,
Rufend zu den heil'gen Orten,
Warnend vor der Hölle Pforten
Standest du, ein holdes Kind,
Und es kam das Volk gezogen;
Jeder den die Welt betrogen,
Ward, geläutert in den Wogen
Deiner Rede, treu gesinnt.
Daß dich alle möchten schauen,
Hob ein Wunder dich dem blauen
Himmel näher sonder Grauen,
Ließ dich dann zur Erde lind.

Achtzehn Jahr bliebst du hienieden,
Bis der Rose ward beschieden
Fortzublühn im Himmelsfrieden
Nach bestandner Erdennoth.
Doch dein Reiz thät nicht ersterben
Vor des bleichen Todes Werben,
Höher mußte noch sich färben
Deiner zarten Lippen Roth.
Duftend blieb die holde Blume
Ihrem Herrn zum stäten Ruhme,
Der zu seinem Heiligthume
Früh erschlossen sie entbot.

Deinem Grabe, dir zum Bilde,
War entblüht in holder Milde
Zeigte sich der Herbst auch wilde
Einer Rose Frühlingspracht.
Ob ergrimmte Stürme wüthen
Sind schon oft des Himmels Blüthen,
Mag man nur sie sorgsam hüten,
Aus der dunkeln Erd' erwacht.
Irdisch ist mein Thun und Wesen,
Sturm läßt oft mich kaum genesen,
Doch zum Heil ist der erlesen
Dem im Herzen Rosa lacht.

Pellegrin.



Hymne aus dem Lateinischen.



Ave Maria.

Gruß dir, Stern des Meeres,
Gottes hehre Mutter,
Unbefleckte Jungfrau,
Selig Thor des Himmels!

Diesen Gruß empfahend
Aus Gabriel's Munde
Geuß auf uns den Frieden,
Eva's Namen ändernd.

Lös' der Sünder Fesseln,
Bringe Licht den Blinden,
Uns're Übel scheuche,
Jedes Gut ausbitte!

Zeig', du seist die Mutter;
Durch dich unser Flehen
Hör', der uns zu lösen
Nur der deine wurde.

Jungfrau, einzig Eine,
Sanft vor allen andern,
Von der Schuld uns löse,
Mach' uns sanft und züchtig.

Reines Leben schenk' uns,
Uns're Wallfahrt sichre,
Daß wir, Jesum schauend,
Ewig mit dir froh sind!

Lob sei Gott dem Vater,
Höchster Preis dem Sohne,
Dem heiligen Geiste;
Dreien Ehr' nur Eine!

Ad. v. Uthmann.



Stabat mater.

Hymne aus dem Lateinischen.

Vergl. d. 2. Jahrg. dieses Almanachs S. 224.



Bei dem Sohn am Kreuze, sehnend
Stand die Mutter da, und thränend
Von dem herbsten Schmerz umflort;
Ächzen hat die Seel' und Bangen
Tiefe Trauer sie umfangen
Und ein schneidend Schwerdt, durchbort.

O wie gramvoll und gebeuget
War die Heil'ge, die erzeuget
Hat den eingebornen Sohn!
Qualerdrücket, schmerzzerknicket
Angstersticket ach! sie blicket
Auf des hehren Kindes Hohn.

Welcher Mensch muß da nicht klagen
Wo er sehen soll ertragen
Christi Mutter solches Leid?
Wer kann eigner Trauer wehren
Schauend auf der Mutter Zähren
Die sie fromm dem Sohne weiht.

Nur um seines Volkes Schulden
Sieht sie Jesum Qualen dulden
Siehet seiner Geißlung Graus.
Sieht den süßen Sohn verlassen,
Auch im Tode noch erblassen,
Und die Seele hauchen aus.

Eja Mutter, Bronn der Minnen
Laß mich ganz in Schmerz zerrinnen
Theilen mich die Trauer dein;
Woll' ins Herz mir Feuer legen
Liebend Christ, den Gott, zu hegen
Wohlgefällig ihm zu sein.

Heilge Mutter, dieß versagen
Wolle nicht, des Kreutzes Plagen
Schreibe tief in's Herz mir ein;
Des Sohn's Leiden, der solch Scheiden
Mir zu Freuden muß erleiden,
Lasse mich theilhaftig sein.

Daß ich reine Thränen weine
Am Kreuz mit dir im Vereine
Füge durch mein Leben lang.
An dem Kreuz zu deiner Seiten
Wünscht' ich gern dich zu begleiten
In der schweren Trauer Drang.

Jungfrau, der Jungfrauen Blüthe
Sei nicht bitter, laß voll Güte
Daß ich mit dir weinen mag,
Daß ich trage Christi Plage
Als Genosse, daß die Klage
Sich erneue jeden Tag.

Daß sein Schmerz auch mich erfülle,
Aus dem Kreuze mir entquille
Liebestrunkenheit zum Sohn;
Wenn sich Flammen um mich schüren
Wolle meine Sache führen
Jungfrau vor des Richters Thron.

Laß vom Kreuze mich bewachen,
Christi Tod mich feste machen,
Glühn mich von der Gnade süß,
Und wenn dann der Leib muß sterben
Lasse meine Seel' erwerben
Gloria im Paradies.

Eduard.



Die Flüsse.



Freude.

Nur der Mäßige wird ihm erquickenden Nektar entschöpfen;
Stürzest du lüstern hinein, findest du sicheren Tod.

Schwärmerei.

Trüb' und in Nebel gehüllt entfließen die wirbelnden Wogen,
Steure dein Schifflein behend, ehe der Strudel es faßt.

Leben.

Willst du mit Nutzen und Lust den breitsten der Ströme beschiffen?
Muthig beginne die Fahrt! fische dir Perlen heraus!

Liebe.

Lieblich mit Rosengebüsch und Myrthen die Ufer umkränzet,
Ist er der reizendste dem, der ihn im Frühling beschifft.

Rosa Maria.



Auf die mediceische Venus.



Warum bist du, o Göttin, zur Stadt der Franken gewandert?
Harret denn Paris der Hirt, deiner im schaalen Paris!

B.



Goethe's Werke.



Nein! er altert euch nicht; vergebens harret ihr laurend,
Daß ihm in nahendem Herbst endlich die Blüthe vergeh.
Kind und Jüngling und Mann, besonnen und feurig und kindlich,
Immer zugleich keimt, blüht, reifet des Genius Kraft.
Ziehn auch Wolken am Himmel herauf: vergebens, es neckt euch
Xenienwetter, er klärt immer sich göttlicher auf.

K. A. Varnhagen.



Schiller.



Laut wehklaget das Volk nun um dich, o Friederich Schiller,
Wie es den Lebenden einst tölpisch gehaßt und gelobt.
Diese Nänie nimm, die anspruchlose Verehrung,
So dir ein strebender Muth redlichen Sinnes geweiht.
Nicht mit jenem zugleich bewundert' ich, aber auch tadelnd
Hab' ich dich heißer geliebt, als der bewundernde Schwarm.

K. A. Varnhagen.



Der Jüngling und der Greis.



Armer Mann! es starb dir der Sohn, und der blühende Vater
  Mir! das Theuerste riß beiden der Orkus hinab.
Kinderlos nun schleichst du hinab das krankende Leben,
  Arm und hülflos klimm schwer ich zum Leben hinan.
Gib mir die Hand, o Vater, dem Sohn! die schmerzlichen Thränen
  Lindre das sanfte Gebild freieren Menschenvereins.

K. A. Varnhagen.



Ode.



⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓

Hat kühn die Ahndung über die Sternenbahn
Gluthvoller Seele Schwingen verliehn und Drang,
  Siegreich des Himmels Königreiche
    Unter den fliegenden Fuß zu bringen:

Hat heil'ges Wort tief brennend den Geist gefaßt,
Aufstürmend alle Kräfte der Menschlichkeit,
  Daß all zum einzig hohen Werke
    Ringen, zu göttlicher Menschenbildung:

Klang inn'ges Tönen in dem entzückten Ohr,
Klingt inn'ges Tönen in der erhobnen Brust,
  Bricht Liebe, Tugend, Weisheit, Andacht,
    Flammend hervor aus der Lieder Zeilen:

Will schnöder Zeitgeist engen das laute Herz,
Und tödtet muthvoll lieber der Geist sich selbst,
Der Zeit entronnen, mit Heroen
Lebend der Griechen und alten Deutschen:

Hat solches Treiben ganz dich entrafft, und stürmt
Das Sehnen rastlos dich auf des Lebens Flut,
Und glühst du kindlich für die Männer,
Wie du die Jünglinge heiß umschlingest:

Dann sei getrost! was darf es der Andern wohl?
Das Volk verachtend, laß' auch die Freunde noch,
Laß, ob es grimmig schmerzt, den Meister
Auch dich verdammen, mit Recht, mit Unrecht!

Du bleibe ruhig, liebe die Freunde stets,
Umfaß' bewundernd kindlich des Meisters Werk;
Doch bilde rastlos, Kräfte werden,
Sei in dir selbst nur erhöht und redlich!

K. A. Varnhagen.



An Julie.



Mit Blumen sehn wir unsern Weg sich schmücken,
Sie sprossen jedem Alter, jeder Zeit,
Doch ach! von allen die wir lüstern pflücken,
Trotzt auch nicht eine der Vergänglichkeit.
Die Rose, die wir Morgens roth erblicken
Die uns ergötzt durch ihre Lieblichkeit
Verwelkt im Abendstrahl vor unserm Blicke
Läßt zur Erinnerung nur den Dorn zurücke.

Doch als wir giengen Arm um Arm gewunden,
Im stillen Hain, vom Abendlicht umglüht
Als neue Lust beisammen wir empfunden
Wenn Herz an Herz und Geist an Geist sich zieht,
Da haben wir ein Blümchen doch gefunden
Das auch vom Hauch der Zeiten nicht verblüht,
In dessen Duft wir wie im Äther schweben,
Und neuen Reiz gewinnt das trübe Leben.

Laß uns die Blume, die auf unsern Wegen
Durch ihren Farbenschmelz so lieblich glänzt,
Auf immerdar in unserm Busen hegen
Entfaltend ihre Blätter unbegränzt.
Wir wollen liebend immerdar sie pflegen
Bis grünes Moos einst unsern Hügel kränzt,
Zur schönsten Frucht reift sie uns dann hienieden
Und jenseits ist ihr ew'ge Dau'r beschieden.

Rosa Maria.



Frühling.



Bräutlich geschmückt, seh' ich in vollem Segen
Umstrahlt, im Frühlingsglanz die Erde prangen;
Von Liebeshauch und hellem Licht umfangen
Erglühet Blumenschmelz auf allen Wegen.

In Lüften kommen Vöglein sich entgegen,
Umschmeicheln sich mit liebendem Verlangen;
Und röther färben sich der Jungfrau Wangen,
Sie fühlt den Busen stärker sich bewegen.

Die Menschheit jauchzet dir in Jubelchören,
Doch ich kann nicht in deine Feier stimmen
O Erde! neidend seh' ich auf dich nieder:

Dir wird noch oft der Frühling wiederkehren,
In diesem Glanz wirst du alljährig schwimmen;
Doch mir ach! kömmt der Frühling nimmer wieder!

Rosa Maria.



Die fünfte Canzone des Petrarca.



O seelige, auf die sich Engel freuen,
Und schöne Seele, von der Menschheit Hüllen
Umschwebt, die deines Gleichen niederdrücken;
Daß ebner dir hinfür die Fluthen quillen, —
Du Zier der Gottgeliebten, Gottgetreuen, —
Die seinem Reich die Erde näher rücken,
Sich neuerdings, dein Schifflein zu beglücken,
Das schon der blinden Welt sich wandt' entgegen,
Nach besserm Port zu lenken,
Aus Westen einen Wind dir Hoffnung schenken,
Der durch die Mitte von den dunkeln Stegen,
Wo weinend wir der großen Schuld gedenken,
Es führen wird, frei von den alten Banden,
Und auf geraden Wegen
Zum wahren Guten, wo es strebt zu landen.

Die heißen und inbrünstigen Gebete,
Die frommen Thränen erdgeborner Wesen,
Sind vor der höchsten Liebe wohl erklungen:
Doch sind sie nie so viel, noch so gewesen,
Daß die Gerechtigkeit aus Bahnen trete,
In die sie sich von Ewigkeit geschwungen;
Allein der Himmelsfürst, von Huld bezwungen,
Blickt hin zum Ort mit gnäd'gem Angesichte,
Der ihn am Kreuz gesehen.

Von dort zur Brust des neuen Karls zu wehen
Die Rache, deren Aufschub Strafgerichte
Europen zugebracht und lange Wehen.
So will der lieben Braut er Hülfe geben;
Und schon ob dem Gerüchte
Fühlt Babilon geheimer Ahndung Beben.

Wer nur bewohnt die Ufer der Garonne,
Den Rhein und Rhon' bis zu den Salzgewässern,
Eilt zu den Allerchristlichsten Panieren.
Und wer sich je erhob zum Wunsch des Bessern,
Bis hin zum letzten Strahl der Abendsonne,
Wird Spaniens Zeichen zu den Fahnen führen;
Und Englands, samt den Inseln welche zieren
Den Ocean, vom Pol zum Mittelmeere,
Bis hin wo tönend quellen
Des heil'gen Helicons melod'sche Wellen,
An Sprache ungleich, an Gewand und Wehre,
Zur hoher That aus Liebe sich gesellen.
Wo dienten Flammen je zum edlern Sporne?
Und welche theure Ehre
Von Kind und Weib zu so gerechtem Zorne?

Ein Theil der Welt ist, welchem stets beschieden,
Des Schnees Gewand, des Eises Last zu tragen,
Weit von der Sonne Bahnen abgelegen.
Dort unter kurzen, nebelvollen Tagen
Dort leben, feindlich von Natur dem Frieden,
Geschlechter, denen nichts am Tod gelegen.
Wenn diese, frömmer wie sie sonsten pflegen
Mit deutscher Wuth das furchtbare Schwerdt ergreifen,
So dient uns nur zum Spotte
Sie, die sich beugt vor mehr als Einem Gotte,
Jenseits des Meeres mit den blut'gen Streifen,
Der Türken, Araber, Chaldäer Rotte:

Muthlose Völker, träge zu entzünden,
Die nicht zum Eisen greifen,
Nein, ihre Streiche anvertraun den Winden.

Drum ist es Zeit, den Nacken zu entziehen
Dem alten Joch, zu reißen jenen Schleier,
Der lang die Augen deckte uns zum Truge,
Und daß des Geistes schöpferisches Feuer,
Dir von Apollos ew'ger Gunst verliehen,
Sich durch die Rede widme hohem Fluge,
Mit Lippen oder großem Federzuge.
Hörst Amfion und Orfeus Du erwähnen,
Daß Staunen dich nicht rühre,
Ist's mehr, daß deine Rede triumfire,
Wo dein Italien blüht mit deinen Söhnen,
Damit für Jesus es die Lanze führe?
Und will 's die graue Mutter recht betrachten,
Nie hat sie für so schönen
Und edlen Grund gefochten ihre Schlachten.

Du, der sich aus der Zeit und Vorzeit Blättern
Mit einem schönen Schatz von Weisheit zierte,
Und lebend so 'zum Himmel dich erhoben,
Von jenen Zeiten, da Mars Sohn regierte,
Bis zu August, der mit des Lorbeers Blättern
Zu dreien malen seine Stirn umwoben,
Gab Rom sein Blut, du weißt's aus vielen Proben,
Großmüthig oft zur Rache fremdem Hohne,
Und soll es jetzt erbeben,
Großmüthig nicht, doch dankbar fromm zu streben,
Verbunden mit Marias großem Sohne,
Der unerhörten Schmach den Lohn zu geben?
Was Hoffnungen kann noch der Feind bewahren,
Daß Menschenhülf' ihm lohne,
Steht Christus in der Reih' der andern Schaaren?

Denk' an des Xerxes frevelndes Vertrauen,
Als er die See mit niegeseh'nen Brücken
Verhöhnt, und unsre Ufer zu zertrümmern,
Und du wirst seiner Männer Tod erblicken
Im Trauerkleide aller Perserfrauen;
Roth wird das Meer von Salamis dir schimmern,
Und nicht allein an diesen traur'gen Trümmern
Kannst du des Orients Verhängniß deuten,
Und deine Siege ahnen;
Auch Marathon und die berühmten Bahnen,
Wo sich der Löw' gewehrt mit wen'gen Leuten,
Sind da, nebst tausend Kämpfen, dich zu mahnen.
Und darum müssen Geist und Knie sich falten
Vor Gott, der deinen Zeiten
So großes Glück und Segen vorbehalten.

Italien wirst du schaun und das Gestade,
Lied, das dem Auge bergen und verschleiern
Nicht Hügel, Fluß noch Ferne,
Nein, nur die Liebe und der Glanz der Sterne,
Die mich bezaubern, wie sie mich befeuern:
Auch folgt Natur dem Triebe nur zu gerne.
Jezt geh, und deine Schwestern nicht verschmähe,
Denn nicht nur unter Schleiern
Wohnt Liebe, welche Wonnen zeugt und Wehe.

Dieses Lied wurde wahrscheinlich im J. 1334 auf Veranlassung des von K. Philipp von Frankreich veranstalteten Kreuzzuges geschrieben und ist, nach einigen, an den Pabst, nach andern, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, an den Fürsten Colonna gerichtet.

X.



Sonett.



Im Innern wollten Blumen schön erblühen,
Der jugendlichen Fantasie entsprossen;
Von keinem milden Himmelsthau begossen
Mußt' ach! der schönste Farbenschmelz verglühen.

Kein lichter Funken wollt' vom Himmel sprühen
Die Blumen, welche kaum sich aufgeschlossen
Und welche dunkle Nächte kalt umflossen, —
Pflegend, mit Licht und Wärme, zu umziehen.

Doch plötzlich theilte sich der Nächte Grauen,
Verkündigend des neuen Tag's Erwachen,
Durchzückt ein heller Strahl die weiten Lüfte:

Der Dichtung Sonne schien auf bunte Auen
Die Blumen pflegend, die aus Knospen brachen
Und sanft verbreiteten die süßen Düfte.

Rosa Maria.



Sonett.



Wenn bange Zweifel mir im Busen toben
Und mir die schönsten Hoffnungen entrücken,
So wendet mit vertrauensvollen Blicken
Mein Geist sich zu der Sternenwelt dort oben.

Und mancher Stern strahlt, über mir erhoben,
In meine Seele Glaube und Entzücken;
Die Strahlen, die den weiten Raum durchzücken
Die mahnen an, den Weltengeist zu loben.

Dort wandelst du im lichten Sternenkranze
Mir, ach! so früh, doch auch dem Schmerz der Thränen
Entnommen, der oft trübte deine Tage.

Vernimmst du dort in der Verklärung Glanze
O Vater! deines Kindes schmerzlich Sehnen?
Und seine heimliche, verschwiegne Klage?

Rosa Maria.



An meinen Bruder.



Mein Geist erstaunet ob der fernen Höhe,
Zu welcher ich, dem Schrankenreich entschwebend
Im blauen Äther sich mit Kühnheit hebend
Mit Götterkräften, dich gelangen sehe.

Ich sehe, während ich hier einsam stehe
Dich in den schönen Regionen lebend;
Die Gottheit höre nicht, was, dir nachstrebend,
Aus tiefem Herzen ich von dir erflehe!

Möcht' ich wie du, auch hohe Kraft erringen,
Gewöhnlichkeit tief unter mir zu sehen,
Wie du im Glanz des Lichtes zu verweilen!

Doch Ach! versagt sind mir die starken Schwingen,
Nur schwindelnd seh' ich auf zu jenen Höhen,
Die Taube kann den Adler nicht ereilen.

Rosa Maria.



Des armen Mädchens Sang.



Gegrüßet sei der Morgen klar,
Gegrüßt mein schöner Herr,
Gegrüßt mein eigen wildes Haar
Vom Thaue naß und schwer.

Gegrüßt sei Röslein auch dazu,
Gegrüßt sei jede Maid
Die 's Grab, wo meines liebsten Ruh,
Mit Rosen mir bestreut.

Ich such ihn dort, die Erde kalt
Ihn wohl erstarren muß.
Will gehn oder will euch senden bald
Daß ihr ihn weckt mit Kuß.

O thut ihm nichts, obschon er todt
Doch weiß er wer ihm gut,
Wer Rosen seinem Haupte beut,
Wer hart ihn rühren thut.

O lieb! er ist so zart, so süß,
Schlingt Maaslieb um ihn her
Und bringt ihn mir — weh'! 's ist gewiß
Ich find' ihn nimmermehr.

August Bode.



Die Quelle.



Weißt Du wohl, warum die Thränen
 Glühend mir vom Herzen rinnen?
Um die liebsten Kinder wein' ich,
 Die aus Liebe mich verließen,

Um die kleinen Silberwellen,
Die sich los von mir gerissen,
Sich der Schönsten nachzustürzen,
Welche floh mit schnellen Schritten.

Ja, die Holde war gekommen,
Um in meinem klaren Silber
Ihren schönen Leib zu baden,
Dieses Glück vergeß' ich nimmer.

Oben stand sie erst am Rande,
Sah in meine hellen Tiefen
Und sie freute sich der Fluthen
Und des eignen schönen Bildes.

Aller Huld und aller Anmuth,
Damals ein getreuer Spiegel,
Wünscht' ich stolz, daß alle Wellen
Mögten auf mich nieder blicken.

In das frische, weiche Wasser
War sie nieder nun gestiegen
Und es schmiegten sich die Wellen
Zärtlich um die schönen Glieder.

Und sie sogen ein, die Armen,
Ewig heiße Gluth der Liebe,
Ach des Feuers alte Feindschaft
Raubt mir alle meine Kinder.

Aus dem treuen Mutterbusen
Reißen los sich meine Lieben,
Um sich der entfloh'nen Schönen
Heiß in Sehnsucht nachzugießen.

Weißt Du nun, warum die Thränen
Glühend mir vom Hèrzen rinnen?
Laß mich weinen, denn ich werde
Weinend wohl nun bald versiegen.

Robert.



Romanze.



Hoch auf einem alten Felsen
Steh't in Ormus unser Pallast
Und bis an des Meeres Ufer
Dehnet sich sein bunter Garten.

Eine stille Bucht umschließt er
Mit den blumigen Terrassen,
Die im Kreise hoch erglänzen
Gleich des Regenbogens Flammen.

Laue Luft nur wehet leise
Auf dem lichten Wasserplane,
Dessen helle stille Wellen
Nimmer mit dem Sturme rangen.

Dort am Ufer in den Blumen
Saß ich singend eines Tages;
Es begleitete die Zofe
Den Gesang mit ihrer Harfe.

In die Ferne blickt' ich sehnlich,
Hin nach unbekannten Landen,
In die Ferne, in die Weite
Schweiften Augen und Gedanken. —

Da trieb auf den stillen Fluthen
  Sanft entgegen uns im Nachen
Leuchtend Gold, die Masten Silber
  Reich geschmückt mit grünen Flaggen.

Keine Seele war darinnen,
  Niemand der die Fahrt bewachte,
Steuer, Ruderbank und Segel
  Standen schauerlich verlassen.

Also dicht zu unsern Füßen
  Landete die goldene Barke
Und es schienen Flagg' und Wimpel
  Winkend uns hineinzuladen.

Wie von fremder Macht getrieben,
  Wie gezwungen, wie gebannet
Sprangen wir ins Schiff hinunter
  Freudebebend vor Verlangen.

Und mit kindlich-süßem Staunen
  Faßten wir die seidnen Flaggen
Faßten bald die Silber-Ruder,
  Bald des Bordes bunte Arbeit.

Schauten uns in Demantspiegeln,
  Die an goldnen Wänden prangten;
Schmückten uns mit reichen Kleidern,
  Die wir in den Schränken fanden.

Fest am Ufer stand das Fahrzeug,
  Konnte weichen nicht vom Strande;
Denn es hing an festen Thauen
  In das Meer hinab ein Anker.

Also schien es, doch als wieder
  Aus dem Kahn ans Land wir traten
Kannten wir nicht mehr die Gegend
  Waren plötzlich in Samandel.

Robert.



Liebe um Liebe.



Es saß in einer Laube
Ein holdes Schäferpaar,
Amyntas nahm zum Raube
Die Ros' aus Fyllis Haar
Und drückte Küsse drauf,
Er wollte damit sagen —
Und drückte Küsse drauf —
Er dürfte Küsse wagen.

Und Fyllis nahm die Rose
In ihrem süßen Wahn,
Ach Fyllis nahm, die Lose,
Den Kuß vom Schäfer an;
Nahm heiße Küsse an,
Vergaß den Raub der Liebe,
Nahm heiße Küsse an,
Gab Liebe für die Liebe.

N.



Lied.



Lieblich fließen blaue Lüfte
Zwischen hellbelaubten Zweigen,
Aus den zarten Blumen steigen
Schwelgend auf die Frühlingsdüfte!

In die blauen Lüfte mischen
Möcht' ich meiner Sehnsucht Augen,
In das Herz die Düfte saugen,
So die matte Seel' erfrischen!

Ob die Augen sich ergehen
In den Gärten, in den Auen,
In des Waldes dunklem Grauen,
Können nie die Liebst' erspähen!

Darum in die hohe Bläue
Möcht ich sie vergessend senden,
So das Herz vom Kummer wenden,
Daß es sich des Frühlings freue.

Aber aus der Liebe Schlingen,
Die sich fest und fester winden,
Kann ich keinen Ausweg finden,
Nicht erlisten, nicht erzwingen.

Schauen, wie die Erde blühet,
Hören, wie der Nachtigallen
Lieder in dem Dunkel schallen,
Fühlen, wie der Himmel glühet:

So muß alle Lust mir strahlen,
Armen Vogel, nur im Freien;
Und ich kann mich nicht befreien
Aus des engen Kerkers Qualen.

K. A. Varnhagen.



Zueignung.



Wo nur der Dichter weilte
Erblüht die rege Flur,
Ob dann er fern enteilte,
Es bleibt des Frühlings Spur.

Doch er auch im Gemüthe
Trägt all sein Lebelang
Was dort ihm schön erblühte,
Was hold den Sinn erdrang.

Gar freundlich steht im Sinne
Ein muntres Blümlein mir,
Wie auch die Zeit verrinne,
Nie weicht des Blümleins Zier.

Und trag' aus diesen Fluren
Ich einst das Blümlein fern,
Ließ, eignen Frühlings Spuren,
Ich diese Lieder gern.

K. A. Varnhagen.



Sonett.



Reich glüht das Feld von goldner Ähren Winken,
Die Körner, zahllos, hegen Himmelssegen,
Froh schreit das Herz dem Lebensschatz entgegen;
Doch müssen all' vom scharfen Eisen sinken.

Die Wiese glüht voll Blumen: dürstend trinken
Sie von des leisen Bächleins Thau, und regen
Zu Lieb' und Scherz das Herz, und sie zu pflegen
Pflücket das Mägdlein sie, die lustig blinken.

In fester Trefflichkeit ist sie gestorben,
Die goldne Saat, vom herbsten Tod getroffen,
Die milden Blumen nimmt ein süßer Schlummer.

Nicht Sicherheit hat Tugend je erworben,
Der Weise darf nicht Heil, nicht Schonung hoffen;
Doch Schmeichlerduft entfernt den schweren Kummer.

K. A. Varnhagen.



Beim Tode eines Kindes.



Ein lieblich Leben war erblüht aus Rosen
Und aus der Lilien blendend weißem Scheine,
Und daß der Himmel ird'scher Pracht sich eine,
Hatt' klares Blau das Kinderaug' erkosen.

Doch ob frühe Schönheit zu heitern Loosen
Das zarte Kind sorglich zu führen meine,
Ob alle Lust und Liebe im Vereine —
Bald muß sein stiller Hügel sich bemoosen!

So blickt des Himmels Sternenglanz herüber,
Und weilt als Kind hier auf den duft'gen Fluren,
Bald ruft zurück der Aether seine Lieben.

In Wehmut seufzt das Herz, das Sinnen trüber
Wendet den Blick zu kindlichen Naturen,
Und seufzt, daß ihm ein ander Loos geblieben!

K. A. Varnhagen.



Ja und Nein.

Guarini Madrigal 106.



Ja sagtest du, ich aber
Dies süße Ja zu meinem Herzen sandte
In Eile; lodernd strebte
Der schönsten Liebe Flamm' empor, sie brannte,
Die noch kein anderer Zunder je belebte,
Nun, da du Reue fühlest, fühl' auch ich sie,
Das Ja erregt' die Glut, dem Nein entwich sie.

W. Neumann.



Genesung.

Guarini Madrigal 131.



Es hing an schwachem Faden
(O Schmerz, o ew'ge Güte!)
Noch meiner jungen ird'schen Göttin Leben
Und ihrer Schönheit Blüthe;
Es wollt' im letzten Hauche schon entschweben
Die Seele, von ihr scheidend; –
Zum Tod nur fehlte, daß der Tod erscheine:
Er nahte schon, und seine
Schaar, da sich ihr so hohe Schönheit wiese,
Sprach: Tod, du darfst nicht nahn dem Paradiese.

W. Neumann.



Guarini's 23. Sonett.



Wer Herrin sehn will, ob mir Gunst gewähren,
Oder mir drohe der Sterne Kreis' und Zahlen,
Der blick' in eurer Augen lichte Strahlen,
Die sich als Schicksalssterne mir bewähren.

Waffnen mit Schreckgebilden sich die Sfären,
Die Kerker sind der Rach' und aller Qualen,
Nicht acht ich's, wenn die beiden Lichter strahlen
Am Himmel nur und ihn mit Glanz verklären.

Von ihnen kömmt mein Schicksal und es scheinet
Gerecht, daß Himmelsschönheit, der entweichen
Muß jeder Glanz, auch Himmelskraft begleitet.

Was ist der Himmel (euch ihm zu vergleichen)
Als euer Antliz größer, ausgebreitet?
Dies Antliz, als der Himmel der verkleinet?

W. Neumann.



Guarini's 32. Sonett.



Der Pilger, den der harten Ächtung Bande
Von seiner lieben Heimath fern gehalten,
Wo Waffen nur und Schrecken um ihn schallten,
Irrt' er umher im unbewohnten Sande.

Jetzt kehrt er zu der Heimath theuerm Lande,
Es schweigt die Furcht, wo Wunsch und Hofnung walten,
Und nun, entdeckt, von rauher Hand gehalten,
Wird Tod ihm, Qual noch an des Grabes Rande.

So ich: es hält im Banne mich gefangen
Zorn auf der Herrin Härt' und mein Geschicke,
Fern von dem Blick, sonst Nahrung meinen Trieben:

Doch kehr' ich hoffend stets zu der zurücke,
Die meine Qual sich an die Stirn geschrieben:
Wohl weiß ich, daß zum Tod führt dies Verlangen. —

W. Neumann.



Drei Sonette der Maria Stuart, geschrieben an Bothwell vor ihrer Vermählung mit demselben.

Aus dem Altfranzösischen.



1.

Gerechte Götter, o erbarmt Euch mein,
Lehrt mich ihm eine sichre Probe geben,
Die er nicht wähnet nur ein eitles Streben,
Daß fest und treu ich lieb' ihn ganz allein.

Sind Leib und Herz nicht schon von jeher sein,
Die aller Noth und Müh' sich überheben,
Nicht achtend Schande, noch ein schwankend Leben,
Die Blutsverwandten kränken, größte Pein?

Für ihn acht' ich wie nichts all' meine Freunde
Und hoffen will ich, bauen auf die Feinde,
Ruf und Gewissen geb' ich für ihn hin.

Für ihn entsag' der Weltlust ich mit Freuden,
Für sein Glück will ich gern den Tod erleiden;
Was bleibt mir noch zu zeigen treuen Sinn?

2.

Mein Sohn, mein Leben, meine Ehr' soll liegen
In seiner vollen Macht. In seine Hände
Leg' ich mein Land, mein Volk. Die Seele wende
Sich nur zu ihm; sie kann sich ihm nur fügen.

Wie könnt' ich wohl mein Kleinod je betrügen.
Ihm will ich folgen, was auch draus entstände;
Denn daß er meine Treue recht verstände,
Das ist mein einzig Trachten und Vergnügen.

Es mögen Stürme kommen, Windesstille,
Niemals veränd'r' ich Wohnung, Wunsch noch Wille,
Kurz, meine Treue soll sich so erproben,

Daß er mich soll unfehlbar feste meinen;
Durch listiges Gehorchen nicht, durch Weinen,
Wie Andre thun. Nein, durch verschiedne Proben.

3.

Du glaubest sie*) voll Überdruß, ich weiß
Es wohl, und so bezweifelst du mich eben.
O du mein einzig Gut, mein liebes Leben,
Wie geb' ich dir von meiner Treu' Beweis!

Du achtest mich leichtsinnig, kalt wie Eis,
Du willst durchaus mir gar kein Zutrau'n geben
Stets in Verdacht muß ich ohn' Anschein schweben,
Mißtrauest mir mit Unrecht und mit Fleiß.

Du weißt nicht, welche Lieb' ich zu dir hege,
Muthmaßest, daß ich andre Liebe pflege,
Achtest wie Wind mein Wort und meinen Schwur.

*) Bothwell's Gemahlin.

Wie Wachs hast du mein weiches Herz beschrieben,
Glaubst mich ein Weib, das ohn' Entschluß geblieben,
Und alles dies vermehrt mein Feuer nur.

Robert.



Lied.

Nach dem Französischen.



Wo kühle Lüfte wehen
Am Bach im stillen Hain
Hab ich ein Hüttchen stehen —
O ziehe zu mir ein!
Der Wipfel einer Linde
Versteckt des Hüttchens Dach,
Doch ohne Liebchen finde
Ich nichts als Ungemach.

Und früh in muntern Tönen
Der Vöglein Chor erschallt
In Liedern, die verschönen
Den stillen Aufenthalt.
Das Täubchen lockt mit Girren
Den Tauber und die Brut,
Er läßt die Flügel schwirren
Fliegt hin in Liebesglut.

In meines Gärtchens Raume
Zieh' ich manch nützlich Reiß,
Die süße Frucht vom Baume
Lohnt meinen regen Fleiß.

Auf bunt beblümter Weide
Im lichten Abendstrahl,
Gewürzt von stiller Freude,
Halt' ich mein kleines Mahl.

Nicht Gold ist mir beschieden,
Doch wozu nützt uns Gold?
Der neidenswerthe Frieden
Ist nicht dem Reichthum hold.
Das Herz bedarf des Goldes
Zu seinem Glücke nicht,
Dem Gnügsamkeit ein holdes
Bescheidnes Kränzchen flicht.

O Liebchen komm und eile
Zu theilen mein Geschick,
Ins Hüttchen komm, und theile
Mit mir der Liebe Glück.
In diesem stillen Haine
Ergötzt uns süß Geschwätz,
Hier bindet uns alleine
Der treuen Lieb' Gesetz.

Rosa Maria.



Lied.

Nach dem Französischen.



Von meinem Ungetreuen
Hör ich die Flöte schon;
Wie könnt es mich erfreuen
Nicht mir gilt dieser Ton.

Er trillert süße Laute
Ach! einer andern vor;
Wie gut war ich und traute
Und zog ihn allen vor;

Das Echo wiederhallte
Des Ungetreuen Lied,
Worin mein Lob erschallte,
Für die er sonst geglüht,
Daß von den Schäferinnen
Die Lieblichste ich sei;
Und flattert ich von hinnen
So blieb er mir doch treu.

An einem Tag, es blickte
Noch kaum der Sonne Glanz
Ins Thal, kam er und schmückte
Mein Haar mit einem Kranz.
Willst du, sprach er, mein Leiden
Denn stets mit Freuden sehn?
Ich sagte: Sei bescheiden
Was sein soll wird geschehn.

Der Frühling sah die Liebe
Des Ungetreuen glühn,
Und sah auch seine Triebe,
Wie Blumen, schnell verblühn.
Wenn Flora kömmt, aufs neue
Mit Zefirn uns besucht,
Vielleicht der Ungetreue
Dann meine Liebe sucht.

Rosa Maria.



Glückwunsch.



Es blickt mit heiterm Sinne
Ein Auge froh und offen
Kühn in die Welt hinein.
Es fragt, was es gewinne,
Und schöner als sein Hoffen
Kann nicht das Schönste sein.
Ersinne
Das Glück, was es beginne,
Daß mild der Zeitstrom rinne,
Und lieblich blüh' des Lebens Kranz,
Doch schwindet seiner Gaben Glanz
Vor höherem Gewinne.

Ein köstliches Geschmeide
Unzähliger Gestalten
Verhüllt der Erde Schooß.
Das Blümchen auf der Haide
Bezeugt der Urkraft Walten
Und nennt sie gut und groß.
Im Kleide,
Woran sich, frei von Neide,
Das Menschenauge weide,
Verherrlicht sich die ew'ge Hand,
Die an des Schönen Anschaun band
Die unschuldvollste Freude.

Wenn sich die Herzen sehnen
Nach unbekannten Fernen,
Jenseits der Erde Bahn;
Ob kalt die Zweifler höhnen,
Doch schwingt bis zu den Sternen
Die Ahndung sich hinan.

In Tönen,
Die zitternd wiedertönen,
Läßt sich das Herz versöhnen,
Und schwebt auf Flügeln reiner Lust,
Des hohen Zieles sich bewußt,
Zum Urquell alles Schönen.

Ein Chaos bunt und wilde,
In Finsterniß versunken,
Erscheint die Wirklichkeit,
Zum herrlichen Gebilde
Wird sie vom Götterfunken
Des Ideals geweiht.
Im Bilde
Verhüllt die Dichtkunst milde,
Wie mit erhobnem Schilde,
Was an den Staub gefesselt hält,
Und schmückt verschönernd diese Welt
Zum himmlischen Gefilde.

Der Welt darf man nicht trauen,
Ihr Glück hat enge Gränzen,
Es trügt, was sie verheißt,
Doch hinter Nacht und Grauen
Kann eine Sonne glänzen,
Sie ahnden kann der Geist.
Vertrauen,
Wo nicht die Augen schauen,
Aufs Unsichtbare bauen,
Zerreißt den dichten Nebelflor,
Und hebt die Seele kühn empor
Zum Anblick schön'rer Auen.

Ob aus der Brust vertrieben,
Dem Mißgeschick zum Raube,
Die ird'sche Hoffnung flieh',

Euch mag kein Schicksal trüben
Natur und hoher Glaube,
Musik und Poesie,
O blieben
Gehegt von reinen Trieben,
Vereint gleich theuren Lieben,
Sie schweben um ein glücklich Haupt,
So wär' der frommsten Brust erlaubt,
Die schönste Welt zu lieben.

X.



Rousseau.



Dir Feuergeist darf nicht die Zeit genügen,
Die, lockrer Willkür frechem Muth zu fröhnen,
Wie hoher Vorzeit Sitt' und Sinn zu höhnen,
Zum Götzen wallt, dem sinnlichen Vergnügen.

Dem Ruf des Zorns muß sich die Stimme schmiegen;
Den Genius der Menschheit zu versöhnen,
Brichst du in's zarte Heiligthum des Schönen,
Mit Waffen von der Kunst geweiht zu siegen.

Du führst den Menschen in der Vorwelt Arme?
Zerbrichst des Tempels stolzgewölbte Bogen?
Steckst auf Ruinen seines Glücks Paniere?

Hinaus zum Morgenroth der Hoffnung führe,
Den Lieblingssohn, den sich die Zeit erzogen.
Am Strahl der Zukunft seine Brust erwarme!

Anthropos



Stanze.



Ein heimlich Fest im Schlummer zu begehen,
Wenn sanft ein Hauch gelöst der Sinne Banden,
Die leisbewegt von duft'ger Blüthen Wehen
Mit Friedensflaggen ziehn zu sel'gen Landen,
Wo Wünsche von Gewährung auferstehen,
Nicht, Blüthen gleich, vor Früchten neidisch schwanden,
Verklärt sich selbst zu schaun im Elfentanze,
Umarmet Fantasie die holde Stanze.

Anthropos.



Antwort auf einige Verse.



Oft wohl hast du gesehn, wenn Wetter mit Regen gehauset,
Wie sich Blüthen und Baum schaurig dem Wetter gebeugt.
Freundlich kehret die Sonne zurück, und scheuchet die Wolken,
Froh des lächelnden Blicks freut sich erquickt die Natur.
Sahst du nicht dann auf Blüthen und Blättern die Tropfen noch zittern,
Wie sie im stürzenden Guß strömend die Blätter benetzt?
Siegend funkelt der Sonne Triumph aus jeglicher Thräne
Lieblicher Flamme des Danks feuchtem Krystallenaltar.

Anthropos.



Pellegrins Schauspiele.



Einst war die Zeit, da mancher Lanze Splitter
Im Streit für Lieb und Ruhm zum Himmel flogen,
Da senkte oft sich huldreich und gewogen
Das Auge schöner Fraun auf tapfre Ritter.

Da floß nach überstandnem Kampfgewitter
Des Friedens Strom in wonnereichen Wogen;
Nur ruhte nie des Gottes sichrer Bogen,
Und seine frohen Siege sang die Cither.

Ach, alle diese Zauber traf Vernichtung;
Die ganze Pracht bedecken stille Grüfte;
Verweht sind in dem Leben ihre Spuren.

Doch sieh! es lebt die ewig junge Dichtung;
Der Falke schwingt sich durch die alten Lüfte,
Das Reh hüpft kindlich auf den vor'gen Fluren.

X.



An Pellegrin.



Gewaltsam bricht Natur das starre Schweigen,
Wenn ihr der Ruf des strengen Ernsts erschollen,
Rastlosen Müh'n muß jedes Blatt entrollen,
Und alle Sprüche im Gemüth sich zeigen.

So schafft der strenge Mann, und was ihm eigen
Muß nach dem Weltgesetz ins Leben rollen.
Doch will der Dichter Heil dem Leben zollen
Wird größre That ihm sonder Müh' sich neigen.

O Pellegrin, in jener Kirche Hallen,
Mit Engeln spielend, ward dir Himmelsgabe,
Die, frommes Kind, den Brüdern nun du bringest.

Für Lieb' und Recht du Andiol's Thron bezwingest.
Der böse Lügner flieht dir, Hirtenknabe,
Der grünes Liebeleben läßt erschallen.

K. A. Varnhagen.



An Koreff.



Das Weltall hat ein Trunkner nur belauschet,
Wie lindes Säuseln, wildes Draun, verschwommen
In Liederströmen auf die Erde kommen;
Nur glüh'nder Wein hat Seherkraft ertauschet.

Du hast im tiefsten Innern dich berauschet,
Der Freude Funken ist dir hoch entglommen,
Gesang aus unsichtbarem Quell vernommen
Hast du, von süßer Taumelflut umrauschet.

Des füllen Lebens Trunk, im Becher schäumend,
Voll Feuer, wechselnd in der Farben Wogen,
Roth, grün und blau zum weißen Kranz sich einend.

Den süßen Wein, in dessen Weihung träumend
Du Lieder tönst, hast kindlich du gesogen
An Isis Brüsten, heil'ger Lieb' erscheinend.

K. A. Varnhagen.



An Franz Theremin.



Zwei Tauben, gleich an Schöne, doch verschieden
An Farb' und Glanze, flogen dir entgegen
Bei deiner Augen erstem Liebesregen,
Und sind nun immer wohl von dir geschieden.

Die Eine, blau, umfliegt in stillem Frieden,
Dieselbe stets, dein Haupt auf allen Wegen,
Die Andre, goldumglänzt, wechselnd, verwegen,
Hat nimmer noch dein göttlich Herz gemieden.

Die zwei, unsterblich von des Himmels Reinheit
Herabgesendet, dir zum ird'schen Heile,
Aus heil'gem Geist in frommer Andacht Triebe.

Die zwei, in deiner Dichtung Flammen Einheit,
Sind — mir ward ihres Sinnes Deutung zu Theile —
Der Männer Freundschaft und der Frauen Liebe.

K. A. Varnhagen.



Chamisso.



Ein edler Franke, ward er früh zum Raube
Der Bürgerwuth, ein Knab', schuldlos verschuldet,
Drauf irr' in Deutschland schwere Mühn erduldet
Hat er, ein Jüngling, eine fromme Taube.

Ob ihm den Muth Franzthum zusammenschraube,
Gelahrter Sinn Zierpüppchen ihm verguldet,
Doch hat sein heilig Herz dem Gott geschuldet,
Und in dem reinen blüht ein deutscher Glaube.

Zum Kampf gereift, betritt der Mann die Schranken,
Daß deutsches Lied der vollen Brust sich löse;
Und freudig wallt ihm lautes Heil entgegen.

Doch führt die Göttin den hochherz'gen Franken
In Freundesarme hin aus Volksgetöse,
Um inniger sein kindlich Herz zu hegen.

K. A. Varnhagen.



An Adelbert von Chamisso.

Bei Übersendung des Schlegel'schen Lessing.



Dein gedacht' ich, o Freund, mit herzerfreuender Andacht,
Wie auch in voriger Zeit wir gelebt in dem heiligen Bündniß,
Das nur im Geist jetzt blüht, da getrennt wir leben und einsam:
Schnell da gab mir ins Herz die gewogene Pallas Athene,
Dich zu ehren, als wärst du, ein Gastfreund, zu mir gewandelt,
Dem ich ein Ehrengeschenk entböte der köstlichsten Habe.
Lange sann ich umher, und ich zweifelte, ob ich Novalis,
Oder dir Platon wohl, ob deutsche Gesäng' ich dir wählte;
Dieser Rath erschien dem Zweifelnden endlich der beste,
Dir den gediegenen Mann, deß Geist kraftvoll sich dem Ausland
Gegenstemmte, zu reichen, geführt von dem Held Athenäums,
Der in der schön gereiheten Zahl mir der theuerste dastand.
Besser ja schien's zu geben dem Freund, was gern man behielte,
Als ein schöneres Werk, das selbst ungenützt man besitzet.
So denn, wenn du dereinst im lieben Lande der Väter
Sitzest daheim bei der Gattin und schönaufblühenden Kindern,

Sorgsam eigenes Gut bewirthend zum Heil der Erzeugten,
Mögst du gedenken des Freunds, der fern dir im Norden
zurückblieb,
Und es freue dein Herz, den Andern schön zu verkünden,
Wie wir in heiliger Nacht aufrichteten heiliges Bündniß;
Auch das Geschenk dann zeige umher, daß all' es ergötzet,
Wie wir einander geehrt und mit Liebe gestrebt zu erfreuen!

K. A. Varnhagen.



An W. Neumann.



Vom Blumenhügel herabgeflossen
Dein Lied im Lied voll duft'ger Blüthewogen,
Des Hügels Blumen haben sich ergossen
Sterbend in Liedesflut, als, trüb' umzogen
Von dumpfer Tiefe Wolken nicht mehr schossen
Der Sonne Pfeile von dem blauen Bogen:
Was dort aus Liebentbehrung ist gestorben,
Hat neu die Blüthe im Liebeslied erworben.

Wenn muth'ger Sinn zuerst das Licht empfangen,
Das in der tiefsten Seele heimlich scheinet,
Und ihn ein innerliches Geistverlangen
Hinunter tritt, wo ihm das Licht erscheinet,
Dann hellauflodernd ihn die Flammen fangen,
Daß eine Glut sein Scheun und Sein vereinet
Dann scheut er auch beschränkt dunkle Gestalten,
Die nur in der Begattung sich enthalten,

Und Herz und Muth und Geist und alle Sinnen
Erwachen höh'rem Streben, heiß bemühet
In Wald und Berg, in stiller Wellen Rinnen
In Thales Ruh, im Feld, wo Lenz erblühet,

Der Einen süßes Bildniß zu gewinnen,
In dessen Schaun das Dunkel hell erglühet,
Der Liebe Flammen herrlich sich entzünden
Und einig Sein im weißen Licht verkünden.

Doch aus der unbekannten Ahndung Tiefen
Gar oft des Feindes Truggebilde schleichen,
Täuschung und Wahn, die in der Seele schliefen,
Ruft er empor, daß sie dem Wahren gleichen,
Und die zum Abgrund süß und schmeichelnd riefen,
Verschwinden dann, statt liebend Heil zu reichen,
Im argen Wahnsinn will das Herz verderben,
Der Geist schwebt irr an des Abgrunds Verderben.

Die Zauber ew'gen Frühlings sind geflohen,
Da drängen Menschen sich, wo Götter waren;
Verborg'ne Wasser, Winde, Flammen drohen,
Dem Liebesbann entlöste Geisterscharen;
Nicht strebet mehr die innre Kraft zum Hohen,
Bemüht vor niedrer Dinge Drang zu wahren,
Denn für des Lebens innerste Verwundung
Giebt keine Kraft der äußern Welt Gesundung.

Als so dich traf der Phantasie Verlassen,
Auf die sinnbildlich ich die Blumen deute,
Und ihrer Sonne brünstiglich umfassen,
Die mir der Liebe Lebensstrahl bedeute,
Als einsam sollt' in eignem Sein sich fassen
Dein glühend Herz, das keine Huld erfreute,
Hast du den Heilweg freigeherzt erkoren,
Kecken Muts neu in dir die Lieb' geboren.

Da hast du streng dich abgethan dem Wahne,
Der in dem Irdischen die Blüthe suchet,
Ob neuer Reize Fülle lieblich mahne,
Du bist von keinem Liebesreiz versuchet;

Verschlossen, fest, gewandt zur Sonnenbahne
Der Wahrheit und der Kunst, sind dir verfluchet —
Ob herrschend sie des Lebenskampfs Versüßung —
Der Täuschung Bilder zu des Dienens Büßung.

Mir hat das Schicksal Andres fügen wollen,
Verschlungen war mein Sinn in tausend Irren;
Zwar oft ist mir Belehrung ernst erschollen,
Die halbvernomm'ne mußte mehr mich wirren;
Und noch von Schmerzen Thränenflut umschwollen
Ob nahe mir des Engels Flügel schwirren,
Ob deutlich jetzt mir tönt des Himmels Warnung,
Doch bleib' ich weinend in der Lieb Umgarnung.

Nur in der Kunst willst du Vollendung schauen
Des Wesens, das ein Äußres soll ergänzen,
Vom Himmel soll das Feucht herniederthauen,
Das dir befruchtend soll die Seel' umglänzen:
Ich habe noch hienieden mein Vertrauen,
Aus schöner Seele mir zurückzuglänzen,
Und hoffe thöricht aus der Herzen Bündung
Des vollen Seins lebendige Begründung.

So muß ich dich, o Theurer brünstig loben,
Daß du, nach innen hingewandt, zerbrochen
Die Bande, die mit Ird'schem dich umwoben,
Den Stachel, der die Blüten dir zerstochen
Gestumpft, da die in Äther du erhoben,
Zu dem dein Eifermuth dir Bahn gebrochen:
Ich seh' entzückt dein innen glühend Feuer,
Doch die Geliebte bleibt vor allen theuer!

Auf! daß die Dichtung heiliger uns eine!
Du sollst zu reinem Licht der Kunst mich leiten,
Daß nicht in Wehmuth ich erliegend weine;
Und liebend will dein Inn'res ich bestreiten,

Daß aus des hohen Äthers reinem Scheine
Den Freunden Liebesstrahlen niedergleiten,
Der Bund bezeug' gemeinen Trieb's Verhöhnung,
Des hohen Glaubens herrliche Verschönung.

K. A. Varnhagen.



Beim Abschiede.



I.

An Adelbert.

Wen niedern Lebens dunkle Nacht umstricket
In tiefem Kerker schmachtend; bang umdüstert,
Von Lustgier bald und bald von Furcht umflüstert,
Das Auge nie das ew'ge Licht erblicket.

Doch wir, o Freund, dem endlichen entrücket,
Durch feste Lieb' hienieden schon verschwistert
Lauschend der Stimme, die von oben flüstert,
Daß höh're Freud uns dauernd einst beglücket.

So sind wir ewig Brüder, die geboren
Aus einer Mutter Schoos, ihr Herz vereinet,
Und auch Ein Glück durch Einen Sinn erworben:

So laß auch hier schon, wo wir uns erkohren
Aus gleicher Lust, aus gleichem Schmerz geweinet,
Treu lieben uns, bis unser Leib gestorben.

W. Neumann.



II.

An Wilhelm.

Erbrausen hör' der Winde wüstes Streifen,
Die in den Lüften ihre Macht ausbreiten,
Und ewig wechselnd, ewig sich bestreiten:
Sie lehren mich des Lebens Kampf begreifen.

Durch Sturmes Drang nicht zwecklos irr zu schweifen,
Sollte der Seegler aus dem Hafen leiten
Den schwachen Kiel, und von der Freude Seiten
Die Trennung ihn mit herbem Leid ergreifen,

Und da du scheiden willst von deinen Lieben,
Dir selber muthvoll eigne Bahne bahnen,
Muß ich im Schmerze fest dir Trost darreichen,

Wir wissen, daß ein Ziel doch zu erreichen
Wir in den Stürmen schieden unsre Bahnen,
Wissen, daß fern auch wir uns ewig lieben.

v. Chamisso.



Sonett.



Süßheitres Leben strahlt' durch zarte Wangen,
Mild lächelnd froh, in frischer Rosen Glanze;
Das lock'ge Haar umspielt' die Stirn im Kranze,
Wie leichte Wölkchen Föbus Haupt umfangen;

Und Aug' und Lippe lächelt' unbefangen,
Ein kindlich Haupt, umwebt vom Heil'genglanze;
Es schwebt' die Hand auf Saiten leicht im Tanze,
Und aus den Saiten Engelsstimmen klangen;

Die Lippen sandten Wörtchen lieb und sinnig
Als Brudergruß mir zu des Herzens Grunde,
Die waren alle kunstlos, fromm und innig.

Still, düster ist es nun, voll tiefer Schauer,
Still! Fragt nicht, wo sie ist zu dieser Stunde;
Es stören Fragen mir die süße Trauer.

W. Neumann.



Elegie.



Von der bepurpurten Höhe entfließt hellstrahlender Schimmer
In des feuchten Gefilds Dämmerung freundlich herab,
Kräftig erweckt der lebendige Schein zu des Lebens Geschäften
Und das Getümmel des Tags folget des Sonnengestirns
Himmlischem Lauf gleichmäßig auf irdisch blühenden Bahnen,
Bis hinsinkend die Nacht neu das Gewühle verhüllt.
Sei mir gegrüßt, o du Licht des Morgens! ich folge dir freudig,
Ernst erkennend den Ruf, der zu den Künsten mich weckt.
Leis' umschwebten Träume die Lippen mir, heimliches Flüstern
Floß dem Schlummernden sanft, in das bewegte Gemüth,
Und vor der engen Umhüllung des Augs erhoben in Anmuth
Göttergestalten ein Spiel, wie den Olymp es erfreut.
Diesen herrlichen Traum gewährte die Liebe der Musen,
Aber es ward nicht das Aug', ward nicht die Lippe gelöst.
Frei nun fasset der Blick die leichten Gefilde des Frühlings,
Wälder und Wiesen, Gebirg', Thäler und Ströme und Seen,
Und die grünende Lust, das silberhelle Krystallspiel,
Farben und Formen zugleich treffen in's freie Gemüth;

Rings umblühete Dörfer, der Stadt fern dämmernde Thürme;
Und ein lebendig Gewühl regsamer Menschen darin.
Wie die Gestalten alle mich groß anreden und deutlich,
Das ist die Sprache, die wahr lebend zum Lebenden spricht;
Da nicht Laut, nicht Wort trifft Einen der lauschenden Sinne,
Aber die Rede vernimmt ganz der harmonische Sinn.
Was in dem Schlummer trüb aufdämmerte, göttlicher Festtanz,
Ahndungsvoll Harmonie seeligen Musengesangs,
Alles wirket und schaft in dem leuchtenden Thal und die Götter
Glänzen in Marmorpracht, tönen im hohen Gedicht:
Denn es erbauten aus schönem Gestein hochherzige Künstler
Tempel im Lorbeerhain, ragende Säulen umher;
Auch die Gebilde sodann der Herrlichen bauten aus Marmor
Kühn die Großen, und still ruhet das Künstlergebild.
Nacht verhüllt die Gebilde zu Stein, doch des Tages Umleuchtung
Ruft aus dem dunkeln Stein wieder die Götter hervor.
Zwar es schmücket die Nacht das Himmelsgewölbe mit Sternen,
In das Flammengewand kleidet sich heilig der Muth,
Geister steigen herauf und Götter hinab, und verkehren,
Und es entsteigen dem Bann Schätze bei nächtlichem Graus.
Aber ich liebe die Kunst, die des Tages ätherischer Tag ist,
Freudig und klar, wie des Lichts strahlender Gott uns erfreut.
Hingewandt zu euch, ihr Hellenen, Männer der Vorzeit,
Möcht' ich lebendigen Sinns schaffen ein Griechengebild;
Klar und rein, wie ätherisches Blau am ruhigen Himmel
Schwimmt, und im zarten Gewölk Göttergestalten verbirgt,
Träte die schöne Gestalt in des Lebens inn're Berührung,
Regte die Kräfte gesammt höher mit Geistesgewalt,
Schöngewebtes Gewand entwallte leicht von den Schultern,
Leiser enthüllend den Reiz in der Bewegungen Zier;

Zwar es streben hinauf die Geweihten in flammender Kampflust
Kühn aus den Banden, und Haß wird dem Gemeinen zu Theil;
Aber zu wildem Streit ist verkehrt die ruhige Herrschaft,
Und aus dem Leben entweicht ach! der erzürnte Poet,
In der Vergangenheit Schooß, da bildet er sinnig sein Kunstwerk,
Ach! unmuthigen Geists, nicht in des Lebens Verein!
Doch das Leben gebeut mir, Lebendiges will ich erschaffen,
Liebe bedarf ich, und sie, Hellas, die heitere Braut
Sank zum Orkus hinab, ob oft ich die Stimme zu hören,
Oft die Gestalt zu erschaun wähne, nie kehrt sie zurück.
Schön in Liedern entfaltet der Künstler unendliche Gottheit,
Dichter wird er genannt, Meister der einzigen Kunst;
Lieblich strömet die Welt in Worte zusammen, es bilden
Worte verwandten Verein, göttlich entspringt das Gedicht.
Wie in dem Tage das Leben, so blüht in dem Tage die Dichtkunst,
Wo sie genährt und gepflegt streuet den Saamen sie auch;
Deutschland nenn' ich die Mutter, es hallt nur fern aus der Vorwelt
Leise das griechische Lied in die germanische Flur,
Deutschen Gesanges Kunst gab lieb mir die heimische Göttin,
Eigene Dichtkunst blüht eigener Bildung empor.
Aus der erhabenen Brust entströmte in festlicher Vorzeit
Ritterlich deutsche Kraft, süße der Minnegesang,
Froh aufschwillet das Herz in den leicht hinspielenden Reimen
Üppig und frei, wie die Lust tausend gestaltet entspringt.
Alle die Kinder der Minne, beschwingt sie ereilend, enteilend
In der melodischen Flut wogend des klaren Gesangs,
Lustig wandelten einst die frommen Bürger den eignen
Scherz und Geist zum Gedicht thätig und kernig und frei
Ärmliche Zeit verschlang schon des Volks Dichtkunst, als der Edlen
Brust nun aufs neu kunstreich bürgerlich Leben entschallt:

Jahrmarktsfeste, das lachende Spiel anmuthiger Fastnacht,
Tief hindeutender Ernst in dem ergötzlichen Spaß.
Du auch, welcher gestrebt nach des Orients edleren Schätzen,
Fandst nur die, so gebracht selbst du im eigenen Lied,
Flemming, redlich Gemüth, in frohen Liedern ergießend
Freudiger Gottheit Born, so dir im Herzen erquoll!
Manche noch blühten empor der duftenden Blumen, doch Zufall,
Nicht absichtliche Kunst, Kraft nicht der innern Natur
Ließ sie gedeihn, drum schweigt von der Wildniß, der sie entsprossen,
Stets das Lied, und es preist keiner für seelig den Ort,
Aber in Jugendruhm unvergänglich dau'render Thaten,
Klopstock, glühet dein Geist fern von des Aides Nacht,
In der fröhlichen Schaar der Lebendigen, immer zerhauend
Schlangengewind, das einst, Kind, du der Sprache gelös't.
In das Leben hinab taucht Goethe, göttlich verkündet
Drauf, sich erhebend, der Mann, was er in Tiefen geschaut,
Reihet die Perlen, die kühn aus dem Grund er entrissen, zum Hauptschmuck,
Windet die Blumen zum Kranz, so ihm die Liebste gebracht;
Nicht zu schweigen liebet der Dichter, was er gelebt nur,
Jugend und Fehler, Genuß, Schmerz, und die Spiele der Welt,
Weihe der Kunst und Bildung, das alles lebt nun, im Lied sich
Gut ausnehmend, und dies Leben wird nimmer zu Staub!
Dioskuren ihr, Brudergestirn, an des Himmels Entflammung,
Rosigen Anbruch froh kündend der schönern Zeit,
Nächtlichem Himmel entrückt, in Auroren's Glanz hinschimmernd
Helleren Strahl in des Thals wolkenumhüllte Natur,
Wie doch säng' ich die Lust, den Gesang mir stets zu erneuern,
Den aus der männlichen Brust ihr odysseisch gesandt,

Kunstreich alle die Lieb' in der Ahndung Wogen und Sehnsucht
Weckend mit göttlichem Schein, daß nun die tönende Flut
Hoch aufwogend ans Land der Meerscheusale Gebilde
Ausspeit, todt das Gebein lieget am Ufer umher:
Dann den frommen Genossen, der schön in Zauber der Anmuth
Wunderthätig, und kühn waltet in Scherzes Gewalt,
Tieck, den erfindsamen Freund, deß Rufe die Götter der Vorzeit
Herrlich erstehn, Schöpfung scheinend und Wiedergeburt;
Den zu preisen, o sei mir vergönnt, den schimmernden Liebreiz,
Flamme des Genius, Licht strahlendes Geistes gesammt
Wie sie ihn selber durchglühn zu erfassen in einzigem Funken,
Ihm auf eignem Altar flammendes Opfer zu glühn.
Doch es bezwingt auch die Länder, daß leicht die Gestalt sie vertauschen,
Schütz in süßem Gesang, blühender Süden entwallt
Aus Hispania's Flur, aus Afrika, heißer entzündend
Deutsches Gefild, und es blühn Blumen in jeglichem Laut.
Sehet das fröhliche Spiel in des Drama's stiller Umarmung;
Heil der geretteten Braut jauchzet der Genius, Heil!
Lieblich umwölbt hellfarbiger Schein aus südlicher Lenzpracht
Göttlicher Kinder Schaar, spielend in üppiger Kraft,
Günstige, leicht in den Lorbeer verschlingt der knospenden Rosen
Auch der Lilien viel, Pellegrin schmücket der Kranz!
Aber auch die Freunde, die mir Verbündeten, bilden
Was sie gelebt und gethan freudiges Muthes zum Lied:
So denn entflammet auch mich die reine Gesinnung, zu dichten
Wie es das Herz mir gebeut, wie es der Geist mir vergönnt!

Helden prangen ins Vordergewühl, ins Vordergewühl strebt
Ruhm entzündet der Muth jüngerer Krieger, es wallt
Dicht Staub auf, es ertönet das Erz, und es geben die
Götter
Tod dem schmählichen, dem freudiges Siegespanier.

K. A. Varnhagen.



Der neue Herkules.

Sonett.



Die Welt kann uns nicht größ're Güter geben,
Drum laßt mich kühn die schwere That vollbringen,
Mit Kraft will ich das Ungeheu'r bezwingen,
Ich will, ich muß und kostet es mein Leben.

Der Sieg wird endlich Sättigung mir geben,
Geprüft sind oft die jugendlichen Schwingen,
Es steigt die Sehnsucht, laßt hinzu mich dringen,
Den frohen Siegeskranz muß ich erstreben.

So hat Herakles Stymphals Brut bezwungen,
Um Thatenhunger, Ruhmesdurst zu stillen,
Verschmähend feiger Freunde ängstlich Rathen.

Wohlan! den Speer, das Schwerdt behend geschwungen,
Laßt uns die Gläser bis zum Rande füllen,
Ich ess' allein den ganzen Gänsebraten.

B.



Sonett.



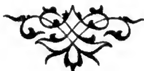
Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt,
Die Kelche wollen alle aufwärts dringen,
Und an die Sterne ihre Fäden schwingen,
Zu fassen Wurzel im azurnen Land.

Es überschäumt der Most den goldnen Rand,
Die Tropfen selbst im Becher widerklingen,
Und Kindlein, welche Schmetterlinge fingen,
Fahn Psyche'n nun an jeder grünen Wand.

So muß das Alte wohl sich neu gestalten,
Denn alle sitzen um den süßen Brey,
Und die noch nicht die Löffel können halten,

Sie legen doch getrost ihr täglich Ey;
Und beten an das hohe Wunderkreuz,
Das aufgerichtet, aller Welt zum Kreuz.

(Von M. Z. zur Aufnahme empfohlen.)



W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstr. 34. 35.

Herausgabe und Einleitung dieser Hefte haben Professor Dr. Ludwig Geiger, Professor Dr. B. A. Wagner und Dr. Georg Ellinger übernommen.

Die Erscheinungsweise der neuen Serie ist wegen des verschiedenen Umfangs der Bände derart geändert, daß der Subscriptionspreis fortfällt und ein Einzelpreis eintritt.

Bestellungen nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes entgegen. Der erste Band der neuen Serie liegt in jeder Buchhandlung zur Ansicht aus.

Die erste Sammlung — Preis für sämmtliche 6 Bände 12 Mark; Einzelpreis pro Band 3 Mark — enthält:

Friedrich Nicolais
Eyn feyner kleyner Almanach.
1777 und 1778.
Erster und zweiter Jahrgang.
Herausgegeben von
Georg Ellinger.
(Erste Serie. Band I und II der Berliner Neudrucke.)

Nicolaus Peuckers
Wohlklingende Paucke
(1650—75)
und drei Singspiele Christian Reuters
(1703 und 1710).
Herausgegeben von
Georg Ellinger.
(Erste Serie. Band III der Berliner Neudrucke.)

Musen und Grazien in der Mark.
(Gedichte von F. W. A. Schmidt.)

Herausgegeben von
Ludwig Geiger.
(Erste Serie. Band IV der Berliner Neudrucke.)

Von gelehrten Sachen.
Im Jahrgang 1751
der Berlinischen Privil. Zeitung.
Herausgegeben von
B. A. Wagner.
Zwei Theile.
(Erste Serie. Band V/VI der Berliner Neudrucke.)

Berlin, im October 1889.
W., Lützowstraße 7.

Die Verlagshandlung:
Gebrüder Paetel.

W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstraße 34. 35.

